



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Von Präsentationen und Repräsentationen des Alters

Ein Beitrag zur sozialpädagogischen Altenarbeit

Verfasserin

Magdalena Krupitza

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: A.o. Univ.-Prof. Dr. Reinhold Stipsits

Ich erkläre hiermit, die vorliegende Arbeit selbst verfasst und nur die angegebenen Quellen verwendet zu haben. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei Univ.-Prof. Dr. Reinhold Stipsits für die Betreuung meiner Diplomarbeit bedanken.

Weiters danke ich Dr. Barbara Pichler für Gespräche und Anregungen während des gesamten Arbeitsprozesses. Sie hat mein Interesse an der sozialpädagogischen Altenarbeit geweckt.

Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Familie.

Inhaltsangabe

Vorwort	1
1 Einleitung	3
2 Das Alter – eine relationale Dimension	8
2.1 Zur aktuellen Relation von Alter(n): Bestimmungen im Anschluss an eine differenzierte Altersphase.....	13
2.1.1 Einfach nicht alt – das junge Alter	14
2.1.2 Der „Rest“ – das alte Alter.....	17
2.2 Zur historischen Relation von Alter(n): Definitionen aus dem Blickwinkel der Geschichte.....	21
2.3 Zur diskursiven Relation von Alter(n): Der alte Mensch innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit.....	27
2.3.1 Das „mögliche autonome Alter“ – ein „illusorisches Alter“?	32
2.4 Zur konstruktiven Relation von Alter(n): Das Alter als soziale Konstruktion	35
3 Vom Was zum Wie	43
4 Generation – eine unterschätzte Relation des Alter(n)s?	45
4.1 Generation, Generationenbeziehung, Generationenverhältnis	47
4.2 Präsentation und Repräsentation bei Klaus Mollenhauer.....	50
4.2.1 Alter(n) und Präsentation	53
4.2.2 Alter(n) und Repräsentation	61
4.3 Präsentationen in Generationenbeziehungen.....	72
4.3.1 Familienerziehung und Alter(n)	72
4.3.2 Präsentationen in professionellen Generationenbeziehungen	79

4.4	Repräsentationen in Generationenverhältnissen	84
4.4.1	Repräsentationen des Wohlfahrtsstaates.....	84
4.4.2	Repräsentationen sozialpädagogischer Arbeitsfelder	89
4.5	Die Verwirklichung des Alter(n)s auf der Mesoebene	91
5	Zusammenfassung.....	100
6	Konsequenzen für eine soziale/sozialpädagogische Altenarbeit?	105
7	Literaturangabe	108
8	Anhang.....	114
	Kurzfassung	114
	Abstract	116
	Lebenslauf	117

Vorwort

Zu meinem Diplomarbeitsthema kam ich durch die Teilnahme am Seminar „Alter(n) und Autonomie – eine theoretische und empirische Annäherung“. Ziel war es, Datenmaterial auszuwerten, um strukturelle Bedingungen für ein autonomes Leben im Alter zu erforschen. Während der Analysearbeit fiel mir auf, dass Interviewpersonen Fragen nach einem Leben im Alter beantworteten, indem sie über das Alter anderer Personen, bspw. über nahe Angehörige und deren Alltag, erzählten. Angaben zum eigenen Alter wurden dann dazu in Relation gestellt. Bei mir entstand der Eindruck, dass Gedanken und Vorstellungen über Altwerden und Altsein von Beobachtungen und Erlebnissen innerhalb und außerhalb der Familie beeinflusst werden. Davon ausgehend entwickelte sich ein Interesse, Alter(n)svorstellungen im Zusammenhang mit Generationen zu hinterfragen. Die Bedeutung, die Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse für Alter und Altern, letztendlich für die Hervorbringung des Alters haben, wurde damit das Ziel meiner Untersuchung.

Dass der Lebensabschnitt Alter hier im Rahmen der Sozialpädagogik thematisiert werden kann, ist allerdings nicht selbstverständlich. Soziale/sozialpädagogische Altenarbeit ist weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht ein typisches Handlungsfeld von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen. Während noch diskutiert wird, ob „das Alter“ Gegenstand der Pädagogik ist, werden alte Menschen längst den Fachkräften aus Medizin und Pflege zugeordnet. Wenn überhaupt innerhalb der Sozialpädagogik eine Anschlussfähigkeit an das Alter gesehen wird, dann aus Perspektive des Altersstrukturwandels. In einer verlängerten Lebenserwartung im Zeitalter einer reflexiven Moderne werden neue Möglichkeits- und Gestaltungsspielräume, neue Chancen, aber auch neue Risiken vermutet und ein Handlungsfeld für die Sozialpädagogik erkannt. Dass sich für die sozialpädagogische Altenarbeit mit der Kategorie „Generation“ ein weiterer interessanter Zugang zum Gegenstandsfeld Alter(n) anbietet, konnte ich während meiner Auseinandersetzung feststellen.

1 Einleitung

Der Zusammenhang zwischen „Generation“ und „Alter“ wird für gewöhnlich innerhalb der Soziologie untersucht. Im Mittelpunkt stehen dabei vor allem Generationensolidarität, Generationenvertrag, Generationenkonflikt, Überalterung, Alterssicherung und Transferleistung zwischen einer jungen und einer alten Generation. Innerhalb der Erziehungs- und Bildungswissenschaft findet dieses Verhältnis weniger Beachtung. Kindheit und Jugend dominieren das Generationenthema der Pädagogik, die Folgen intergenerativer Beziehungen für „das Alter“ werden kaum erforscht. Im Mittelpunkt stehen Erziehungs- und Bildungsprozesse, Austausch und Tradierung, Vermittlung und Aneignung zwischen einer jüngeren und einer älteren Generation. Generationen werden im Hinblick auf deren Bedeutung für die nachkommende Generation untersucht – nicht umgekehrt. Überraschend ist das allerdings nicht. Generation wird als „grundlegende Kategorie in der Erziehungswissenschaft“ (Karl 2009), „pädagogischer Grundbegriff“ (Ecarius 2008), „zentrale pädagogisch-anthropologische Grundbedingung“ (Liebau/Wulf 1996) betrachtet. Für das Alter gilt eher das Gegenteil. Alter, so Michael Winkler, „gehört weder zu den pädagogischen Grundbegriffen, noch konstituiert es eine Teildisziplin“ (ebd. 2005, S. 20). Im Vergleich zum Generationenbegriff ist „das Alter“ also ein äußerst umstrittener Begriff der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Eine intensive Auseinandersetzung findet erst seit den 1990er Jahren statt. Die Erziehungswissenschaft, so Karl (2009), habe aufgrund des demographischen Wandels die Kategorie des Alters neu entdeckt (ebd. 2009, S. 22). „Entdeckt“ hat das Alter auch die Sozialpädagogik, nämlich als soziale Altenarbeit oder sozialpädagogische Altenarbeit (vgl. Schweppe 1999, 2005). Allerdings gilt auch das Verhältnis der Sozialpädagogik zum Alter als keineswegs selbstverständlich, sondern mit Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten verbunden (ebd. 2005, S. 1).

In meiner Arbeit wird eine *nicht selbstverständliche* Kategorie der Pädagogik/Sozialpädagogik mit einer *grundlegenden* Kategorie in Verbindung gebracht. Die Erkenntnisse, die sich daraus ergeben, sollen einen Beitrag zu einer sozialpädagogischen Altenarbeit leisten.

Mein Zugang zum Gegenstand Alter und Altern entstand durch die Teilnahme am praxisanleitenden Seminar¹ „Alter(n) und Autonomie – eine theoretische und empirische Annäherung“, das in Verbindung mit dem Forschungsprojekt „Perspektiven einer möglichen Autonomie im Alter. Eine qualitativ-empirische Studie über strukturelle Bedingungen eines autonomen Lebens im Alter aus sozialpädagogischer Sicht“ stattgefunden hat. Im Seminar wurden Interviews² ausgearbeitet. Inhalt und Analyse zeigten, dass Gedanken rund um ein Leben im Alter, Vorstellungen von Altsein, Altwerden keineswegs zufällig entstehen oder plötzlich aus gegebenem Anlass erst im Alter aufkommen. Im Gegenteil, die Auswertungen zeigten, dass Bilder und Ideen, die alte Menschen von einem Leben im Alter haben, vom gesamten Lebenslauf, von Familienmitgliedern, von Freunden, Bekannten, aber auch von Organisationen und Einrichtungen für alte Menschen beeinflusst werden. Diese Zusammenhänge machten mich darauf aufmerksam, dass Generationen eine wichtige Rolle im Leben alter Menschen spielen. Um den Zusammenhang von Generation und Alter genauer untersuchen zu können, entstanden folgende Forschungsfragen:

Welche Bedeutung haben Generationen für das Alter? Wie beeinflussen Generationen Vorstellungen von einem Leben im Alter? Wie kommt es zur Herstellung des Alters aus der Perspektive von Generation? Welche Konsequenzen ergeben sich für eine sozialpädagogische Altenarbeit?

In der Beantwortung dieser Fragen orientiere ich mich an den methodologischen Überlegungen, die Ralf Bohnsack (2008) für seine dokumentarische Methode³ anstellt. In Anlehnung an Karl Mannheims Wissenssoziologie unterscheidet er die Frage danach, was die gesellschaftliche Realität/was die Wirklichkeit ist, von der Frage, wie diese in der Gesellschaft hergestellt wird (ebd. 2008, S. 58/64). Entlang Bohnsacks „erkenntnislogischer Differenz“ werde ich mich zunächst damit

¹ Im SS 2008 unter der Leitung von Mag.a Barbara Pichler.

² Qualitative Interviews alter Männer und Frauen, die im Zusammenhang mit der Studie erhoben wurden.

³ Eine Methode der rekonstruktiven Sozialforschung (vgl. Bohnsack 2008).

beschäftigen, was das Alter ist. Im Anschluss daran geht es darum, wie das Alter – im Rahmen von Generation – hergestellt wird.

Im ersten Abschnitt wird nach dem Alter, nach Altern und alten Menschen gefragt. Es gilt herauszufinden, was mit dem Begriff „Alter“ gemeint ist, wer „die Alten“ sind, welche Bestimmungen/Definitionen es gibt. Erklärt wird, was es mit dem Alter als „relationale Dimension“ auf sich hat: Daran anschließend wird das Alter ausführlich aus vier verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Thematisiert werden die „Differenzierung der Altersphase“, das „neue“ und das „alte Alter“ (Dyk/Lessenich 2009), Altersbilder in der Geschichte (Göckenjan 2010), der Alter(n)sdiskurs in der Sozialpädagogik (Pichler 2009, 2010, Schweppe 1999, 2002a, 2005), sowie das „Alter als Soziale Konstruktion“ (Schroeter/Künemund 2010). Die im letzten Kapitel dargestellten Überlegungen zum andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozess des Alters, vor allem die Annahmen Klaus Schroeters (2008) zur „Verwirklichung des Alters“, werden aufgegriffen und im Zusammenhang mit meiner Fragestellung weiterverfolgt.

Im darauffolgenden Abschnitt wird der Bedeutung von Generation am Beispiel der Herstellung/Verwirklichung des Alters nachgegangen. Einleitend wird nach dem Generationenbegriff im Allgemeinen gefragt. Ich werde dazu die Aussagen von Hans-Rüdiger Müller (1999) und Lüscher/Liegle (2003) zu Umgang und Einsatz des Generationenbegriffs innerhalb der Erziehung- und Bildungswissenschaft vorstellen. Um mit der „Mehrdeutigkeit des Generationenbegriffs“ (Lüscher/Liegle. 2003) umgehen zu können, folge ich der begrifflichen Präzisierung von Franz-Xaver Kaufmann (1993) sowie den Ausführungen im Anschluss an Kaufmann von Jutta Ecarius (2008). Die Unterscheidung Kaufmanns von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse bildet den Rahmen für die Ausarbeitung der Forschungsfragen. Um der Bedeutung/dem Einfluss von Generationen für die Herstellung des Alters *in* Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen nachgehen zu können, wird mit den Begriffen „Präsentation“ und „Repräsentation“ von Klaus Mollenhauer (2008) gearbeitet.

Die Begriffe Mollenhauers haben eine zentrale Funktion für die Beantwortung der Forschungsfragen und werden daher sorgfältig ausgearbeitet. Zunächst wird in einer

ausführlichen Auseinandersetzung Mollenhauers Verständnis von Präsentation/Repräsentation vorgestellt. Da Mollenhauer bei seinen Erläuterungen von einem Verhältnis zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen ausgeht, wird zunächst die Relevanz der Begriffe Präsentation und Repräsentation für eine Untersuchung des Alters überprüft. Diese „Überprüfung“ wird nicht nur die Frage nach dem Alter innerhalb der Pädagogik/Sozialpädagogik beinhalten, sie wird auch den pädagogischen Bezug in meiner Arbeit klären. Anschließend daran geht es um den Zusammenhang zwischen Alter(n) und Präsentation bzw. Alter(n) und Repräsentation. Dabei wird gefragt, wie Präsentationen/Repräsentationen in Generationenbeziehungen/Generationenverhältnissen Altersbilder, Vorstellungen, Annahmen eines Lebens im Alter beeinflussen bzw. inwiefern sie für die Herstellung des Alters bedeutend sind. Anhand von Beispielen, die eng an Mollenhauers Erklärungen angelehnt sind, wird nach Präsentationen der Lebensform Alter in Generationenbeziehungen und nach Repräsentationen der Lebensform Alter in Generationenverhältnissen gesucht. Diese Auseinandersetzung wird ein wesentlicher Teil meiner Arbeit sein.

In den darauffolgenden Kapiteln werden Konzepte, Untersuchungen zu Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen vor dem Hintergrund von Präsentationen und Repräsentationen der Lebensform Alter vorgebracht und diskutiert. Die Herstellung des Alters wird damit weiterverfolgt. Mein Interesse an Präsentationen des Alters wird sich auf die von Jutta Ecarius (2008, 2009) untersuchten familialen Generationenbeziehungen sowie auf professionelle Generationenbeziehungen im Anschluss an Kirsten Aner (2010) richten. Um Repräsentationen des Alters in Generationenverhältnissen zu untersuchen, werde ich mich zum einen mit Franz-Xaver Kaufmanns (1993) Annahme der „Konstituierung von Generationenverhältnissen im Zuge wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen“ beschäftigen. Zum anderen werde ich in den von Cornelia Schweppe (2002a) dargestellten Arbeitsfeldern einer sozialen Arbeit nach Repräsentationen des Alters suchen.

Um in meiner Untersuchung weder auf der Mikroebene von Generationenbeziehungen noch auf der Makroebene von Generationenverhältnissen

hängen zu bleiben, wird abschließend nach der Herstellung des Alters auf *einer* Ebene, der Mesoebene, geforscht. Vorgestellt und für das Alter(n) hinterfragt werden die Schlüsselbegriffe von Karl Mannheim (1964) sowie das, im Anschluss an Mannheim entworfene, interaktionelle Generationenkonzept von Gabriele Rosenthal (1997).

Im letzten Abschnitt werden die Ergebnisse aus den einzelnen Kapiteln zusammengefasst und hinsichtlich ihrer Bedeutung für eine soziale/sozialpädagogische Altenarbeit hinterfragt.

2 Das Alter – eine relationale Dimension

Das Alter, alte Menschen stehen im Mittelpunkt meiner Arbeit. Daher werde ich mich, in Anlehnung an die erkenntnistheoretischen Überlegungen von Ralf Bohnsack (2008)⁴, zu Beginn mit der Frage, was „das Alter“ ist auseinandersetzen. Diese Aufgabe, „das Alter“, sowie die Adressaten und Adressatinnen meiner Untersuchung zu definieren, erweist sich allerdings als äußerst schwierig. Dass „die Alten“ immer mehr werden, ist allgemein bekannt und lässt sich mit Zahlen auch gut belegen. Folgt man etwa den Berechnungen der Statistik Austria, dann weiß man, dass derzeit 23% der österreichischen Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren zu den „älteren Menschen“ zählen und dass deren Anteil ab 2030 auf 30% steigen wird⁵. Nähert man sich dem Thema jedoch abseits von demographischen Analysen, wie hier beabsichtigt aus sozialpädagogischer Perspektive, dann werden eindeutige Antworten immer seltener. Tatsächlich hat es den Anschein, als wüsste innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion kaum jemand mehr, wer „die Alten“ sind bzw. was „das Alter“ ist.

„Um wen geht es eigentlich, wenn über das Alter geredet wird? Um alte Menschen, die nicht als alte Menschen angesprochen werden wollen? Um Politiker, die alte Menschen als Wähler gewinnen wollen? Um Ärzte, die ein gesünderes Altern und ein längeres Leben ermöglichen wollen? Um Wirtschaftsunternehmen, die zwar alte Arbeitnehmer entlassen wollen, aber die Finanzkraft alter Kunden schätzen? Oder gar um Wissenschaftler, die für ein besseres Altern kämpfen und sich wenig dafür interessieren, wie alte Menschen wirklich leben?“ (Saake 2008, S. 236)

⁴ Ralf Bohnsack gilt als Begründer der dokumentarischen Methode, einem Auswertungsverfahren der qualitativen Sozialforschung (vgl. Nohl 2009). Die theoretischen Grundlagen, auf die Bohnsack die dokumentarische Methode aufbaut – insbesondere das erkenntnistheoretische Programm der Wissenssoziologie Karl Mannheims, mit dem Bohnsack den Wechsel der Analyseinstellung vom Was zum Wie begründet – nutze ich als Leitfaden für die Ausarbeitung meiner Fragestellung. Nach Bohnsack zielt die Frage nach dem *Was* auf gesellschaftliche, soziale Tatsachen, die Frage nach dem *Wie* zielt auf den Prozess der (erlebnismäßigen) praktischen Herstellung von Wirklichkeit (Bohnsack 2008, S. 57f.).

⁵ www.statistik.at, 4.1.2011.

Nicht nur über alte Menschen scheint man (zu) wenig zu wissen, auch der Begriff Alter dürfte unklar sein. Dazu Gerd Göckenjan und Hans-Joachim von Kondratowicz (1988):

„Der Begriff ‚Alter‘ läßt sich sagen, ist heute mehr denn je fragwürdig und steht für Lebensformen, die in der Wirklichkeit viel deutlicher durch ihre Vielfalt und Differenziertheit hervorstechen, als daß sie Homogenität nahelegen. Entsprechend dieser faktischen Heterogenität beziehen sich Altersthematisierungen zwangsläufig auf Teilpopulationen und Teilsymptome (...). ‚Alter‘ hat alle generalisierbare Spezifität eingebüßt, die im Alltagsverständnis noch um die Merkmale Leistungsfähigkeit und ästhetische Erscheinung organisiert sind.“ (ebd. 1988, S. 9f.)

Obwohl es sich bei „Alter“ immer schon um einen fragwürdigen Begriff handle, sprechen die Autoren dennoch vom Ende einer *einheitlichen* Lebensform. Ähnlich die Position Michael Winklers (2005). Er fragt nach dem Alter, um das Verhältnis von Sozialpädagogik und Alter zu klären: „Die Frage ist deshalb schon wichtig, weil der Ausdruck Alter mehrdeutig ist.“ Alter könne ganz allgemein die Chronologie des Lebens meinen und so einzelne Abschnitte markieren. Es könnten aber auch die späteren Lebensphasen gemeint sein, die „in Differenz zu den Jungen und zur Phase des Jungseins als *Alter* oder *alt* beschrieben und empfunden werden“ (Winkler 2005, S. 7⁶). Allerdings würden Jugend und Alter sowie Merkmale, Bedeutungen und Empfindungen dazu nicht unbedingt mit dem faktischen Lebensalter zusammenfallen. Beispielsweise dann, wenn sich Fünfzigjährige durch „Habitusmerkmale“⁷ der nachfolgenden Generation auszeichnen. Winkler fasst zusammen: „Kurz und gut: Alter ist eine schwierige Angelegenheit, die nicht mit wenigen Federstrichen zu erledigen ist (...).“ (Ebd. S. 8)

Eine gründliche Auseinandersetzung ist also nötig, um zu einer Bestimmung von Alter(n) und alten Menschen zu kommen, da Altersmerkmale an Bedeutung verlieren

⁶ Hervorhebung im Original

⁷ Mit jugendlicher Kleidung, Musikpräferenz und Auftritt würden Fünfzigjährige einer späteren Generation angehören wollen, was diese gelegentlich als peinlich empfände (Winkler 2005, S. 8).

und Unterschiede zwischen Jung und Alt sich als unzuverlässig erweisen. Ganz allgemein gilt, dass das, was für den/die Eine/n das Alter ausmacht, für den/die Andere/n noch lange nicht stimmen muss. Hugo Mennemann (2005) zeigt das Problem auf, das die Wissenschaft mit dem Alter hat:

„Die wissenschaftlich und an Spezialisierung orientierte intensive Beschäftigung mit Alter(n) hat einen paradoxen Effekt zur Folge: Die Relevanz der Kategorie Alter(n) nimmt mit der Erkenntnis der individuell unterschiedlichen Entwicklung im Alter ab. (...) Alter(n) stellt fortan keine Kategorie mehr dar, der eigene, feststehende Eigenschaften zugeordnet werden können.“ (Mennemann 2005, S. 55)

Folgt man dieser Aussage, so führt die Beschäftigung mit dem Begriff „Alter(n)“ erst recht dazu, dass es keine Antwort auf die Frage „Was ist das Alter?“ gibt. Ganz im Gegenteil, eine Bestimmung scheint immer weniger möglich zu sein, klingt doch der von Mennemann beschriebene Relevanzverlust der Kategorie Alter(n) eher nach einer Begriffsauflösung als nach einer Festlegung.

Ein weiterer Zugang zur Bestimmung von Alter und Altern, nämlich der Versuch, „Alter als Lebensabschnitt“ zu definieren, bringt einmal mehr ungenaue Angaben. Zwar herrscht Einigkeit darüber, dass „das Alter“ zu einer eigenständigen Lebensphase geworden ist (Schweppe 2002a, Backes/Clemens/Künemund 2004, Gerling/Naegele 2005, Aner/Karl 2010), eine begriffliche Präzisierung fehlt aber auch dafür.

„Es sei darauf hinzuweisen, dass sich kaum festlegen lässt, welche Zeit die Lebensphase Alter genau umfasst. Während das Ende biologisch durch den Tod festgelegt ist, ist ihr Beginn ungewiss.“ (Schweppe 2005, S. 34) Gerling/Naegele (2005) meinen, eine bestimmte, allgemein verbindliche Grenze für den Beginn oder das Eintreten in das Alter könne deshalb nicht gezogen werden, da die Perspektiven und Bereiche des Alter(n)s zu stark voneinander variieren (ebd. 2005, S. 30).

Aber auch wenn Argumente⁸ immer wieder gegen das Vorhandensein einer Altersdefinition angeführt werden, die Forderung danach bleibt aktuell. Kirsten Aner und Ute Karl stellen 2010 in der Einführung zu ihrem „Handbuch soziale Arbeit und Alter“ ebenfalls die Frage nach dem Alter. „Ab wann ist man alt und durch wen oder was wird das festgelegt?“ Weder das kalendarische Alter noch gesellschaftliche Altersdiskurse, so die Autorinnen weiter, würden dazu gesicherte Anhaltspunkte liefern (Aner/Karl 2010, S. 10).

Um das Definitionsproblem nochmals, aber dennoch aus einer ganz anderen Perspektive, aufzuzeigen, möchte ich Konrad Liessmann zitieren. Er schreibt in seinem Essay „Endlich alt!“ Folgendes:

„Das Alter beginnt, wenn die erwartbare Zeit, die vor einem liegt, gegenüber der erinnerten Zeit, die hinter einem liegt, deutlich abnimmt.“ (Liessmann 2008, S. 2)

Eine kurze plausible, philosophische Antwort. Eine Bestimmung, mit der es gelingt, das Alter im Allgemeinen, aber auch für den Einzelfall festzumachen. Trotzdem, eine definierende Aussage zu Alter und Altern, zu alten Menschen bleibt für diese Arbeit offen. Vor allem deshalb, weil bei genauer Betrachtung nur der Zeitfaktor geklärt wird. Um letztendlich doch noch dem Alter und den Alten näher zu kommen, werde ich auf die Mehrdeutigkeit von Alter(n) eingehen.

Wer die Alten sind, ob es die Sechzig-, Siebzig- oder Achtzigjährigen sind, ob es jene sind, die eine Alterspension beziehen, ob es jene sind, die Enkelkinder haben, oder vielleicht jene, die im Pflegeheim wohnen, kann allgemein nicht gesagt werden. Denn eine Altersangabe würde nur ein „kalendarisches Alter“ verraten, das Ende des Berufslebens würde nur auf ein „soziales Alter“ hinweisen und der Wohnsitz im Pflegeheim würde nur ein „pflegebedürftiges Alter“ meinen. Mit diesen Beispielen möchte ich zeigen, dass viele Bereiche gleichzeitig und gemeinsam „das Alter“

⁸ Zusammengefasst wird mit dem gesellschaftlichen und kulturellen Strukturwandel der Altersphase argumentiert. Cornelia Schweppe beispielsweise spricht von einer „enormen Pluralisierung der Altersphase“ (ebd. 2002a), Fred Karl sieht Alter(n) als ein „multimediales Geschehen“ (ebd. 2009).

beschreiben und letztendlich Bestimmungen von Alter(n) hervorbringen. Fred Karl fasst zusammen:

„In der Realität existieren vielfältige Kombinationen“ (ebd. 2009, S. 23).

Der Begriff Alter(n) kann daher nicht unabhängig und einseitig betrachtet, gedacht, bzw. hier verwendet werden. Beziehungen, Verhältnisse, Einflüsse und Verbindungen, etwa zu Kultur, Gesellschaft, Geschichte, Politik, Wirtschaft, Medizin u.v.m., müssen mitberücksichtigt werden. Aufgrund der eingangs gebrachten Zitate sowie aufgrund der angeführten Komplexität, die insgesamt einer Festlegung von Alter(n) und alten Menschen widersprechen, behandle ich Alter, Altern, alte Menschen als **relationale Dimension**.

Ich möchte jetzt nochmals die Problematik der Definition von Alter(n) aufgreifen. Allerdings stelle ich die Fragen, was „das Alter“ ist, wer gemeint ist, wenn in dieser Arbeit von alten Menschen gesprochen wird, nicht mehr allgemein, sondern unter Berücksichtigung der relationalen Dimension von Alter(n). In Überlegung meiner Forschungsfragen habe ich vier Bereiche, vier Relationen gewählt, um „das Alter“ im Rahmen meiner Arbeit zu beschreiben⁹.

Dementsprechend gliedert sich der erste Abschnitt in vier Kapitel. Zuerst versuche ich einen aktuellen Überblick, Alter(n) wird in Relation zur aktuellen Debatte betrachtet. Darin soll auf die Differenzierung der Lebensphase Alter eingegangen sowie Beispiele und Altersbezeichnungen gebracht werden. Im zweiten Kapitel möchte ich auf die historische Relation von Alter(n) eingehen. Besprochen werden Altersbilder und Bestimmungen von alten Menschen im Verlauf der Geschichte. Es geht darum, den Zusammenhang zwischen historischer Zeit und Altersdefinitionen darzustellen. Im dritten Kapitel geht es um die diskursive Relation von Alter und Alter(n). Dabei interessiert mich der alte Mensch innerhalb der Sozialpädagogik, was bedeutet „das Alter“ im sozialpädagogischen Diskurs, was versteht eine

⁹ Üblicherweise wird in der Literatur zwischen kalendarischem, biologischem, sozialem und psychologischem Alter unterschieden (vgl. Karl 2009, Gerling/Naegele 2005). Ich folge diesen Kategorien nicht, da sie mir für meine Arbeit nicht ausreichend erscheinen.

soziale/sozialpädagogische Altenarbeit unter Alter(n). Im vierten und letzten Kapitel möchte ich auf das Alter als Soziale Konstruktion eingehen¹⁰. Darin wird der Frage nachgegangen, warum es sich beim Alter nicht um ein natürliches Phänomen handelt, sondern um eine konstruierte Kategorie.

2.1 Zur aktuellen Relation von Alter(n): Bestimmungen im Anschluss an eine differenzierte Altersphase

Ende des 20. sowie zu Beginn des 21. Jahrhunderts herrscht in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung Übereinstimmung darüber, dass das Alter, die Altersphase immer vielfältiger und differenzierter wird. Die Rede ist von der „Heterogenität des Alters“ (Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999), von „einem breiten Spektrum von Lebensformen im Alter“ (Schweppe 2002a), von „Differenzierungen einer Lebensphase“ (Knopf 2005) und der „Entstehung eines dritten (jungen) und vierten (hochaltrigen) Alters“ (Dyk/Lessenich 2009). Vor dem Hintergrund steigender Lebenserwartung, zusätzlicher behinderungsfreier Lebensjahre, verbesserter materieller Lebenslagen und einer längeren eigenständigen Lebensform werde die Lebensphase Alter in Lebensabschnitte unterteilt (Backes/Clemens/Künemund 2004, S. 4). Eine große Spannbreite physischer, psychischer und sozialer Alternsprozesse habe zu einem weitgehenden differenziellen Altern und einer steigenden Heterogenität der Gruppe älterer und alter Menschen geführt. Begriffe wie „junge Alte“ oder „alte Alte“ seien geläufig, neben dem „dritten Alter“ könne man innerhalb der Wissenschaft auch ein „viertes Alter“ unterscheiden. „Eigenständige und überaus aktive ‚Alte‘ sowie hinfällige, betreuungs- oder unterstützungsbedürftige Alte“ würden dabei nur Extrempunkte unterschiedlicher Lebensbedingungen markieren (ebd. 2004, S. 8).

Die Zweiteilung der Lebensphase Alter, bzw. die Begriffe „drittes Alter“ und „viertes Alter“ gehen auf den englischen Sozialhistoriker Peter Laslett zurück. Er unterscheidet Kindheit und Jugend als „erstes Alter“ und Erwachsenenalter als

¹⁰ Die soziale Konstruktion von Alter(n) wird hier formal als ein weiterer Bereich, als eine weitere Relation gesehen, um das Alter bestimmen zu können.

„zweites Alter“, für das zweite Alter nimmt er eine Differenzierung in ein „drittes“ und „viertes Alter“ vor. Das dritte Alter wird als die Zeit persönlicher Errungenschaften und der persönlichen Erfüllung gesehen, es meint die gesellschaftliche Konstruktion einer relativ langen Lebensphase nach dem Erwerbsleben. Das vierte Alter ist für Laslett die Zeit der unabänderlichen Abhängigkeit, eine eher kurze, stark von biologischen Abbauprozessen geprägte Phase vor dem Tod (vgl. Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999, S. 35, Gerling/Naegele 2005, S. 30).

Mit der Differenzierung des Lebensabschnitts Alter und der Begriffe „drittes Alter“ und „viertes Alter“ gehen Bezeichnungen, Namen, aber auch Bedeutungen, Altersnormen und Altersbilder einher, die alte Menschen wiederum einem dieser beiden Alter zuordnen.

2.1.1 Einfach nicht alt – das junge Alter

In einer Beilage der Salzburger Nachrichten werden die jungen Alten folgendermaßen beschrieben:

„Sie zählen nicht zum alten Eisen. Sie reisen, sie reden mit, sie arbeiten, sie sind aktiv, sie pflegen mit Hingabe ihre Sexualität und soziale Kontakte. Sie haben vor allem eins: Lebensfreude“ (Morawec 2011, S. 14).

Synonym zum dritten Alter wird seit den 1980er Jahren von den „neuen Alten“¹¹ gesprochen (Pichler 2010, S. 416, Dyk/Lessenich 2009, S. 25). Die „neue Sozialfigur“ (vgl. Dyk/Lessenich 2009) der jungen und aktiven alten Menschen hat sich vor allem in den 1990er Jahren weiterentwickelt. Fortan sind mit dieser Bezeichnung nicht mehr passive alte Menschen gemeint, die mit ihrem Ruhestand nichts anzufangen wissen, sondern eine Gruppe, die neue Chancen und Freiheiten zu nutzen weiß. Charakterisiert werden die neuen Alten folgendermaßen: Sie sind zwischen 55 und 70 Jahre alt, kommen aus den gehobenen Sozialmilieus, machen ca. 25 Prozent

¹¹ Mit den „neuen Alten“ sind auch die „jungen Alten“ gemeint, beide Bezeichnungen werden im Altersdiskurs synonym verwendet. Zu diesem Alter gehören das „aktive Alter“, das „erfolgreiche Alter“, das „produktive Alter“.

ihrer Altersgruppe aus, sind aktiv, kreativ, mobil und aufgeschlossen für Neues. Sie werden als zukunftsweisende Alterskohorte, autonome Freizeitälte, aber auch als gesellschaftliche Ressource bezeichnet. Sie sind nicht nur jung, sondern auch aktiv, produktiv, erfolgreich und kompetent. Außerdem sind sie autonom, tragen Verantwortung für ihr eigenes Leben, ganz besonders für ihre Gesundheit, ihre körperliche und geistige Fitness. Darüber hinaus sind sie engagierte Mitglieder der Gesellschaft und übernehmen ehrenamtliche Tätigkeiten (ebd. 2009, S. 25f.). Auch wenn es vordergründig scheint, als könne der positiven Entwicklung einer neuen Alter(n)skultur nichts Negatives anhaften, geben Sylke van Dyk und Stephan Lessenich zu bedenken, dass

„(...) die Popularität des jungen, aktiven Alters zu einer Abwertung der zur Aktivität im gewünschten Sinne nicht mehr fähigen ‚alten Alten‘ führen könne; diese Entwicklung wird jedoch in aller Regel als ebenso unerfreuliches wie vermeidbares ‚Beiprodukt‘ einer Aktivierung der Ressourcenstarken gehandelt und nicht als das, was es tatsächlich ist: eine systematische Folge der Dominanz von Normen des mittleren Lebensalters (...).“ (Ebd. 2009, S. 38)

Die Entstehung eines neuen, jungen Alters habe einerseits zu einer Verdrängung des hohen Alters geführt, andererseits verschweige ein Altersbild, welches den jungen, aktiven alten Menschen propagiert, dass diese Lebensform nicht allen zugänglich ist. Es handle sich um ein Ideal, das von Faktoren wie Geschlecht, sozialer Schicht oder ethnischer Zugehörigkeit abhängig ist, so Dyk/Lessenich weiter. Innerhalb einer „enormen sozialstrukturellen Altersvielfalt“ wäre das „neue, junge Alter an einer privilegierten Minderheit“ ausgerichtet, bei der die neu gewonnenen Freiheiten wiederum zu neuen disziplinierenden Normierungen für andere führen könnten.

Zusammengefasst handelt es sich bei den jungen Alten um *eine* Gruppe alter Menschen. Sie symbolisiert das unabhängige, selbstbestimmte Leben im Alter schlechthin. Gleichzeitig werden ganz konkrete Bedingungen, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Hintergründe, die für eine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe unabdingbar sind, erkennbar. Dass an diese „neue Sozialfigur“ auch sozialpolitische Forderungen gerichtet werden, bleibt im öffentlichen Diskurs unberücksichtigt: Neue Alte tragen

Eigenverantwortung für ihr Leben im Alter. Sie sorgen sich um ihre Gesundheit, ihre Ernährung und ihre Freizeitgestaltung. Sie praktizieren (folgsam) die für Staat und Familie ideale Lebensform alter Menschen in modernen Gesellschaften. Sie fallen niemandem zur Last, sie sorgen für sich selbst und zeigen allen, den jüngeren und älteren Menschen, dass es Unabhängigkeit und Selbstständigkeit im Alter gibt – vorausgesetzt, man hält sich entsprechend fit. Außerdem sind sie als „neue Alte“ jene, die den Sozialstaat mit Freiwilligenarbeit und ehrenamtlichen Tätigkeiten unterstützen (vgl. Schroeter 2009). Diese Forderung wird im Leitbild des „produktiven Alter(n)s“ – einem Altersbild, das den „jungen Alten“ zugerechnet wird – deutlich. Zentral für das Leitbild des „produktiven Alter(n)s“ wäre in erster Linie die Diskussion der gesellschaftlichen (Wieder-)Verpflichtung bzw. der ehrenamtlichen Arbeit, so Barbara Pichler (2010). Auch wenn dazu uneinheitliche Aussagen bestünden, es ginge immer um gesellschaftliche Nützlichkeit, „(...) um das prinzipielle Potenzial, das alte Menschen für die Gesellschaft bereithalten“, gibt die Autorin zu bedenken (ebd. 2010, S. 418).

Die vielen Voraussetzungen – psychische, physische, soziale, kulturelle, wirtschaftliche, familiäre, gesellschaftliche Hintergründe – für ein Leben als „junge/r Alte/r“ werden verschwiegen. Darüber hinaus bleibt eine große Gruppe alter Menschen unberücksichtigt, nämlich jene, die nicht zu den „Ressourcenstarken“ (Dyk/Lessenich 2009) zählen. Damit meine ich alte Menschen, die sich im „dritten (Lebens)Alter“ befinden, aber dennoch nicht zu den privilegierten jungen Alten gehören und daher auch nicht in das aktuelle Altersbild der „neuen Alten“ hineinfallen. Immerhin handelt es sich um 75% alter Menschen¹² im „dritten Alter“. Die Bilder von jungen, aktiven, erfolgreichen, produktiven, sogar autonomen alten Menschen dominieren nicht nur das „dritte Alter“, sie bestimmen das „dritte Alter“, selbst wenn ihr Anteil nicht der Mehrheit entspricht.

¹² Wie bereits erwähnt machen die neuen, jungen Alten ca. 25% der Alten im „dritten Alter“ aus (vgl. Dyk/Lessenich 2009, S. 27).

2.1.2 Der „Rest“ – das alte Alter

Seltene Einblicke in das Leben der „alten Alten“ gibt Wolfgang Freitag in dem berührenden Artikel „Franz ist nicht mehr da“.

„Und selbst als ihn Stück für Stück der Sinn fürs Wirkliche verließ, wuchs die Schwäche ihm zum Gewinn, der dem nunmehr ins Bett Gezwungenen stundenlange Ausflüge erlaubte, Reisen im Kopf, von denen er seinen Besuchern voll Begeisterung erzählte.“ (Ebd. 2010, S. 1)

Der Zweiteilung der Altersphase folgend komme ich nun zu den „alten Alten“, zum „hohen Alter“ oder dem „vierten Alter“. Ein Lebensabschnitt, der im Vergleich zum „neuen Alter“ weniger Aufsehen erregt¹³. Selbst wenn der Name – „alte Alte“ – neu ist, die Menschen, die dahinterstehen, bilden mit Sicherheit keine neue Sozialfigur. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, bleiben viele Fragen offen.

Olbrich (1997) meint, es sei faszinierend, das dritte Leben der neuen Alten mitzerleben, ein Leben „in später Freiheit“, in dem Personen eine Vielzahl von Aktivitäten entfalten könnten. Aber beim zu ausschließlichen Blick auf das dritte Leben gerate doch das andere Gesicht des Alters manchmal aus unseren Augen (ebd., S. 177). Einen ähnlichen Befund für das vierte Alter stellt Pichler (2010). Was das „alte Alter“ anbelangt seien kaum Anstrengungen zu verbuchen, dazu Altersbilder zu schaffen (ebd. 2010, S. 421).

Das „andere Gesicht des Alters“ (Olbrich 1997) wird bei der Frage nach dem „hohen Alter“ dennoch rasch erkennbar. Entsprechend der Zuordnung der positiven Merkmale zum dritten Alter werden dem vierten Alter negative Merkmale zugeschrieben. Vor allem die strikte Aneinanderreihung der Zuschreibungen fällt auf. An ein positives Attribut im dritten Alter wird – einer logischen Konsequenz folgend – ein weiteres positives Attribut angehängt. Umgekehrt *passiert* diese Reihenfolge

¹³ Gemeint ist hier die Sozialpädagogik. Innerhalb gesellschaftspolitischer Diskussionen stößt das vierte Alter natürlich auf große Aufmerksamkeit, vor allem wegen der steigenden Versorgungskosten aufgrund demographischer Entwicklungen. Die typischen Schlagwörter zur Hochaltrigkeit: Vergreisung, Pflegelawine, Kostenexplosion.

auch bei der Aufzählung negativer Eigenschaften im vierten Alter. Während das „neue Alter“ die jungen, aktiven, erfolgreichen, produktiven, kompetenten, autonomen Alten vereinnahmt (vgl. Dyk/Lessenich 2009, Pichler 2010), bleibt der „Rest“¹⁴, das „Beiprodukt“¹⁵ von all diesen positiven Attribuierungen komplett ausgeklammert. Das „hohe Alter“ wird mittels negativer Merkmale definiert und schließt damit positive Merkmale von vornherein aus. Alt sein in diesem Lebensabschnitt heißt inaktiv, abhängig, hilfsbedürftig, krank und pflegebedürftig zu sein. Eine differenzierte Sicht auf „alte Alte“ ist bisher ausgeblieben (vgl. Pichler 2007a,b, 2010). Beide Altersbilder, das des positiven jungen Alters und das des negativen alten Alters, vermitteln durch ihre eindimensionalen Schlussfolgerungen den Eindruck einer absoluten Situation. Als würden alte Menschen entweder in Abhängigkeit oder in Unabhängigkeit leben. Dass Kombinationen von widersprüchlichen Zuschreibungen in der Praxis existieren (könnten), bleibt in der Theorie, in der das Alter als heterogen und differenziert beschrieben wird, paradoxerweise unberücksichtigt.

Wenn zu lesen ist, dass „das Alter (...) immer vielfältiger (wird), und (sich) dadurch (...) immer stärker die Grenzziehungen zur vorangegangenen Lebensphase (verwischen)“ (Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999, S. 36), dann gilt diese Beschreibung meist für den Übergang vom Erwachsenenleben hin zu einem Leben als junge/r Alte/r. Nicht zuletzt deshalb, da vor allem aufgrund der Verlängerung des Lebensalters – körperliche/geistige Fähigkeiten alter Menschen im „dritten Alter“ gleichen häufig jenen im „zweiten Alter“ – die gleichen Voraussetzungen bestehen.

Für das vierte Alter beschreibt Detlef Knopf (2005) ein anderes Bild: „Nur als ‚abhängiges‘ Alter bleibt ‚Alter‘ im nivellierenden, hergebrachten Sinn gegenwärtig“ (ebd. 2005, S. 25). Denn, so Knopf weiter, bei aller Notwendigkeit für eine Zurückweisung undifferenziert negativer Altersbilder könnten Untersuchungen doch die Unausweichlichkeit körperlichen und geistigen Abbaus belegen; das abhängige

¹⁴ Pichler 2010, S. 421.

¹⁵ Dyk/Lessenich 2009, S. 38.

Alter bleibe „bis heute weitgehend von der im autonomen Alter mehr und mehr gegebenen Normalisierung ausgeschlossen – de facto als Gegenprogramm zu dessen Vielgesichtigkeit“ (ebd. 2005, S. 26).

Die Vielfalt des Alters erweist sich also als fragwürdig, zumindest was das vierte Alter betrifft, das zeigen die Aussagen von Detlef Knopf. An diesem Eindruck ändert auch das Fehlen konkreter Altersmarken nichts.

„Ein viertes Alter im individuellen Lebenslauf hat zwar statistisch betrachtet eine berechenbare Eintrittswahrscheinlichkeit, (...) es gibt aber keine gesellschaftlich regulierte oder institutionalisierte Altersgrenze für dieses ‚vierte Alter‘ (...). Zumindest bislang nicht.“ (Backes/Clemens/Künemund 2004, S. 8)

Weitere Aussagen zum vierten Alter bringen zwar keine konkreten Angaben zum vierten Alter, allerdings findet sich die Annahme von Detlef Knopf (2005), das vierte Alter sei von Normalisierung ausgeschlossen, wieder. Aktuelle Altersbilder/Leitbilder verweisen etwa darauf, dass das hohe Alter als *gegenüberliegendes* Alter betrachtet wird. So würde bspw. das „normale Alter“ einem funktionstüchtigen Alter entsprechen, hingegen käme das „pathologische Alter“ einem nicht normalen Alter, sondern einem von Krankheitsprozessen geprägten Alter gleich (vgl. Pichler 2010, S. 421f.). Und obwohl das Leitbild eines defizitären Alter(n)s¹⁶ innerhalb der Alternsforschung als überholt angesehen werde, so Pichler weiter, seien die Zuschreibungen für das vierte Alter stabil, denn Veränderungen und neue Wege wären in der Altersforschung stets auf das dritte Alter beschränkt (ebd. 2010, S. 422f.).

Die Stabilität in den Zuschreibungen betreffend das vierte Alter, zeigt sich auch darin, dass immer dann nicht von einer Vielfalt, sondern von einer Polarität des Alters

¹⁶ Die Defizittheorie geht von einer generellen Abnahme der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit im Alter aus. Mit dieser Annahme setzen sich verschiedene Theorien ab den 1960er Jahren kritisch auseinander, u.a. folgte daraufhin die „Aktivitätstheorie“, die für eine aktive Teilnahme alter Menschen am gesellschaftlichen Leben steht. (vgl. Pichler 2010, S. 419f.).

ausgegangen wird, wenn es um Definitionen des vierten Alters geht. Dazu folgende Beispiele:

Nach Cornelia Schweppe (2002a) lassen sich die heutigen Lebenslagen und -formen als Kontinuum verstehen „das an einem Ende durch die Normalität individualisierten und biografisierten Alter(n)s gekennzeichnet ist. Am gegenüberliegenden Pol sind jene alte Menschen zu finden, deren Lebensbedingungen durch Krankheit, Behinderung und/oder Armut gekennzeichnet ist (...)“ (ebd. 2002a, S. 331f.). Für Erhard Olbrich ist das vierte Alter „die zweite Seite des Alters, die Zeit des Vergehens, des Aushaltens“ (ebd. 1997, S. 178). Und für Hans Thiersch ist das vierte Alter ein Alter, das dunkle, böse, kränkende und mühsame Seiten aufweist:

„Es geht um das Leiden am Alter, um das Leiden der alten Menschen am Verlust an Lebensmöglichkeiten, an Entmächtigung und sich verengenden Perspektiven, um das Leben in der zunehmenden Deutlichkeit des nahen Todes (...)“ (Thiersch 2002, S. 174)

Das vierte Alter erweist sich hier eindeutig als die schlechtere Seite der Medaille. Die Merkmale dieser Lebensphase verheißen insgesamt nichts Gutes, sie sind fixiert auf Einschränkungen, körperlichen und geistigen Abbau sowie auf die Endlichkeit des Lebens. Widersprüchliches, Neues, Anderes als die Vorstellung, dass Alter(n) mehr als zwei Seiten haben könnte, wird möglicherweise gerade durch eine polarisierende Betrachtungsweise an den Rand gedrängt.

Altern, so Fred Karl, ist ein „multidirektionaler, in verschiedene Richtungen gehender Prozess“ (ebd. 2009, S. 24). Diese Aussage trifft weder auf das dritte, noch auf das vierte Alter zu bzw. darauf, wie neues und altes Alter beschrieben werden. Möglicherweise führt eine Differenzierung der Lebensphase Alter gerade dann nicht zu differenzierten Altersbildern, wenn in einer strikten Systematik von jungen und alten Alten kein Platz für individuelle Kombinationen gefunden werden kann. „Verschiedene Richtungen“ werden vielleicht gerade deshalb verunmöglicht, weil einem dritten „jungen Alter“ ohnehin ein viertes „altes Alter“ folgt. Weil das von allen dunklen Seiten abgeschirmte „junge Alter“ für die schönen Dinge im Leben alter Menschen bereits reserviert ist. Und alles, was trotz medizinischer Erfolge dann doch

nicht mehr zu leugnen ist, im „alten Alter“ ohnehin einen vorab reservierten Platz findet.

Angesichts der Auseinandersetzung mit aktuellen Altersbildern werden hier letztendlich sehr wohl „eigene, feststehende Eigenschaften“ (Mennemann 2005, S. 55) erkennbar. Zwar kommen neue, unterschiedliche Bestimmungen von Alter(n) und alten Menschen zum Vorschein, diese sind jedoch zum einen auf das „junge Alter“ beschränkt, zum anderen bilden sie kein vielfältiges Altersbild, sondern enden in zwei sich gegenüberstehenden Alterskategorien. Auffällig ist, dass in der einen Alter(n)skategorie, der Kategorie der „jungen Alten“, so gut wie keine Spezifität des Alter(n)s, etwa Leistungsabbau oder äußerliche Erscheinungsmerkmale, zu finden sind. Hingegen tauchen in der anderen Kategorie, derjenigen der „alten Alten“, einseitig konzentriert (alle) negative(n) Merkmale auf.

Sollten wissenschaftliche Diskurse tatsächlich eine wichtige Rolle für die Entstehung neuer Altersbilder spielen (Pichler 2010, S. 417), dann gilt es, diese anderen widersprüchlichen Bilder auch in der Theorie aufzuzeigen. Wo sind etwa „erfolglose junge Alte“, „abhängige neue Alte“, „produktive, erfolgreiche Hochaltrige“, ein „mühseliges, kränkendes junges Alter“ oder ganz einfach ein „schönes hohes Alter“. Es stellt sich also die Frage für welches Alter, für welche alten Menschen die „Pluralisierung der Altersphase“ (Schweppe 2002a), die „Individualisierung der Lebensstile“ (Mennemann 2005), die „Widersprüchlichkeit des Alter(n)s“ (Karl 2009) gilt.

2.2 Zur historischen Relation von Alter(n): Definitionen aus dem Blickwinkel der Geschichte

„Was jeweils als Alter erlebt wird, ist von Kultur zu Kultur, von historischer Zeit zu historischer Zeit, von Generation zu Generation, von Individuum zu Individuum verschieden.“ (Wulf 1996, S. 46)

Den Aspekt „Von historischer Zeit zu historischer Zeit“ möchte ich in diesem Kapitel aufgreifen. „Das Alter“ ist kein Begriff, der zeitlos gedacht werden kann. Was gegenwärtig unter Alter und Alter(n) verstanden wird – etwa die Zweiteilung der Altersphase – zeigt ein Verständnis von Alter(n) innerhalb einer/unserer bestimmten

Zeit. Folgedessen kann man nach Bestimmungen, Definitionen, Vorstellungen von Alter und Altern nicht außerhalb eines zeitlichen Rahmens fragen. Mit Hilfe von Altersbildern¹⁷ aus der Geschichte, angefangen bei der griechischen und römischen Antike über das 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, soll die „historische Relation von Alter(n)“ beschrieben werden. Natürlich könnte man an dieser Stelle in Frage stellen, dass überhaupt ein Rückblick gemacht wird, wenn die Frage nach einer Altersdefinition jetzt gestellt wird. Zwei Argumente sprechen meiner Meinung nach dafür: Zum einen werden aktuelle Vorstellungen relativiert. Wenn heute aufgrund von Modernisierungsprozessen manche Altersbilder¹⁸ keine Bedeutung mehr haben, dann ist das ein Hinweis darauf, dass auch dem „neuen, jungen Alter“ eine Neubewertung bevorsteht. Zweitens kann mit Hilfe eines Rückblicks der Beginn der Altersphase bzw. das, was wir heute unter Alter verstehen, gezeigt werden. Außerdem wird deutlich, warum „das Alter“ für manche alte Menschen zu allen Zeiten gleich bleibt.

In meiner Auseinandersetzung mit der historischen Relation von Alter(n) orientiere ich mich an den Altersbildern von Gerd Göckenjan (2009, 2010). Ihm zufolge wurde/n Alte/r zu keiner Zeit nur positiv oder nur negativ gesehen. „Es findet sich beides, zu jeder Zeit, oftmals in den gleichen Texten“, falls dennoch eine Epoche durch besondere Altenfeindlichkeit oder Altenbewunderung charakterisiert werde, so sei das Diskursmaterial unzureichend gesichtet und analysiert (ebd. 2010, S. 404).

Für die frühe Neuzeit und die römische Antike, so Göckenjan, wird ein Bevölkerungsanteil der über 60-Jährigen zwischen 5% und 10% angegeben. Alter wurde lange Zeit weder als numerische noch als kalendarische Größe bestimmt. Bis zum 18. Jahrhundert war Alter ein Thema der mittleren Generation. Diskutiert wurde vor allem die Autoritätsfrage gegenüber der älteren Generation, erst ab 1800 finden sich Texte von alten Menschen selbst. Im 18. Jahrhundert war einem Großteil der

¹⁷ Altersbilder sind Vorstellungen, Konzepte, Stereotypen zu Alter und Alter(n); diese beruhen auf gesellschaftlich erfolgreichen, geteilten Normen, die in Diskursen im historischen Verlauf immer wieder aktualisiert, also erinnert, bestätigt und modifiziert werden (vgl. Göckenjan 2010, S. 403).

¹⁸ Z.B. das weise Alter, das erfahrene Alter, die Weitergabe von Wissen der alten Generation an die junge Generation.

Bevölkerung das chronologische Alter nicht bekannt, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts galt das noch immer für die Unterschichten (vgl. ebd. 2009, 2010).

Göckenjan verortet und versteht Altersbilder in Altersdiskursen¹⁹. Diese sieht er „binär codiert, also ganz oft scharf polarisierend wird richtiges und falsches Alter und Altern formuliert“ (ebd. 2009, S. 104). Diesem Raster entsprechend zeigt der Autor unterschiedliche Altersbilder im Lauf der Geschichte. Zunächst seine Beispiele aus der griechischen und römischen Antike, herausgearbeitet aus Texten und Reden von Platon, Aristoteles und Cicero (vgl. Göckenjan 2009, 2010). Erweitert werden die Beispiele mit Otfried Höffes Text „Bilder des Alters und des Alter(n)s im Wandel“ (ebd. 2009).

Platon, so Göckenjan, skizziert ein positives Altersbild, er lobt die Alten, sie seien „erfahren, tugendsam, ehrwürdig, weise, sie sind die idealen Hüter der Gesetze und natürlichen Oberhäupter der Staaten“. In diesem Alterswürdigungsdiskurs, dem Altenlob, „muss Alter Autorität sein. Alter symbolisiert Dominanz: Erfahrung, Weisheit, Verfügungsgewalt, Macht“ (ebd. 2010, S. 405). Ähnlich dazu das Altersbild in der römischen Antike. Die hohe Wertschätzung des Alters beruht auf der „gesellschaftlich, politisch und rechtlich herausragenden Stellung des Vaters“ (Höffe 2009, S. 12). Ein gegenteiliges, negatives Altersbild im Diskurs der Altersschelte findet man bei Aristoteles:

„Weil sie hinter allem das Schlechtere annehmen, sind sie pessimistisch und argwöhnisch. (...) sie sind kleingesinnt, überdies knausrig, nicht zuletzt, weil sie sich vor allem fürchten, feige.“ (Höffe 2009, S. 14)

Verfall und Endlichkeit im Alter werden bei Cicero thematisiert. Er fordert einen Kampf gegen das Alter. Das Alter, das er als Krankheit sieht, solle abgewehrt, die

¹⁹ Um Alter im historischen Kontext darzustellen, wählt Gerd Göckenjan einen „diskursanalytischen, historisch-rekonstruktiven Zugang zu Altersbildern“ (ebd. 2009, S. 103f.). Gemeint ist damit eine Vorgehensweise, die Altersbilder dadurch zur Darstellung bringt, dass Diskurse identifiziert und analysiert werden. Diskurse über das Alter – Altersdiskurse – entsprechen nach Göckenjan gesellschaftlichen Regelungsinteressen und haben demnach eine Ordnungsfunktion. Insgesamt identifiziert der Autor vier Diskurstypen: Alterslob und Altersschelte (polarisierend) sowie Alterstrost und Altersklage (nicht polarisierend, korrespondierend) (vgl. Göckenjan 2009, 2010).

Gebrechen durch Umsicht ausgeglichen werden (vgl. Göckenjan 2010, S. 406). So lange als möglich dem Alter entgegen zu wirken, das Leben fortführen und seine Positionen halten, das ist Ciceros Anspruch an das Alter.

Ein Blick auf das 16. bis 18. Jahrhundert²⁰ zeigt, dass das zunehmende Interesse am Thema Alter um die Bereiche Autorität, Macht, Besitzerhalt, Nachfolgeregelung und Regierungsansprüche kreist. „Autorität und Macht liegen bei der jeweils ältesten Generation“, die Kritik richtet sich an die Ausübung der Autorität, jedoch wird in der Regel der „Konfliktfall nicht ausdrücklich formuliert, denn es ist ein moralischer Diskurs über die richtige Lebensführung“ (Göckenjan 2009, S. 107). Die Altersbilder gehen aus einem Alterswürdigungsdiskurs hervor, es wird mehr verhandelt als nur Status, es geht auch um moralische Werte, darum wie Generationen miteinander leben (sollen). Es geht um die moralische Verurteilung der geizigen Alten genauso wie um die moralische Verurteilung der spöttischen Jungen. Selbst wenn im 18. Jahrhundert die Alterswürdigung ganz besonders zur Darstellung komme, so der Autor, dürfe nicht vergessen werden, dass dies auch dazu diene, den Alten das Alter schmackhaft zu machen. Die Alten sollten die Altersrolle übernehmen und den Besitz abtreten (ebd. 2010, S. 409). Nach 1800 verändert sich die Rolle der Alten. Mit der Aufklärung wird das Interesse an den Alten geringer. „Moralische und pädagogische Diskurse legen nahe, dass die Differenzen zwischen den Generationen geringer werden“ (ebd. 2009, S. 107). Göckenjan stellt Folgendes fest: Die Großmutter taucht in der Rolle eines untergeordneten Familienmitgliedes²¹ auf, zwischen den Generationen wechselt man vom „Sie“ zum „Du“. Das Alter verliert seine Statusposition, es gerät in die Defensive. Der alte Mensch gliedert sich ein, er erfüllt seine Pflichten und entspricht den an ihn gestellten Erwartungen, das hohe Alter wird

²⁰ Der Zeitraum bis zum 16. Jahrhundert wird von Höffe und Göckenjan nicht behandelt.

²¹ „Die Großmutter wird hier in ihrer Kinder- und Enkelorientierung als Symbol der Unterordnung innerhalb der Familienhierarchie“ genannt (Göckenjan 2009, S. 108). Hier möchte ich kritisch anmerken, dass die (alte) Frau nicht als Symbol für den Macht- und Autoritätsverlust der Alten im 18. Jahrhundert geeignet ist. Denn auch wenn im Text nicht ausdrücklich darauf hingewiesen wird, die Beispiele und Aussagen zu Alter, Macht, Besitz und Autorität handeln immer vom alten Mann und nicht von der alten Frau, folglich kann die Großmutter auch kein Beispiel für den Verlust der Autoritätsposition des Alters im 18. Jahrhundert sein, da sie diese Position auch bisher nicht hatte.

in die Kontinuität des Lebens gestellt, eine Sonderrolle gibt es nicht. Allerdings habe es auch Ausnahmen gegeben. „Biographische Studien zeigen uns, dass Alte durchaus ihre Statuspositionen sehr lange und bis ins höchste Alter beibehalten können, mit Hilfe von Dienstpersonal und zugeordneten Hilfskräften.“ (Ebd. 2009, S. 108)

Eine Veränderung erfährt das Alter um 1900 in der Moderne. „Fortschritt, Schnelligkeit, Neuheit verdrängen als Leitwerte Konstanz, Sicherheit, Erfahrung, die traditionell mit Alter identifiziert sind.“ (Ebd. 2009, 109f.) Nun stehe nicht mehr der gegenseitige Respekt zwischen den Generationen, sondern der Kampf um Lebenschancen im Vordergrund. Ein Machtverlust der Alten war damit allerdings (noch) nicht verbunden, es wurde lediglich anders über Alter nachgedacht. Erst mit der Rentenreform Mitte des 20. Jahrhunderts²² könne von einer zentralen Wende gesprochen werden:

„Man kann es in aller Kürze so sagen: Die nicht intendierte Folge der Rentenversicherungsreform war die Entstehung der sozialen Figuration eines Rentenalters, des Alters als einer eigenständigen, institutionell formierten Lebensphase der Ruhe und Freizeit. Diese Lebensphase wird verstanden als Kompensation vorhergehender Mühen und Anstrengungen und steht unter dem Diktum der zwangsweisen Beendigung der als einzig entscheidend bewerteten Lebensphase Berufstätigkeit.“ (Göckenjan 2009, S. 110)

Seit Einführung der Pensionsversicherungssysteme steht Alter also für Ruhestand, Ausschluss aus dem Erwerbsleben und Übernahme der Regelungsinteressen zwischen den Generationen durch den Wohlfahrtsstaat. Das bedeute, so Göckenjan, dass die Nachfolgeregelung, die traditionell der älteren Generation zustand und als Symbol für die Autoritätsposition der Alten galt, von „den Institutionen des Sozialstaates“ übernommen wurde (ebd. 2009, S. 112f.).

²² Bezogen auf Deutschland nach Göckenjan im Jahr 1957, in Österreich könnte die Regelung von 1956 eine ähnliche Bedeutung haben (vgl. <http://www.sozialversicherung.at/> 10.9.2010).

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass nicht alle Altersbilder, die Gerd Göckenjan aus Altersdiskursen verschiedener Epochen herausgearbeitet hat, an Gültigkeit verloren haben. Wenn Cicero meint, man müsse die Schwächen des Alters vermeiden, dann erinnert das durchaus an aktuelle Vorstellungen. Etwa an das Altersbild des „erfolgreichen Alter(n)s“, das ebenfalls davon ausgeht, „dass altersbedingte Veränderungen und Verluste nicht einfach passiv hingenommen werden müssen“, da „aktiv gestaltend von jedem einzelnen in diesen Alterungsprozess eingegriffen werden“ könne (Pichler 2010, S. 418). Außerdem kann festgehalten werden, dass auch die Kombination von Autorität, Macht und Besitz ihre Gültigkeit im Laufe der Zeit nicht verloren hat. Nach wie vor werden dadurch Statuspositionen bis ins hohe Alter garantiert.

Veränderungen gibt es jedoch auch. Gerd Göckenjan weist zwar deutlich darauf hin, dass positive und negative Altersbilder in allen Zeiten zu finden sind, angesichts der Zweiteilung der Altersphase scheint sich die Gleichzeitigkeit von Lob und Schelte, von Trost und Klage in gegenwärtigen Altersbildern eher zu verlieren. Während der alte Mensch in der griechischen Antike noch erfahren, weise, aber auch misstrauisch und geizig, alt und mächtig zugleich sein konnte, werden widersprüchliche Eigenschaften als Merkmale des Alter(n)s in der aktuellen Alter(n)sdebatte vermisst. Gemeint sind an dieser Stelle jene aktuellen Altersbilder, die alte Menschen in „Entweder/Oder-Kategorien“ einteilen (vgl. Pichler 2007a,b), Altersbilder die letztendlich dazu führen, dass das Leben alter Menschen entweder als autonom oder als abhängig betrachtet wird²³.

Zuletzt nochmals die hier wohl bedeutendste Erkenntnis, wenn Alter(n) in Relation zur Geschichte thematisiert wird: Vor Einführung des Wohlfahrtsstaates unterlag Alter „keiner eindeutig und allgemein verbindlichen Institutionalisierung“. D.h., Institutionen hatten keinen Einfluss auf die Altersphase, Alter begann, wenn Mängel und Unfähigkeiten dazu führten, dass Pflichten und Aufgaben nicht mehr erfüllt werden konnten. Erst ab Mitte des letzten Jahrhunderts wird der „Rentner“ zum

²³ Der Ansatz von Barbara Pichler wird im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt.

Leitbegriff des Alters, das Alter wird definiert als Rentenalter, Ruhephase, Freizeitphase. Noch jünger, aus den 1980er Jahren, ist das „Freizeit- und Vergnügungsalter“ (vgl. ebd. 2010, S. 408, 411)²⁴.

2.3 Zur diskursiven Relation von Alter(n): Der alte Mensch innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit

Meine Arbeit liegt im Bereich der sozialpädagogischen Altenarbeit, die Frage nach Altersdefinitionen betrifft daher nicht nur die Adressatinnen und Adressaten in meiner Arbeit, sondern auch jene der Sozialpädagogik. Der alte Mensch im sozialpädagogischen Diskurs oder was eine sozialpädagogische Altenarbeit unter Alter und Altern versteht, werden in diesem Kapitel thematisiert.

Theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sozialpädagogik und Alter(n) findet man bei Michael Winkler (2005). Die Sozialpädagogik, so Winkler, solle sich nicht mit Vorstellungen belasten, die ins Grundsätzliche gehen, sondern nach den Bedingungen fragen, welche das Leben alter Menschen bestimmen. Eine dieser Bedingungen²⁵ lautet folgendermaßen:

Die Sozialpädagogik soll „(...) am Ende nach dem Ausmaß an Betreuung und Unterstützung, das ältere Menschen selbst für sich beanspruchen und das eine Gesellschaft ihnen selbstverständlich als Leistung geben oder vielleicht bloß gewähren will (...)“, fragen (ebd. 2005, S. 6).

Folgt man dieser Aussage, dann werden nicht nur die Aufgaben einer sozialpädagogischen Altenarbeit klar, sondern man findet auch Bestimmungen zu Alter und Altern. Es wird ein Altersbild deutlich, das Autonomie und Selbstbestimmung als gegeben voraussetzt. Winkler geht davon aus, dass alte

²⁴ Dass „das Alter“ nicht ausschließlich mit dem Ende des Berufslebens, mit endloser Freizeit beschrieben werden kann, bleibt bei dieser Definition unberücksichtigt. Bspw. stellt sich hier die Frage nach dem Alter bei nicht erwerbstätigen Menschen.

²⁵ Michael Winkler zählt mehrere Bedingungen auf, die das Leben alter Menschen bestimmen; ich führe die Bedingung an, die in Bezug auf meine Forschungsfrage besonders relevant ist.

Menschen „das Ausmaß (...) selbst für sich beanspruchen“, die Sozialpädagogik müsse nur die Bedingungen dafür hinterfragen. Und das sind jene einer späten modernen Gesellschaft, sie bestimmen die Situation des Menschen, sie bestimmen Freiheit, ihre Möglichkeit und ihre Grenzen (ebd. 2005, S. 10f.). Letztendlich verweisen diese Bedingungen auf ein Alter, das, so Winkler, in einem „dramatischen Maß zur Disposition gestellt“ wird. Alter wird zu einem riskanten, zerbrechlichen Alter, denn Strukturen und Verhältnisse würden in einer flüssig gewordenen Moderne „geradezu beliebig kontingent werden“. Der Ausgang der Freiheit, der in den Möglichkeitsräumen einer entstandartisierten Altersphase gesehen wird, zeige makabre Züge. Zwar ginge die Gesellschaftlichkeit des Alter(n)s nicht ganz verloren, es werde aber neu bewertet, neu formiert, und das nicht unbedingt zum Vorteil der Alten. Die soziale und kulturelle Bedeutung des Einzelnen werde tendenziell abgelöst, nur die Funktionalität des Einzelnen habe Bedeutung für die Gesellschaft. Andere Qualitäten, die die Differenz des Humanen in der Vielfalt des Lebens sichtbar machen oder etwa auf dem Unterschied der Lebensalter beruhen, sollten keine Berechtigung haben, nur noch die „Vernutzbarkeit“ zähle (Winkler 2005, S. 14). Auch wenn Winkler an dieser Stelle weder die „neue Sozialfigur“ (Dyk/Lessenich 2009) der „jungen Alten“ noch die an den Rand gedrängten „alten Alten“ beim Namen nennt, wird dennoch deutlich worum es geht:

„Ältere und alte Menschen sehen sich (...) einer doppelten Ambivalenz ausgesetzt. Denn auch für sie gilt einerseits, dass sie als besondere gar nicht geachtet sind, so lange sie den Verwertungsprozessen sich unterwerfen, allzumal dann, wenn sie als Konsumenten tätig sind. Andererseits: Wenn sie als Individuen weder produzieren noch konsumieren, werden sie gesellschaftlich und kulturell ausgeschlossen.“ (Winkler 2005, S. 14)

Während Silke van Dyk und Stephan Lessenich (2009) für die Hochaltrigen *nur* die Gefahr einer weiteren Marginalisierung sehen, formuliert Winkler weitaus schärfer: „(...) es gibt nur noch das Dual von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, das andere Zustände nicht mehr kennen will und darf.“ (ebd. 2005, S. 14).

In den bisherigen theoretischen Überlegungen wie auch innerhalb der sozialpädagogischen Auseinandersetzung (vgl. Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999,

Schweppe 1999, 2002a, Gerling/Naegele 2005) wird deutlich, dass Alter/Altern/alte Menschen und der gesellschaftliche und kulturelle Strukturwandel nicht unabhängig voneinander diskutiert werden (können). Anders formuliert: Der alte Mensch wird zum Adressaten, zur Adressatin einer sozialpädagogischen Altenarbeit aufgrund des Strukturwandels der Altersphase²⁶. Cornelia Schweppe (2002a, S. 331) zufolge liege der Ausgangspunkt einer sozialen Altenarbeit in einer „enormen Pluralisierung der Altenpopulation“, die Frage nach dem Alter werde „im Rahmen jener Prozesse gesellschaftlicher Modernisierung, die die gegenwärtige Gesellschaftsdynamik kennzeichnen“ (Schweppe 1999, S. 261) gestellt. Es wird deutlich, so Schweppe weiter, „daß Altern inmitten von Prozessen der Freisetzung, Pluralisierung und Detraditionalisierung geschieht“. Lebensentwürfe und Lebensformen der Altersphase seien daher nicht (mehr) von vornherein auf festgelegte und standardisierte Lebensentwürfe und Lebenswege fixiert (ebd. 1999, S. 261).

Diese Diagnose bzw. die Betrachtung alter Menschen aus dem Blickwinkel des Strukturwandels hat auch Auswirkungen darauf, wie Alter(n), alte Menschen innerhalb einer sozialpädagogischen Altenarbeit definiert werden. D.h., das Alter, das die Sozialpädagogik interessiert, wird durch Eigenschaften bestimmt, wie sie für den gesellschaftlichen Wandel typisch sind. Es geht um ein entstandardisiertes, plurales, freigesetztes, nicht festgelegtes Alter. Nach Schweppe (1999, 2002a) gleicht die Altersphase einem Spannungsverhältnis zwischen neuen Chancen und neuen Risiken, ist ein chancenreiches und risikoreiches Alter zugleich, ein gestaltbares und gestaltungsnotwendiges Alter, das auch die Möglichkeit der Weiterführung und Gestaltung des eigenen Lebensprojektes enthält. Dass es auch Grenzen gibt, verleugnet die Autorin nicht. Es gebe „zwei (Struktur)bedingungen“, die das Alter rahmen und nicht beliebig gestaltbar machen. Zum einen die Gesellschaftsabhängigkeit des Alters, zum zweiten die spezifischen lebenszyklischen

²⁶ Der Strukturwandel des Alters wird, in Anlehnung an Tews (1993), durch folgende Merkmale beschrieben: Verjüngung, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit (vgl. Gerling/Naegele 2005, S. 35). Michael Winkler (2005) formuliert den Strukturwandel folgendermaßen: Veränderung sozialer Strukturen und Verhältnisse, Umbau der kulturellen Deutungsmuster für soziale Strukturen und Verhältnisse sowie letztendlich ein Wandel im Aufbau der Bevölkerungsstruktur (ebd. 2005, S. 13f.).

Bedingungen und Bedürfnisse der Altersphase“ (ebd. 2005, S. 35). Damit alte Menschen die Herausforderungen einer reflexiven Moderne bewältigen können, schlägt Cornelia Schweppe eine Altenarbeit vor, die sich am Konzept der Biographisierung orientiert. Gemeint ist damit die

„Stärkung der für die Lebensbewältigung und Lebensgestaltung im Alter notwendigen biographischen Anpassungsleistungen“ (ebd. 1999, S. 266).

Ausgegangen wird von einer ambivalenten Lebensgeschichte, von Erfahrungen, bisherigen Lebensformen und deren Deutungsmustern. Alte Wissensbestände könnten hindernd für die Altersphase und deren Herausforderungen sein, denn, so die Autorin weiter, „Gefahren und Diskontinuitäten im Lebensentwurf von alten Menschen entstehen heute eher dadurch, wenn Verhaltensweisen, Werte oder Rollen ins Alter hinübergenommen werden, denen der reale Boden schon längst entzogen ist“. Ein dynamisches Verhältnis zur Lebensgeschichte sei daher gefragt, das Alter in Zeiten des Wandels verlange Reinterpretation und Umorientierung (ebd. 1999, S. 265f.). Die soziale Arbeit solle biographisches Lernen im Alter fördern und unterstützen, biographische „Umorientierungen durch die lebensgeschichtliche Verarbeitung des neu Hinzukommenden“ solle ermöglicht werden. Biographisches Lernen bedeute immer auch die „Stärkung von Subjekt Kompetenzen, die zur Bewältigung der modernen Lebensführung“ notwendig seien (ebd. 1999, S. 267). In der biographischen Anschlussfähigkeit liege die Möglichkeit, die „bisherige Biographie mit den Veränderungen des Alters in Bezug auf, Zeit, Raum, soziale Bezüge und Tätigkeiten in Beziehung zu setzen“ (Schweppe 2005, S. 42).

Die theoretischen Überlegungen Cornelia Schweppes zur Biographisierung der Altersphase werden von Barbara Pichler (2009) aufgegriffen und kritisch diskutiert. Daraus lassen sich weitere sozialpädagogische Altersdefinitionen bzw. Bestimmungen von Alter(n) und alten Menschen im sozialpädagogischen Diskurs ableiten.

Pichler zusammenfassend im Anschluss an Schweppe (1999, 2002a)²⁷: In der Biografisierung werde „die wesentliche Nahtstelle zwischen gegenwartsdiagnostischen Perspektiven der Individualisierung und reflexiven Modernisierung einerseits und der konkreten sozialen Altenarbeit andererseits“ gesehen (ebd. 2009, S. 342).

Das Leben alter Menschen liege zunehmend in deren Eigenverantwortung. Selbstbestimmung und Selbstgestaltung seien gefordert, die bisherige Lebensgeschichte müsse entsprechend den Anforderungen der modernen Zeit angepasst werden, die Angebote sozialer Arbeit würden in erster Linie danach ausgerichtet, alte Menschen bei deren Umorientierungen zu unterstützen, so die Kritik von Barbara Pichler. Im Ansatz der Biografisierung sieht Pichler „neue Formationen von Subjektivität“. Denn die Veränderung gesellschaftlicher (Rahmen-)Bedingungen mache es erforderlich, den alten Menschen zu gestalten. „Es ist der biografisierte alte Mensch, ein *homo biograficus* ²⁸, der durch reflexive Modernisierungsprozesse und Individualisierungsschübe hervorgebracht wird“ (ebd. 2009, S. 345). Weil alte Menschen den Anforderungen einer modernen Zeit entsprechen müssten, in der Aktivität und Anpassung die zentralen Voraussetzungen dafür darstellen, mit den laufenden Neuerungen zurechtzukommen, habe sich die soziale Arbeit danach ausgerichtet, alte Menschen zu „flexiblen alten Menschen“ hinzuführen, so die Autorin weiter. In einer an das Konzept der Biographisierung angelehnten sozialpädagogischen Altenarbeit würde alles Alte – sei es Wissen, Erfahrung, Lebensgewohnheit, Lebensführung – Passivität, also Stillstand bedeuten. Sozialpädagogische Programme würden sich einseitig an einer dynamischen Gegenwartsgesellschaft orientieren, der Schlüssel zur Gestaltung des Lebens im Alter werde einzig in der Flexibilität alter Menschen gesehen (ebd. 2009, S. 347f.). Folgt man den Ausführungen Pichlers, dann erweist sich das biografisierte Alter als eine Altersdefinition, die mehr aus den Bedürfnissen der reflexiven Moderne denn

²⁷ Barbara Pichler bezieht sich nicht nur auf Cornelia Schweppe, sondern auch auf Lothar Böhnisch (vgl. Pichler 2009, S. 342).

²⁸ Hervorhebung im Original.

aus den Bedürfnissen der alten Menschen selbst generiert wird. Das Alter im sozialpädagogischen Diskurs ist also nicht nur eine „schwierige Angelegenheit“ (Winkler 2005), es ist auch eine „umstrittene Angelegenheit“.

Bevor ich zum letzten Kapitel im ersten Abschnitt komme, wird ein Zugang zu Alter und Altern vorgestellt, der Bestimmungen hervorbringt, die einem vieldeutigen Alter(n)sbegriff entgegenkommen. Da es sich dabei um neue und auch kritische Vorstellungen des Alter(n)s handelt, die aus dem sozialpädagogischen Alter(n)sdiskurs hervorgehen, werden sie hier als ein weiterer Punkt innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit angeführt.

2.3.1 Das „mögliche autonome Alter“ – ein „illusorisches Alter“?

Das Alter(n)sbild eines „möglichen autonomen Alter(n)s“ und die Frage danach, ob ein autonomes Alter ein „illusorisches Alter“ bedeutet, entnehme ich den theoretischen Überlegungen Barbara Pichlers (2007a,b). Die Autorin gibt zu bedenken, dass Autonomie immer weniger im Zusammenhang mit den individuellen Vorstellungen eines gelungenen Alter(n)s, sondern vermehrt als Programm für alte Menschen diskutiert werde. Das autonome Alter sei bereits zu einer Leitkategorie der Sozial- und Bildungspolitik für Alte avanciert (ebd. 2007b, S. 201). Einer selbstbestimmten Lebenspraxis könne man zwar auf den ersten Blick nur zustimmen, jedoch habe die Forderung danach auch ambivalenten Inhalt, so Pichler weiter. Zum einen sieht sie in der Betonung der Autonomie im Alter die Gefahr der Propagierung eines einseitigen Autonomiekonzepts, da „von einer ausschließlichen Verantwortung für sich selbst ausgegangen wird und ein Bedarf an Hilfe und Unterstützung einen Widerspruch zu einem autonomen Leben darstellt“ (ebd. 2007b, S. 202). Zum zweiten würden „dualistische Denkweisen belebt (...), die letztendlich kontraproduktiv für eine differenzierte Sichtweise auf das Alter sind“ (ebd. 2007a, S. 74).

Die Autorin meint damit die im Autonomiebegriff mittransportierte Gegenüberstellung von Autonomie und Heteronomie. Autonomie werde für das Alter als absolute Autonomie gedacht. Autonomie und Abhängigkeit im Alter würden den Eindruck der Unvereinbarkeit vermitteln, da beide Begriffe einseitig mit dichotomen Bedeutungszuschreibungen wie aktiv, gesund, jung, unabhängig versus passiv, krank, alt, hilfsbedürftig in Verbindung gebracht werden (ebd. 2007b, S. 210). Um all

die widersprüchlichen Eigenschaften im Alter anerkennen zu können, ohne jedoch darin einen Widerspruch zu sehen, plädiert Pichler für einen neuen/anderen Zugang zu Alter(n) und Autonomie:

„Bei der Frage, wie Frauen und Männer im Alter autonom leben können, gilt es jedoch genau aus diesen eingezwängten Denkschemata des Entweder/Oder herauszutreten und sich auf die Suche nach leb- und denkbaren Zwischenmöglichkeiten zu machen.“ (Ebd. 2007b, S. 208)

Diese „Zwischenmöglichkeiten“ finden sich laut Pichler dort, wo nach „neuen Perspektiven einer möglichen Autonomie im Alter“ gesucht wird (ebd. 2007b, S. 212/213). Es soll also nicht nach (praktischen) Möglichkeiten für ein autonomes Leben im Alter gesucht werden, gefordert sind „neue Perspektiven“ für eine mögliche Autonomie im Alter. In dieser Forderung ist/wird bereits ein „mögliches autonomes Leben im Alter“²⁹ enthalten/vorausgesetzt. Lediglich die Perspektiven sollen nicht vergessen werden. Es ist ein Alter, in dem Fremd- und Selbstbestimmung vorkommen, ein Alter, in dem „Sowohl-Als-auch-Konstellationen“ denkbar sind (Pichler 2007b, S. 214). Hier wird eingeräumt, dass Abhängigkeit nicht linear einer Unabhängigkeit folgt, sondern sich zeitgleich und alltäglich ereignen kann. Eine mögliche Autonomie, aber auch eine mögliche Heteronomie wird weder ausgeklammert noch überhöht, denn „das alte Subjekt“ darf weder „als bloß frei noch als ausschließlich unterdrückt“ verkannt werden (ebd. 2007a, S. 78f.).

Dieser Wunsch geht auf das Autonomieverständnis von Käte Meyer-Drawe (2000) zurück:

„Die Dichte der konkreten Situationen, in die wir eingetaucht sind, läßt es nicht zu, daß wir uns zu Souveränen stilisieren, sie verbietet es aber auch, uns zu bloßen Funktionären zu degradieren, denn tatsächlich erfahren wir uns als Zeugen und

²⁹ Diese Definition habe ich in Anlehnung an die vielen bereits erwähnten Altersbilder (junges, aktives Alter, abhängiges Alter, autonomes Alter usw.) sowie im Anschluss an die Aussagen Barbara Pichlers gewählt.

Akteure, als Wahrnehmende, Sprechende, Denkende, und noch der Irrtum und das Fehlschlagen der Handlung bekunden unseren Eingriff.“ (Ebd. 2000, S. 18)

Meyer-Drawe meint weiter, dass eine Bestimmung des Menschen ausschließlich durch sich selbst, absolute, völlige Autonomie dem menschlichen Wesen gar nicht möglich sei, es wäre eine „verhängnisvolle Fehldeutung“, das Geflecht von Freiheit und Macht könne nicht verleugnet werden (ebd. 2000, S. 19). Pichler schreibt daraufhin, dass in dieser Erkenntnis zwar die „Doppeldeutigkeit des Subjektseins“ anerkannt werde, autonome Möglichkeiten deshalb aber nicht einfach abgeschrieben werden sollten. Denn Meyer-Drawe (2000) würde sich trotz der Unmöglichkeit einer absoluten Autonomie für einen praktischen Sinn von Autonomie – für eine „*Illusion von Autonomie*“ – aussprechen (ebd. 2007a, S. 78f.³⁰). Dieses Verständnis greift Barbara Pichler für den Alter(n)sdiskurs auf, sie sieht darin eine „notwendige Illusion von Autonomie“ (ebd. 2007b, 212).

„Auch wenn Autonomie eine Illusion oder ein Traum ist, so hat gerade diese illusionäre Kraft eine besondere Bedeutung für ein Auffinden möglicher Orte von Selbstbestimmung (...).“ (Ebd. 2007b, S. 214)

Es gilt also, die „Doppeldeutigkeit des Subjekts“ im Alter anzuerkennen. Betrifft doch alte Menschen der Dualismus von Macht und Ohnmacht im Besonderen, wenn körperliche/geistige Einschränkungen zu Abhängigkeiten im Alltag führen, wenn zum alltäglichen „Geflecht von Freiheit und Macht“ das spezifische Geflecht eines selbstbestimmten und abhängigen Alters dazugerechnet werden muss. Die Doppelstellung des Menschen als Subjekt und Objekt konzentriert sich im Alter einerseits im Wunsch nach Autonomie, andererseits im Wissen um seine Abhängigkeit. Wie sich in diesem Geflecht von Macht und Ohnmacht Letzteres praktisch im Leben alter Menschen darstellt, beschreibt Wolfgang Freitag (2010) konkret und eindrucksvoll:

³⁰ Hervorhebung im Original.

„Keinen Zentimeter hatte er freiwillig geräumt, und doch (...) die neue Möglichkeit gesucht. Der Stock wurde ihm zum Wanderstab, der Rollator, nach zähem Widerstand, zur wohlgeleiteten Chance, den eigenen Bewegungskreis doch noch einmal zu erweitern (...).“ (Ebd. 2010, S. 1)

2.4 Zur konstruktiven Relation von Alter(n): Das Alter als soziale Konstruktion

In den bisherigen Kapiteln, „Zur aktuellen Relation von Alter(n)“, „Zur historischen Relation von Alter(n)“ und „Zur diskursiven Relation von Alter(n)“, wurden das Alter und die Alten aus verschiedenen Sichtweisen beschrieben. Folgt man den Annahmen von Klaus R. Schroeter (2008, 2009) und Schroeter/Künemund (2010), dann handelt es sich bei all diesen Kapiteln um Alterskategorien³¹, um soziale Konstruktionen von Alter und Altern (ebd. 2010). Systematisch erhält das folgende Kapitel dadurch eine Doppelfunktion. Einerseits ist es ein weiterer Zugang, um „das Alter(n)“, das hier als relationale Dimension verstanden wird, zu erklären. Andererseits könnte man alle bisher gemachten Aussagen zur Bestimmung von Alter(n) in dieses Kapitel hineinlegen. Denn die Aussagen, Theorien, Bilder, Vorstellungen und Definitionen, die bisher aus aktueller, historischer und diskursiver Perspektive gemacht wurden, sind, folgt man den Autoren, „Soziale Konstruktionen“.

Fred Karl fragt „Wann also schätzen sich Menschen in ihrem Lebenslauf als ‚alt‘ ein? Definieren sie dies nach biologischen Kriterien (...). Definieren sie ‚alt sein‘ nach psychologischen Kriterien (...). Oder nach sozialen Zuschreibungen (...)“³². Letztendlich, so Karl weiter, könnten all diese Definitionsprozesse unter dem Stichwort „Alter als soziale Konstruktion“ zusammengefasst werden (Karl 2009, S. 23).

³¹ Bspw. ist das „kalendarische Alter“ eine sozial konstruierte Alterskategorie (vgl. Schroeter/Künemund 2010).

³² Biologische Kriterien meinen die körperliche Leistungsfähigkeit, psychologische Kriterien meinen „man ist so alt wie man sich fühlt“, soziale Kriterien meinen soziale Zuschreibungen wie die Ausgliederung aus dem Berufsleben (Karl 2009, S. 23).

Das Alter passiert nicht einfach so, es ist kein zufälliges Ereignis im Leben der Menschen, darüber scheint sich die Alter(n)swissenschaft einig zu sein: Für Schroeter/Künemund (2010) ist das Alter keine „Naturtatsache“, es müsse „vielmehr als eine soziale Konstruktion betrachtet werden“ (ebd. 2010, S. 393). Ähnlich die Position von Detlef Knopf (2005), für ihn ist das Alter „in hohem Maße kultur- und gesellschaftsabhängig“ (ebd. 2005, S. 21). Schweppe (2005) erkennt „keine Konstanten, keine natürlichen Tatbestände (...), sondern gesellschaftliche und soziale Konstruktionen“ (ebd. 2005, S. 32). Für Wulf (1996) ist Alter mehr als ein biologischer Prozess, Alter ist „auch Ergebnis eines kulturellen Konstruktionsprozesses“ (ebd. 1996, S. 42). Und Gerd Göckenjan und Hans-Joachim von Kondratowitz (1988) meinen diesbezüglich:

„Man wird alt, wenn es einen die anderen wissen lassen. Altern ist hier nichts Selbstverständliches, das Entscheidende des Alterns ist nicht die biologische Seite. Alterszuschreibungen sind abhängig vom Zustand sozialer Verhältnisse und Institutionen, die gesellschaftlichen Gruppen und Individuen Bedeutung zuweisen.“ (Ebd. 1988, S. 8)

Dass Alter sozial konstruiert wird, so Schroeter/Künemund (2010), könne an historischen und interkulturellen Vergleichen rasch deutlich gemacht werden. Dazu ein Beispiel von Christoph Wulf (1996):

„In manchen Gesellschaften bestimmt vor allem bei Frauen nicht die Zahl der Jahre, sondern der Ehestatus das Alter. So wird für die Festlegung des Alters zwischen heiratsfähigen, verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen unterschieden. Kinderlose unverheiratete oder verwitwete Frauen können in diesen Gesellschaften nie den Status von Alten erhalten.“ (Ebd. 1996, S. 47)

Da vor allem Klaus R. Schroeter (2008, 2009) sowie Schroeter/Künemund (2010) den „Konstruktionsprozess von Alter(n)“ am ausführlichsten beschreiben, werden

deren Aussagen hier weiterverfolgt. Zunächst berufen sich Schroeter/Künemund (2010) auf die allgemeine Wissenschaftstheorie³³. Es sei bekannt,

„(...) dass die Wirklichkeit immer schon symbolisch vermittelt und nur als solche wahrnehmbar ist – mit Hilfe sprachlicher Symbole. Demzufolge ist auch das, was wir unter Alter, Altern, Altsein oder Altwerden verstehen, stets in irgendeiner Form sozial konstruiert“ (Schroeter/Künemund 2010, S. 394).

Laut den Autoren kann es das *eine* Alter gar nicht geben. Wenn wir über Alter(n), alte Menschen sprechen, dann sprechen wir über Bilder, Vorstellungen, Deutungen und Ideen. Diese begegnen uns in Theorien, Begriffen und Diskursen. Die Wirklichkeit und damit auch das Alter befinden sich „als Teile der Wirklichkeit in einem andauernden Herstellungs- bzw. Konstruktionsprozess“ (ebd. 2010, S. 394). In Kommentaren, Berichten und Forschungen werden „stets neue Altersbilder konturiert, die nun ihrerseits nicht nur Abbildungen alltäglicher, medial inszenierter oder wissenschaftlicher Altersvorstellungen sind, sondern gleichsam Wirklichkeit erzeugen, weil sie als angenommene oder abgelehnte Deutungsmuster in die alltägliche Praxis greifen (...)“ (Schroeter 2008, S. 235f.)

Um den Herstellungs- und Konstruktionsprozess des Alters nachvollziehbar zu machen erläutert Klaus R. Schroeter die soziale Konstruktion von Alter(n) in Anlehnung an die Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht. Ausgehend davon erkennt er eine „Verwirklichung des Alters“. Schroeter beschreibt/unterscheidet dabei vier Ebenen sozialer Konstruktionsprozesse (vgl. ebd. 2008, 2009). Das Alter werde erstens auf einer symbolischen Ebene verwirklicht, etwa durch Alternssemantiken, Alternsdefinitionen, Alternsgrenzen oder durch symbolische Alternsanordnungen. Bspw. seien Altersbilder Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur und ihrer Deutungsmuster. Außerdem habe das Alter soziale Ordnungsfunktionen, dies sei etwa in Altersstufenmodellen erkennbar. Dass es für Alter und Altern keine eindeutig definierten Begriffe gebe,

³³ Insbesondere auf die philosophische Anthropologie (vgl. Schroeter 2008).

verweise wiederum auf die „hochgradige Gestaltbarkeit und Interpretierbarkeit des Altersbegriffs und darauf, dass es weder die Alten oder das Alter und folglich auch nicht die eine Wirklichkeit über das Alter gibt“ (Schroeter 2008, S. 244).

Die zweite Ebene: „Die interaktive und korporale Verwirklichung des Alterns“. Hierfür verwendet Schroeter die Formulierung des „Doing Age“. Auch wenn für uns die Unterscheidung zwischen Alt und Jung schwierig sei, es wäre doch eine von Menschen produzierte Unterscheidung. Insofern, so der Autor weiter, „speist sich die Kategorie Altern aus der sozialen Konstellation, dass Menschen Alter ständig machen und tun: *Doing Age*. Alter und Altern sind soziale Praxis und Ausdruck sozialer Handlungen. Menschen zeigen sich in ihren Interaktionen gegenseitig ihr „wahres“ oder „vermeintliches“ Alter an“ (ebd. 2008, S. 249³⁴). Demzufolge komme es zur Konstruktion von Altersgruppen, Altersphasen und Altersdifferenzen. Altern ist nicht nur eine bloße soziale Rolle, so Schroeter,

„sondern ein sich mit jeder menschlichen Handlung vollziehender fortlaufender Prozess interaktiver Darstellungen und Zuschreibungen. *Doing Age* heißt (soziale) Konstruktion von Altersdifferenz.“ (Ebd. 2008, S. 250³⁵).

Drittens die materiell/somatische Ebene: Auf dieser Ebene betrachtet Schroeter die Verwirklichung von Alter(n) als „Formierung der Körper“. Das Alter wird aufgrund des alten Körpers zum Alter. Der Körper wird „als *soziales Layout* zum Distinktionsmedium der sozialen Positionierung“ (ebd. 2008, S. 252³⁶). Diese Ebene hat eine besondere Bedeutung für die Verwirklichung von Altern. Dass es vom Körper abhängt, ob alte Menschen dem dritten oder vierten Alter zugeordnet werden ist vielleicht nicht überraschend. Dass Schroeter den alten Menschen mit einem Blick auf die materiell/somatische Ebene sozialer Konstruktionsprozesse als körperliche Ressource erkennt, der als soziales Kapital der Gesellschaft zur Verfügung steht, wohl eher. Der Autor meint damit

³⁴ Hervorhebung im Original.

³⁵ Hervorhebung im Original.

³⁶ Hervorhebung im Original.

„(...) all die Fälle, in denen der Körper als Arbeitskraft oder Dienstobjekt gegen Entgelt zur Verfügung gestellt und der Wert des Körpers dabei auf dem ‚freien Markt‘ ausgehandelt wird.“ (Ebd. 2008, S. 252)³⁷

Die vierte Ebene, die leiblich-affektive Ebene, das Alter als gespürte Realität: Auf dieser Ebene geht es um das subjektiv empfundene Alter. Schroeter stellt dazu internationale Studien vor, bspw. darüber, inwiefern Männer und Frauen mit ihrem Körper zufrieden sind, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt usw.

Die vier Ebenen der sozialen Konstruktionsprozesse zeigen zum einen die Verwirklichung des Alters, zum anderen, dass „das Alter“ nicht zu erfassen ist, dass nur ein Teil der Gesamtheit erfasst werden kann und dass „Wirklichkeiten niemals vollständig begrifflich eingefangen, sondern nur *symbolisch repräsentiert* werden können (Schroeter/Künemund 2010, S. 394³⁸).

Wer von einer alten Frau, einem alten Mann, von Altsein, Altwerden, von Altersheimen und Altenpflege, von neuen und alten Alten spricht, „(...) *konstruiert*, beschreibt also nicht die tatsächliche Umwelt des anderen, sondern das, was er selbst beobachtet“ (Voss 2006, zit. n. ebd., S. 395³⁹). Daher könne man das Alter nur erahnen und diese Ahnung mit Begriffen und Symbolen belegen. Allerdings, so Schroeter/Künemund, würde eine begrifflich-symbolische Bearbeitung das dynamische Geschehen verkürzen, blinde Flecken würden entstehen, denn die Gesamtheit sei grundsätzlich nicht wahrnehmbar. Der wissenschaftliche Eindruck könne nicht die Wirklichkeit sein, es ist das Beobachtete, das „(...) durch Erfahrungsakte – also *empirisch* – und durch Begriffsbildungen – also *symbolisch* – geformt und von anderen Formen abgegrenzt“ wird (ebd. 2010, S. 395⁴⁰). Für die Autoren ist jedes Alter, auch das biologische Alter, eine Konstruktion. „Nicht

³⁷ Im Anschluss an Schroeters Überlegungen wäre der alte Mensch als Arbeitskraft bspw. die/der aktive Alte. Deren Körper haben als soziales Kapital – als „Ressource alter Mensch“ – einen Wert, etwa in der Freiwilligenarbeit. Der alte Mensch als Dienstobjekt könnte die/der Hochbetagte sein. Deren Körper wiederum wären jenes soziale Kapital, das am „freien Markt“ zur Lösung der Arbeitsmarktproblematik zur Verfügung steht. (Vgl. Kapitel 2.1 zur Differenzierung der Altersphase)

³⁸ Hervorhebung im Original.

³⁹ Hervorhebung im Original.

⁴⁰ Hervorhebung im Original.

konstruiertes Alter(n)“ kommt in ihrer Annahme nicht vor. Eine Trennung von biologischem und sozialem Alter(n) würde nur die Unterschiede hervorheben, und auch diese (Unterschiede) wären eine Konstruktion, da sie von dem Beobachter erst seine Form erhalten. Alter und Altern seien keine „rein natürlichen, quasi präkulturellen Erscheinungen“, weil biologisch Vorgegebenes und gesellschaftlich Konstruiertes im Erkenntnisprozess nicht zu trennen seien. „Auch biologisches, medizinisches, naturwissenschaftliches Wissen ist eine Konstruktion.“ (Ebd. 2010, S. 396)

Um Beispiele für das „Alter“ als soziale Konstruktion anzuführen, wählen Schroeter/Künemund das kalendarische Alter sowie die Altersstufen. Ich werde diese „Alter“ jetzt kurz vorstellen und im Anschluss daran weitere soziale Konstruktionen von Alter(n) nennen.

Dass es sich bei dem „kalendarischen Alter“ um eine soziale Konstruktion handle, beweise schon die aufwändige Erstellung des Kalenders im Laufe der Menschheitsgeschichte, so Schroeter/Künemund. Als Grundlage für eine Definition von Alter(n) sei der Kalender schon deshalb kaum geeignet, da bereits bei der Entwicklung des Kalenders nie die Bestimmung des Alters von Menschen, sondern die Teilung des Tages „zum Zwecke der Koordination sozialer Interaktionen“ im Zentrum gestanden habe, so die Autoren weiter. Außerdem kenne jeder jemanden, der für sein Alter noch sehr jung oder eben schon sehr alt wirke. Ganz offensichtlich vermögen der Kalender und auch die Sonnenjahre „nicht angemessen abzubilden, was mit „Alter“ eigentlich gemeint ist, wenn dies nicht schlicht die Jahre sein sollen“ (ebd. 2010, S. 397f.).

Eine andere soziale Konstruktion von Alter(n) zeigen die Autoren am Beispiel der Altersstufen. Alter werde unterteilt in bestimmte Abschnitte oder Phasen. Typisch seien Vierer-, Siebener oder Zehnerstufen⁴¹. Altersstufen könnten durchaus ihre

⁴¹ Cicero teilte das Alter in Analogie zu den vier Jahreszeiten, den vier Elementen oder den vier Lebenssäften in vier Lebensalter ein. Shakespeare teilte das Alter in sieben Lebensalter ein, der athenische Staatsmann und

Berechtigung haben, man müsse aber immer bedenken, dass es sich dabei um „gedanklich aus der beobachteten Wirklichkeit *konstruierte Idealtypen*“ handle (ebd. 2010, S. 400⁴²).

Definitionen von Alter – und gerade diese sollen hier gefunden werden – sind für Schroeter/Künemund soziale Konstruktionen des Alters, „sie verändern sich über die Zeit und unterscheiden sich zwischen verschiedenen Kulturen, aber auch zwischen verschiedenen Anwendungsbereichen“. Häufige Definitionen seien das biologische, das psychologische und das soziale Alter. Das biologische Alter(n) beschreibe die Entwicklung oder den Verfall unseres Organismus. Das psychologische Alter(n) würde Reife und Weisheit und das soziale Alter(n) würde unsere Position im Lebenslauf und somit Lebensphasen und gesellschaftliche Zugehörigkeiten festlegen (ebd. 2010, 398).

Hier möchte ich mit Beispielen aus den bisherigen Kapiteln anschließen: allen voran aktuelle Konstruktionen von Alter(n) wie das „junge Alter“ und das „hohe Alter“ (vgl. Dyk/Lessenich 2009, Pichler 2010). Diese Definitionen sind, entsprechend den Aussagen Schroeters/Künemunds, soziale Konstruktionen des Alters: Sie sind typisch für den Beginn des 21. Jahrhunderts, für die westliche Kultur und sie werden je nach Anwendungsbereich eingesetzt. Weiters soziale Konstruktionen von Alter(n) die im Zusammenhang mit einer sozialpädagogischen Altenarbeit stehen wie das „gestaltbare/gestaltungsnotwendige Alter“ sowie das darauf anschließende „biografisierte Alter“ (vgl. Pichler 2009, Schweppe 1999, 2002a). Aber auch jene Konstruktionen von Alter(n), die Gerd Göckenjan (2009, 2010) aus Altersdiskursen verschiedener Epochen herausgearbeitet hat, wie das „weise Alter“, „das mächtige Alter“, das „geizige Alter“ und nicht zuletzt „das freigestellte und abgesicherte Rentenalter“. Außerdem: Konstruktionen von Alter(n) aufgrund einer bestimmten Perspektive, wie z.B. „Altern aus psychologischer Perspektive“, „Altern aus

Dichter Solon teilte es in zehn Lebensaltersstufen zu je sieben Jahren ein (vgl. Schroeter/Künemund 2010, S. 399).

⁴² Hervorhebung im Original.

soziologischer Perspektive“, „Altern aus sozialpolitikwissenschaftlicher Perspektive“ (vgl. Gerling/Naegele 2005, S. 33f.).

Meine eingangs gestellte Frage nach einer Bestimmung für „die Alten“ bzw. für „das Alter“ könnte mit der Diagnose von Schroeter/Künemund – „dass es nicht eine allgemeine Definition von ‚Alter‘, sondern derer viele gibt“ (ebd. 2010, S. 399) – also beantwortet sein. Umgekehrt erhält sie gerade dadurch eine neue Berechtigung. Muss doch im Anschluss daran gefragt werden, um welches „sozial konstruierte Alter(n)“ es in meiner Arbeit geht bzw. welche Konstruktionen von Alter(n) mich beschäftigen? Die Antwort möchte ich aus diesem Kapitel ableiten:

„Der Beobachter mag seine Umwelt erahnen und diese mit Begriffen und Symbolen belegen. Doch spätestens im Moment der begrifflich-symbolischen Bearbeitung des Beobachteten wechselt das Beobachtete seine Form. Das dynamische Geschehen gerinnt zur vergegenständlichten Form. Es wird dabei nicht das Ganze, sondern eher die Summe seiner Teile wahrgenommen und weiter bearbeitet.“ (Schroeter/Künemund 2010, S. 395)

Wenn es für Alter(n) keine allgemeine Definition geben kann, wenn Begriffe, Vorstellungen, Diskurse immer die Folge sozialer Konstruktionen sind, dann ist/sind Alter(n)/alte Menschen in meiner Arbeit auch davon betroffen. Auch ich kann als Beobachterin nur erahnen, kann nur einen Ausschnitt, aber nicht „das Alter(n)“ erfassen. Schlussendlich ist der Teil des Ganzen, mit dem ich mich hier beschäftigen will, ein von Generationen beeinflusstes Alter(n).

3 Vom Was zum Wie

Im Anschluss an den ersten Abschnitt komme ich von der Frage, *was* das Alter ist, zur Frage danach, *wie* dieses in der Praxis *hergestellt* wird (vgl. Bohnsack 2008). Was „das Alter“ ist, wer „die Alten“ sind, was unter der Differenzierung der Altersphase – unter jungen und alten Alten – zu verstehen ist, also was in Anlehnung an Ralf Bohnsack die „gesellschaftliche Tatsache“ ist (vgl. ebd. 2008, S. 58), habe ich versucht zu beschreiben. *Wie* das Alter in der Praxis hergestellt wird, damit möchte ich mich im zweiten Abschnitt beschäftigen.

Dass „das Alter“ auch als „Soziale Konstruktion“ definiert werden kann, dass aufgrund dieser Annahme nach „Verwirklichungen von Altern“ gefragt werden kann, haben die Ausführungen nach Schroeter/Künemund (2010) und Schroeter (2008, 2009) im Kapitel 2.4 gezeigt. Diese Annahmen möchte ich in Zusammenhang mit der von Ralf Bohnsack gestellten Frage, *wie* gesellschaftliche Tatsachen in der Praxis *hergestellt* werden, in Verbindung bringen und weiterverfolgen. Entsprechend meiner Fragestellung – „Welchen Einfluss haben Generationen für ein Leben im Alter“ – interessiere ich mich für die gesellschaftliche Realität des Alter(n)s aus der Perspektive von Generation. D.h., im Anschluss an Bohnsack und Schroeter versuche ich herauszufinden, wie Alter(n) verwirklicht/hergestellt wird, wenn der Einfluss der Kategorie Generation fokussiert wird.

Auch wenn der Begriff „Generation“ erst jetzt thematisiert wird, vorgekommen ist er bereits in allen vier Kapiteln im ersten Abschnitt. Beispielsweise geht aus der Auseinandersetzung mit dem „dritten Alter“ und dem „vierten Alter“ hervor, dass eine steigende Lebenserwartung nicht nur zur „Differenzierung der Altersphase“, sondern auch zur Konstituierung neuer Generationen führt⁴³. Ganz egal, wie man es betrachten will, mit den „neuen Alten“ oder den „alten Alten“ kommt eine weitere Generation dazu. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Veränderungen der

⁴³ Nach Eckart Liebau (1996) hat die Verlängerung der Lebenserwartung weitreichende Folgen: „Sie konstituiert nicht nur das Alter als eine neue, ausgedehnte und in sich gegebenenfalls wiederum in das junge und das alte Alter gegliederte Lebensphase; sie konstituiert auch neue Familienverhältnisse.“ Dreigenerationenfamilien seien Realität, selbst Viergenerationenfamilien seien keine Ausnahmen (ebd. 1996, S. 14, 15).

Kategorie Alter(n) einhergehen mit Veränderungen der Kategorie Generation und umgekehrt. Alter(n) und Generation korrespondieren also miteinander; wie letztendlich Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse das Alter beeinflussen bzw. Einfluss nehmen auf eine praktische Herstellung von Alter(n) – davon handelt der nächste Abschnitt.

4 Generation – eine unterschätzte Relation des Alter(n)s?

„Unter dem Etikett ‚Generation‘ lassen sich viele verschiedene Problemstellungen versammeln: von den Eltern-Kind-Beziehungen bis zur historischen Gestalt von Jugendgenerationen, von der subjektiven Erfahrung des Älterwerdens bis zu den kulturellen Definitionen von Lebensaltern, von der Eigenwelt des Kindes bis zur sozialstaatlichen Regulierung von Generationenverträgen, vom Kinder- und Jugendschutz bis zur Frage der Gerechtigkeit zwischen den Generationen und manches mehr.“ (Müller 1999, S. 788)

Folgedessen sei fraglich, so Hans-Rüdiger Müller weiter, welche Problemkomponenten überhaupt eine kategoriale Bedeutung für die Erziehungswissenschaft beanspruchen könnten. Es sei zu prüfen, inwieweit Generationenverhältnisse ein Anliegen der Pädagogik sind, denn allein im Wandel von Generationenverhältnissen könne eine pädagogische Herausforderung nicht gesehen werden. Eine Lösung dieses Problems findet der Autor in einer begrifflich-theoretischen Gliederung der Generationenverhältnisse. Aus Sicht der Erziehungswissenschaft, so Müller, könne das „kategoriale Feld“ in drei zentralen, sich gegenüberstehenden Begriffspaaren zusammengefasst werden:

„(...) die personalen Generationenbeziehungen einerseits und die überpersonalen Formen, in denen die Generationen sich zueinander verhalten, andererseits; die besonderen Weltverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen einerseits und ihre gemeinsame, wenn auch ungleiche Beteiligung am Geschichtsprozess (...) andererseits; die sozialstrukturelle Seite der intergenerationellen Praxis einerseits und die kulturelle Seite dieser Praxis andererseits.“ (Ebd. 1999, S. 802)

Den Aussagen Hans-Rüdiger Müller folgend versuche ich in der Beantwortung meiner Fragestellung nicht nur das Problem – den Einfluss von „Generation“ auf „Alter(n)“ -, sondern auch die erziehungswissenschaftliche Relevanz für eine sozialpädagogische Altenarbeit zu hinterfragen. Weiters folge ich Müllers „Konturen“, die er Generationenverhältnissen aus Sicht der Erziehungswissenschaft verleiht, insofern als mein Forschungsinteresse den einander gegenüberstehenden personalen Generationenbeziehungen, sowie den überpersonalen Formen gilt.

Ähnlich wie Müller, wenn auch aus einer anderen Perspektive, sehen Kurt Lüscher und Ludwig Liegle (2003) die Kategorie Generation:

„Die unübersehbare und ausgeprägte Vieldeutigkeit dessen, was mit ‚Generation‘ gemeint ist, stellt zugleich ein Ärgernis und eine Herausforderung dar.“ (Ebd. 2003, S. 15)

Daher sei zu reflektieren, so die Autoren, zu welchen Sachverhalten der Begriff in Beziehung gesetzt wird, zu welchen Zwecken dies geschieht und in welcher Weise der Begriff entwickelt und entfaltet wird. Die Mehrdeutigkeit und Mehrdimensionalität des Begriffs Generation habe schon zu Zweifeln geführt, ob damit überhaupt wissenschaftlich gearbeitet werden könne, so Lüscher/Liegle weiter. Die Autoren halten Folgendes dagegen: Erstens gehört der Begriff zur Umgangssprache, womit er auf Erfahrungen und Vorstellungen, zu deren Umschreibung er nützlich ist, verweist. Zweitens ist er Teil des kulturellen Erbes. Drittens ist Vieldeutigkeit eine soziale Tatsache, sie verweist auf den Gebrauch eines Begriffs in verschiedenen Feldern, weshalb es angemessen und sinnvoll ist, nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu fragen. Und viertens ist das Wechselspiel von Theorie und Empirie ein Kennzeichen für die Fruchtbarkeit wissenschaftlicher Arbeit (vgl. ebd. 2003, S. 33). Auch wenn die Autoren der Vieldeutigkeit von Generation aus anderen Gründen nachgehen als ich es hier beabsichtige⁴⁴, folge ich deren Aussagen, wie „methodisch“ damit umgegangen werden kann, dennoch in meiner Arbeit. Es sei nützlich, die Bedeutung von Begriffen nicht als gegeben, sondern als eingebettet in die sozialen Prozesse der Konstitution von Bedeutung zu betrachten, so Lüscher/Liegle. Denn Bedeutungen würden immer dann entstehen,

„(...) wenn Sachverhalte und Begriffe in einer bestimmten Sichtweise miteinander verknüpft werden, insbesondere, wenn dies in einer systematischen Art und Weise in einer wissenschaftlichen Disziplin, in einer Theorie oder einem Ansatz innerhalb

⁴⁴ Etwa aus Sicht der Begriffsgeschichte, aus Sicht der Generationendiskurse, aus Sicht bestimmter Schlüsselbegriffe wie Generationendifferenz, Generationensolidarität u.a.m. (vgl. Lüscher/Liegle 2003, S. 33-64).

einer Disziplin geschieht.“ Und das, so die Autoren weiter, geschieht wiederum „(...) aus Anlass einer bestimmten Aufgabe, mit Blick auf ein Ziel.“ (Lüscher/Liegle 2003, S. 33f.)

Mein Ziel für den vierten Abschnitt ist es, Konzepte/Theorien von Generation mit theoretischen Überlegungen zur Herstellung und Verwirklichung von Alter(n) in Verbindung zu bringen. Die Bedeutung, die entsteht, wenn diese Sachverhalte und Begriffe verknüpft werden, ist wiederum der Anlass meiner Aufgabe/meiner Forschungsfrage.

Dazu ist dieser vierte Abschnitt folgendermaßen gegliedert: Zu Beginn wird eine Begriffsklärung im Anschluss an Franz-Xaver Kaufmann (1993) vorgenommen. Kaufmanns Definitionen – seine Unterscheidung in Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse – werden vorgestellt und näher erläutert. Diese Definitionen legen die Struktur für die weitere Auseinandersetzung fest. Um mir den „Inhalt“ von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen zugänglich machen zu können, beziehe ich mich im darauffolgenden Kapitel auf Klaus Mollenhauers „Vergessene Zusammenhänge“ (2008). Anhand Mollenhauers Überlegungen zu Präsentation und Repräsentation soll die Frage danach, wie Generationenbeziehungen, Generationenverhältnisse am Herstellungsprozess von Alter(n) beteiligt sind, beantwortet werden. Anschließend daran werden im dritten Kapitel Präsentationen in Generationenbeziehungen besprochen. Dabei interessieren mich private Generationenbeziehungen wie die familialen Generationenbeziehungen von Jutta Ecarius (2009) sowie professionelle Generationenbeziehungen im Anschluss an Kirsten Aner (2010). Im vierten Kapitel werden Repräsentationen in Generationenverhältnissen besprochen. Es werden Annahmen von Kaufmann (1993) sowie die von Cornelia Schweppe (2002a) dargestellten Arbeitsfelder sozialer Altenarbeit untersucht.

4.1 Generation, Generationenbeziehung, Generationenverhältnis

Zunächst zur Klärung der Begriffe, um mit der Mehrdeutigkeit und Mehrdimensionalität von Generation arbeiten zu können.

Eine Auseinandersetzung mit Franz-Xaver Kaufmann (1993) ist dabei sehr hilfreich. Er macht seine Überlegungen zum Begriff „Generation“ nicht aus grundagentheoretischer Perspektive, sondern um sowohl den „Wechselwirkungen zwischen wohlfahrtsstaatlicher Entwicklung und Generationenverhältnissen (...) als auch möglichen Wechselwirkungen zwischen Generationsbeziehungen und Generationenverhältnissen“ nachzugehen (ebd. 1993, S. 98) ⁴⁵. Dazu nimmt Kaufmann eine begriffliche Präzisierung vor:

„Der Begriff *Generationsbeziehungen* wird (...) auf die beobachtbaren Folgen *sozialer Interaktionen* zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt. Der Begriff *Generationenverhältnisse* soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch *Institutionen des Sozialstaates* vermittelten *Zusammenhänge* zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen. Wir folgen mit dieser Unterscheidung einer auch alltagssprachlichen Sinndifferenz zwischen anonymen, oft verdinglicht aufgefassten Verhältnissen und an konkreten Personen festgemachten Beziehungen.“ (Kaufmann 1993, S. 97⁴⁶)

Mit dieser Unterscheidung und den entsprechenden Definitionen werde ich im weiteren Verlauf arbeiten. Für meine Arbeit ergibt sich dadurch folgende Einteilung:

Es wird nach dem direkten Einfluss von sozialen Interaktionen in **Generationenbeziehungen** ⁴⁷ und nach dem indirekten Einfluss auf der nicht unmittelbar erfahrbaren Ebene in **Generationenverhältnissen** gefragt. Der Rahmen von Generation teilt sich somit in die durch Institutionen des Sozialstaates vermittelten Generationenverhältnisse und in konkrete Generationenbeziehungen

⁴⁵ Kaufmanns Ergebnisse hinsichtlich der Entstehung von Generationenverhältnissen werden in Kapitel 3.5 noch weiter verfolgt.

⁴⁶ Hervorhebung im Original.

⁴⁷ Generationsbeziehungen und Generationenbeziehungen werden in der Literatur synonym verwendet. Kaufmann verwendet den Begriff Generationsbeziehungen ebenso wie Jutta Ecarius in ihrer Einführung „Generation, Erziehung und Bildung“ (2008). Gebräuchlicher scheint dennoch der Begriff Generationenbeziehungen zu sein. In meiner Arbeit verwende ich den Begriff Generationenbeziehungen.

innerhalb und außerhalb der Familie. Kaufmanns Präzisierung wird hier deshalb aufgegriffen, da einerseits die indirekte Ebene – Generationenverhältnisse – durch Kaufmann eine Definition erfährt, mit der gearbeitet werden kann. Andererseits wird durch Kaufmanns Begriff „Generationsbeziehungen“ deutlich, dass nicht ausschließlich Familien gemeint sind. In seiner Aussage – Generationsbeziehungen beschränken sich auf die beobachtbaren Folgen *sozialer Interaktionen* zwischen Angehörigen verschiedener Generationen, in der Regel familial definierter Generationen – konzentriert er sich mittels Hervorhebung auf die direkte Ebene, außerdem verweist er darauf, dass es nicht nur familiäre Generationenbeziehungen gibt.

Jutta Ecarius (2008) konkretisiert Generationenbeziehungen im Anschluss an Kaufmann (1993) noch genauer:

„Gefasst wird (...) die Gesamtheit aller Generationsbeziehungen auf der konkreten Handlungsebene. (...) Generationsbeziehungen fokussieren die direkte unmittelbare Interaktion – sowohl die zwischen unterschiedlichen Generationen (diachron) als auch gleichen Generationen (synchron). Es handelt sich um die konkrete Ebene von Interaktionen und Handlungen zwischen beispielsweise Eltern und ihren Kindern, LehrerInnen und SchülerInnen, SozialpädagogIn und Kind, Jugendlicher, Erwachsener oder alter Mensch“ (ebd. 2008, S. 105f.).

Daraus ergibt sich für mich, dass der Einfluss von Generationenbeziehungen nicht nur auf den Bereich der Familie zu beschränken ist, sondern darüber hinaus betrachtet werden kann. Außerdem zeigt Ecarius eine synchrone und diachrone Ebene auf, wodurch einerseits der Untersuchungsrahmen von Generationen genauer festgelegt werden kann, andererseits die Komplexität von Generationenbeziehungen deutlich wird. Generationenbeziehungen gibt es demnach in öffentlichen Einrichtungen ebenso wie im Familien- und Freundeskreis: etwa konkrete Interaktionen auf synchroner Ebene zwischen alten Menschen oder auf diachroner Ebene zwischen jungen und alten Menschen. Sie existieren beispielsweise zwischen Angestellten und Bewohnern im Pensionistenwohnheim oder zwischen Großeltern und Enkelkindern innerhalb der Familie u.v.a.m.

Soweit die Unterscheidung und Definitionen von Kaufmann sowie die weitere Präzisierung in synchrone und diachrone Generationenbeziehungen von Ecarius. Um herausarbeiten zu können, wie auf einer konkreten/nicht konkreten Ebene Generationen innerhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen das Alter beeinflussen oder sogar verwirklichen, beziehe ich mich auf Klaus Mollenhauer (2008⁴⁸).

4.2 Präsentation und Repräsentation bei Klaus Mollenhauer

Wenn Alter(n) als „Soziale Konstruktion“ gesehen wird, „ist der Blick der Alter(n)sforschung grundsätzlich geöffnet für Fragen der Normierung, Disziplinierung, Gestaltung und Regulierung des Alter(n)s, bzw. der alternden Körper“ (Schroeter 2009, S. 359). Wie Alter(n) normiert, diszipliniert, gestaltet und reguliert wird bzw. wie dies in Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen zu erklären ist, das soll mit Hilfe von Klaus Mollenhauer herausgefunden werden. Bevor ich die Frage der praktischen Umsetzung sozialer Konstruktionsprozesse im Anschluss an Mollenhauer erläutere, möchte ich Anknüpfungspunkte an eine sozialpädagogische Altenarbeit herausarbeiten.

Klaus Mollenhauer erinnert in seinem Buch „Vergessene Zusammenhänge“ (2008) an die Frage, „(...) ob es so etwas wie ‚Elementaria‘ neuzeitlicher Pädagogik gebe, einen Minimalkanon von Problemstellungen also, die heute niemand ignorieren sollte, der verantwortlich erziehen will, und zwar gleichviel an welcher Stelle unseres Erziehungs- und Bildungssystems er tätig ist“ (ebd. 2008, S. 16).

Die Stelle im Erziehungs- und Bildungssystem, an die meine Arbeit anschließt, ist die soziale Altenarbeit bzw. die sozialpädagogische Altenarbeit. Auch wenn Aufgabenstellung und Arbeitsfeld in Bezug auf Erziehung und Bildung alter Menschen immer wieder in Diskussion gestellt werden (vgl. Schweppe 2005, Winkler 2005), sind die „Problemstellungen“, die Klaus Mollenhauer als solche aufzeigt, aus

⁴⁸ 7. Auflage, erstmals publiziert 1983.

meiner Sicht auch für den Bereich der sozialpädagogischen Altenarbeit nicht zu ignorieren.

Problemstellungen gibt es nach Mollenhauer, „weil die Erziehungs- und Bildungsaufgabe es immer auch mit der Gesamtkultur, mit der gesellschaftlichen Formation dieser Kultur, mit ihren noch legitimierbaren überlieferten Beständen und deren Zukunftstätigkeit zu tun hat.“ Weil „(...) jedes pädagogische Ereignis in irgendeiner Weise an das gesellschaftliche System gebunden ist und einen, wenn auch verborgenen, politischen Gehalt hat.“ (Ebd. 2008, S. 19)

Alter, Altern und alte Menschen als Zielgruppe einer sozialpädagogischen Altenarbeit sind Teil der Gesamtkultur. In den „gesellschaftlichen Formationen dieser Kultur“ wird die Aufgabe einer sozialpädagogischen Altenarbeit nicht nur gesehen, sondern sogar begründet. Wie in Kapitel 2.3 ausführlich besprochen, sieht vor allem Cornelia Schweppe (2005) die Anschlussfähigkeit der Sozialpädagogik aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen bzw. im Wandel der Altersphase gegeben. Darüber hinaus gilt auch für die sozialpädagogische Altenarbeit, für ihre Handlungsfelder und ihre Leitbilder, dass „jedes pädagogische Ereignis“ – die Forderung Schweppes nach einer Biographisierung der Altersphase, sehe ich als ein solches – „in irgendeiner Weise einen, wenn auch verborgenen, politischen Gehalt hat“ (Mollenhauer 2008, S. 19). Ein Beispiel hierfür wären etwa die kritischen Auseinandersetzungen von Pichler (2010, 2009) (vgl. Kapitel 2.3), Dyk/Lessenich (2009) (Kapitel 2.1) sowie Winkler (2005).

Weitere Anknüpfungspunkte an das Alter für eine Auseinandersetzung mit Mollenhauer lassen sich bei Jutta Ecarius (2008) finden.

„Fasst man die Gedanken von Mollenhauer aus der Perspektive von Generation, Bildung und Erziehung zusammen, dann sind seine Aussagen sehr aufschlussreich. Mollenhauer verdeutlicht, dass Erziehung sich in der Generationenbeziehung zwischen Älteren und Jüngeren vollzieht, wobei es vor allem die ältere Generation ist, die nicht nur ihre Lebensform präsentiert, sondern in eigens dafür geschaffenen pädagogischen Institutionen (als Repräsentationen) Erziehungs- und Bildungsprozesse initiiert.“ (Ecarius 2008, S. 136)

Ecarius macht auf die Kategorie „Generation“ in Klaus Mollenhauers „Vergessenen Zusammenhängen“ aufmerksam. Sie verweist damit auf jenen besonderen Aspekt, der mich im Zusammenhang mit Herstellungsprozessen von Alter(n) interessiert, nämlich auf Generationen. Auch wenn bei Klaus Mollenhauer (erstens) das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern gemeint ist und (zweitens) Erziehungs- und Bildungsprozesse im Vordergrund stehen – wie bereits erwähnt sind diese innerhalb der Theorie der sozialpädagogischen Altenarbeit umstritten –, liefern seine Aussagen zur Kategorie „Generation“ wertvolle Erkenntnisse. Denn, so Jutta Ecarius (1998)⁴⁹, vor dem Hintergrund zunehmender Modernisierungsprozesse und massiver gesellschaftlicher Umbrüche werde die Frage diskutiert, wie Erziehung und Bildung zwischen den Generationen, sowohl im privaten Bereich der Familie als auch in sozialpädagogischen Dienstleistungsbereichen, gestaltet werden könne. Der Begriff „Generation“ erweise sich dabei als äußerst vielschichtig und teilweise sogar „querstehend“ zu aktuellen Debatten. Greift man die Dimension des Alters und der Generationen auf, so Ecarius weiter, werde das jeweilige Feld zugleich komplexer und mehrdimensionaler. Generation sei eine Kategorie, die sich nicht immer in bestehende Debatten einfügen lasse, daher seien auch andere Zugangsweisen zum Gegenstandsfeld erforderlich. Das wiederum würde neue Sichtweisen eröffnen (ebd. 1998, S. 7f.).

Diese Aussagen sind wesentlich für meine Arbeit. Durch die in der Fragestellung vorgenommene Verknüpfung von Alter(n) und Generation werden beide Felder komplexer und mehrdimensionaler. Das erfordert neue Zugangsweisen zum Gegenstandsfeld „Generation“. Das Verständnis von Präsentation und Repräsentation im Anschluss an Klaus Mollenhauer ist der Zugang zum Gegenstand Generation, den ich hier verwende.

Zurück zu Klaus Mollenhauers Problemstellungen. Wie bereits erwähnt beziehe ich die Aussage Mollenhauers – niemand, der verantwortlich erziehen wolle solle einen

⁴⁹ Dieses Zitat ist aus der Einleitung des von Jutta Ecarius herausgegebenen Sammelbandes „Was will denn eigentlich die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft“. Es geht nicht aus ihrer Auseinandersetzung mit Mollenhauer hervor.

Minimalkanon an Problemstellungen ignorieren, egal an welcher Stelle des Systems er auch stehe – auch auf „das Alter“ und auf die sozialpädagogische Altenarbeit. Zwei der Problemstellungen⁵⁰, auf die Mollenhauer hinweist, greife ich für meine Untersuchung auf.

Das ist zum einen: **„Präsentation. Oder: Etwas über sich und seine Lebensform mitteilen“** (ebd. 2008, S. 22f.), zum zweiten: **„Repräsentation. Oder: Auswählen, was vermittelt werden soll“** (ebd. 2008, S. 52f.).

Mit Mollenhauers Verständnis von Präsentation und seinem Verständnis von Repräsentation versuche ich die direkte Ebene in Generationenbeziehungen sowie die indirekte Ebene in Generationenverhältnissen zu erreichen. Daraus soll in weiterer Folge die Bedeutung von Generation an der Verwirklichung von Alter(n) hervorgehen.

4.2.1 Alter(n) und Präsentation

Zunächst die Erläuterung dessen, was Klaus Mollenhauer Präsentation nennt:

„Sofern wir mit Kindern leben, müssen wir – es geht gar nicht anders – mit ihnen *unser* Leben führen; wir können uns als gesellschaftliche Existenzen nicht auslöschen, können uns nicht tot oder neutral stellen. Das ist zwar eine Trivialität, aber die gleichsam erste und ernsteste pädagogische Tatsache. Erziehung ist deshalb zuallererst Überlieferung, Mitteilung dessen, was uns wichtig ist. Kein pädagogischer Akt ist denkbar, in dem der Erwachsene nicht etwas über sich und seine Lebensform mitteilt, willentlich oder unwillkürlich.“ (Mollenhauer 2008, S. 20⁵¹)

Warum diese Aussage auch alte Menschen betrifft und welche Erkenntnisse sich dadurch für das Alter ergeben, darum geht es jetzt. Ines M. Breinbauer widmet in der Buchbesprechung (1985) zu Klaus Mollenhauers „Vergessene Zusammenhänge“ dem oben genannten Zitat besondere Aufmerksamkeit. Wenn Erziehung definiert

⁵⁰ Insgesamt setzt sich Klaus Mollenhauer mit vier Grundproblemen – Präsentation, Repräsentation, Bildsamkeit und Selbsttätigkeit – auseinander.

⁵¹ Hervorhebung im Original.

werde als zuallererst Überlieferung, Mitteilung dessen, was uns wichtig sei, dann könne man den Eindruck gewinnen, hier liege eine „Bestimmung des Verhältnisses von Erziehung und Überlieferung vor, die der Überlieferung eine zeitliche oder logische Priorität zuspricht“, so die Autorin. Daher sei die Frage anzuschließen, wie dieses zu benennen sei das nach der Überlieferung folge, „wenn der Begriff Erziehung im wesentlichen schon für die Enkulturation reserviert ist“ (ebd. 1985, S. 511). Hinsichtlich Mollenhauers weiterer Aussage, kein pädagogischer Akt sei denkbar, in dem der Erwachsene nicht etwas über sich und seine Lebensform mitteile, meint Breinbauer es könne wohl konzidiert werden, „daß kein Akt denkbar ist, in dem wir nicht über uns und unsere Lebensform etwas mitteilen, d.h. daß wir uns der Zurechenbarkeit unserer Akte nicht entschlagen können, daß wir jederzeit damit rechnen müssen, gemäß bestimmter Sinnkategorien verstanden zu werden, die nicht mit den von uns intendierten oder unserer Selbstreflexion zugänglichen ineins fallen“ (Breinbauer 1985, S. 512).

Aus dem Zitat sowie aus der Interpretation geht hervor, dass Mollenhauer dem Grundproblem „Präsentation“, der Vermittlung und Überlieferung der Lebensform, eine besondere Bedeutung zuspricht: Man könne sich präsentierten Lebensformen nicht entziehen, der Begriff Erziehung könne zuallererst als Enkulturation gesehen werden, Präsentationen würden auf alle Akte, nicht nur auf pädagogische Akte zutreffen. Wenn also Mollenhauers Erziehungsbegriff „wesentlich Einwurzeln in Kultur ist – und nichts darüber hinaus –“⁵², dann können nicht nur Kinder und Jugendliche gemeint sein. Seine Aussagen zu Präsentationen können für Fragen nach dem Alter genauso wenig ignoriert werden wie für Kinder und Jugendliche. Alten Menschen wird wie Kindern und Jugendlichen willentlich oder unwillkürlich gemäß bestimmten Sinnkategorien „etwas“ mitgeteilt. Ebenso ist all das, was über das Alter mitgeteilt wird, der Selbstreflexion nicht immer zugänglich. Auch das Alter wird – ohne vorangehende oder geplante Absicht – gemäß bestimmten Sinnkategorien verstanden. Denn, sofern wir mit Alten leben, führen wir unser Leben

⁵² Zu berücksichtigen ist hier, dass Klaus Mollenhauers Erziehungsbegriff innerhalb einer Abhandlung über Kultur und Erziehung gebildet wurde (vgl. Breinbauer 1985, S. 510-514).

mit ihnen⁵³. Alte Menschen können sich weder neutral verhalten – Mollenhauers Aussage „Mitteilung dessen, was uns wichtig ist“ schließt weder das Alter als präsentierte Lebensform noch die Alten als Vermittler ihrer Lebensform aus – noch können sie präsentierten Lebensformen gegenüber neutral sein. Letzteres scheint vor allem aus Sicht des Altersstrukturwandels interessant zu sein. Denn, so Christoph Wulf (1996, S. 49), aufgrund veränderter Strukturen im Alter bestehe die Herausforderung, eigene Lebensformen des Alters zu entwickeln; Leben im Alter sei in steigendem Maße enttraditionalisiertes, individuelles und experimentelles Leben. Folgt man Wulfs Aussage, dann können gerade alte Menschen als besonders sensibel gegenüber präsentierten Lebensformen betrachtet werden.

Obwohl Mollenhauers „Vergessene Zusammenhänge“ und die darin aufgezeigte Problemstellung Präsentation auf die Erziehung von Kindern bezogen sind und nicht auf den Gegenstand „Alter“, kann zusammengefasst die Kategorie Präsentation auch für die Untersuchung von Alter und Altern herangezogen werden.

Mollenhauer beschreibt mit dem Begriff Präsentation die Vermittlung der Lebensform Erwachsener an das Kind. Es handelt sich um eine Form der Kommunikation, wobei der Sprache⁵⁴ eine ganz zentrale Bedeutung zukommt. Er formuliert diese Bedeutung in „drei erziehungstheoretischen Thesen“ (vgl. ebd. 2008, S. 32f.): Es sei erstens eine Tatsache, dass wir, die Erwachsenen, die Gestalt unseres eigenen Lebens den Kindern gegenüber präsentieren. Dies werde nicht im Chaos, sondern in bestimmter Ordnung und Struktur – nämlich der unseres eigenen kulturellen Daseins – getan. Zweitens gelinge dies nur durch Sprache bzw. durch strukturierte Handlungen. Ordnung und Struktur werde somit in Sätzen der Sprache präsentiert. Und diese Tatsache wiederum hieße, dass es sich bei Präsentationen um Deutungen

⁵³ Folgt man Michael Winkler, dann wäre hier zu bedenken, dass wir unser Leben immer weniger mit „allen“ alten Menschen führen. Winkler spricht damit „die prekäre Gesellschaftlichkeit des Alters“ an, er macht darauf aufmerksam, wie vor allem jene alten Menschen aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, die für die Ökonomie nutzlos wurden (Winkler 2005, S. 13f.).

⁵⁴ Anzumerken ist, dass Mollenhauer für den Erwerb der Sprache eine Unterscheidung vornimmt die in meiner Arbeit bereits in einem anderen Zusammenhang vorgenommen wurde: „die Frage nämlich, *wie* eigentlich die Sprache erlernt wird und *was* man lernt, wenn man sie lernt“ (Mollenhauer 2008, S. 23, Hervorhebungen im Original).

handle: „Und daß diese Präsentation in *Sätzen* erscheint, heißt, daß sie eine *Deutung* ist.“ (Ebd. 2008, S. 32⁵⁵) Drittens könne eine Deutung auch anders ausfallen. In der Form, in welcher die Sätze erscheinen, würden diese jedoch allemal eine bestimmte historische Lebensform präsentieren. Letztendlich sei dadurch, dass historische Lebensformen als Sätze präsentiert werden, eine Willensrichtung zu erkennen. „Die Sätze, dadurch daß sie nicht nur die Ordnung der wahrgenommenen Welt, sondern zugleich willentlich bestimmte Lebensformen repräsentieren, sind also auch die Bedingung dafür, daß das Kind einen eigenen Willen ausdrücken kann“ (ebd. 2008, S. 33).

Welche Bedeutung sich aus diesen Thesen für das Alter ableiten lässt darum geht es im Folgenden.

Dass Menschen über sich und ihre Lebensform etwas mitteilen, gilt auch für alte Menschen. Auch sie teilen etwas über sich, über ihr Leben, ihren Alltag, ihre Gewohnheiten im Alter, ihre Einstellungen zum Alter, mit. Es gibt also Mitteilungen über „das Alter“, die die Gestalt des Alters präsentieren. In diesen Mitteilungen wird das Alter nicht zufällig, nicht irgendwie präsentiert, sondern in einer bestimmten Ordnung und in Abhängigkeit zur jeweiligen Kultur. Dieses *geordnete* Alter wird in Sätzen präsentiert. Dass die Präsentation des Alters in Sätzen erscheint, heißt, dass Alter(n) eine Deutung ist. Der Begründung Mollenhauers folgend könnte eine Deutung – an dieser Stelle eine Deutung von Alter(n) – prinzipiell auch anders ausfallen. Wie in der Praxis direkter Interaktionen in Generationenbeziehungen die gesellschaftliche Realität des Alters hergestellt wird, steht in Zusammenhang mit Präsentationen des Alter(n)s. Innerhalb von Generationenbeziehungen, sowohl zwischen gleichen (synchron) als auch unterschiedlichen Generationen (diachron), finden soziale Interaktionen statt. In diesen kommt es zu Präsentationen von Alter(n). Kommunizierend⁵⁶ – interaktiv, symbolisch – wird in Form von Mitteilungen unter anderem die Lebensform Alter vermittelt. Dabei wird nicht chaotisch, sondern

⁵⁵ Hervorhebungen im Original.

⁵⁶ Vgl. Mollenhauer, Ich: tätig als kommunizierend, lernend, wollend.

geordnet präsentiert. Es wird keine diffuse Menge, kein ungeordnetes Chaos von Sachen und Wörtern präsentiert, sondern in der Präsentation von Sachen – von Alter(n) – *in* Wörtern wird bereits eine bestimmte Ordnung von Alter(n) weitergegeben (vgl. Mollenhauer 2008, S. 24f.).

Dass Ordnung und Struktur auch bei der Verwirklichung des Alters eine Rolle spielen, zeigen Klaus R. Schroeters (2008) Überlegungen zur sozialen Konstruktion des Alters. „Verwirklichungen des Alters“ finden nicht unstrukturiert, sondern auf vier verschiedenen Ebenen statt. Der Autor strukturiert soziale Konstruktionsprozesse einerseits, um diese darstellen zu können, andererseits erkennt er darin einen Ordnungsvorgang für Alter und Altern, bspw. beschreibt er die soziale Konstruktion des Alterns als Leitbild sozialer Ordnungsmuster⁵⁷. Als aktuelles Ordnungsmuster für den Lebensabschnitt Alter wäre hier die Differenzierung der Altersphase anzuführen.

Vor allem die symbolische und die interaktive Ebene der Verwirklichung des Alters, zeigen, wie nah sich „soziale Konstruktionsprozesse“ (Schroeter 2008) und die in „Sätzen der Sprache präsentierte Gestalt unseres eigenen Lebens“ (Mollenhauer 2008) sind. Alter(n), so Schroeter, wird als „fortlaufender Prozess interaktiver und performativer Präsentationen verstanden“ (ebd. 2009, S. 360); mit Mollenhauer wäre hier anzuschließen: „Und daß diese Präsentation in *Sätzen* erscheint, heißt, daß sie eine *Deutung*⁵⁸ ist“ (Mollenhauer 2008, S. 32).

Dazu möchte ich ein Beispiel bringen:

Die Auseinandersetzung im ersten Abschnitt zeigte, dass innerhalb der Alter(n)swissenschaft das Alter als „mehrdeutig“ (Winkler 2005) und „ohne feststehende Eigenschaften“ (Mennemann 2005) beschrieben wird. Zusammengefasst wird Alter als schwer/nicht definierbarer Begriff behandelt. Die

⁵⁷ Damit ist gemeint, dass Alter und Altern eingebunden sind in gesellschaftliche Strukturen, innerhalb derer „Leitbilder“ konstruiert werden, die wiederum den Lebensprozess in abgrenzbare Abschnitte unterteilen. Typische Leitbilder für soziale Ordnungsmuster sind Stufenmodelle (vgl. Schroeter 2008, S. 244f.).

⁵⁸ Hervorhebungen im Original.

Verlängerung der Lebenszeit sowie veränderte Strukturbedingungen⁵⁹ würden zu einer Differenzierung der Altersphase und zur Pluralisierung der Lebenslagen im Alter führen (vgl. 2.1). Trotz dieser begrifflichen Nicht-Festlegung von Alter(n) innerhalb der Wissenschaft ist aber kein Chaos – „keine diffuse Menge von Wörtern“ – zu beobachten. Alter(n) und vor allem alte Menschen werden keineswegs widersprüchlich, unstrukturiert oder in einem Durcheinander beschrieben. Alter(n) wird – trotz der Diagnose „uneinheitliche Lebensphase“ – geordnet präsentiert, und zwar insofern, als von einem „dritten Alter“ und einem „vierten Alter“ gesprochen wird. Hier zeigt sich bereits eine Struktur, eine Ordnung „unseres eigenen kulturellen Daseins“⁶⁰. Die Deutungen, die aus dieser neuen Ordnung des Alters hervorgehen, wurden im ersten Abschnitt thematisiert (vgl. Dyk/Lessenich 2009, Pichler 2009, 2010). Dass bereits diese Struktur und Ordnung – die Differenzierung des Alters – eine Deutung des Alters ist, kommt durch Mollenhauers Verständnis von Präsentation zum Vorschein, denn „eine Deutung könnte (...) prinzipiell auch je anders ausfallen“ (ebd. 2008, S. 32).

In Form von Mitteilungen zwischen Generationen – hier möchte ich die symbolische und interaktive Ebene Schroeters (2008) ebenfalls mit einbeziehen –, also auch in Form von Alterssemantiken, Inszenierungen, symbolischen Altersanordnungen wird „das Alter“ als ein geteiltes Alter präsentiert: es wird von zwei *Altern*, von zwei verschiedenen Sachen, von einer bestimmten Ordnung des Alter(n)s gesprochen. Gemäß dieser Struktur wird nun innerhalb der Familie oder in öffentlichen Einrichtungen über das „aktive, junge Alter“, das dritte Alter, bzw. über das „pflegebedürftige, hohe Alter“, das vierte Alter, mitgeteilt. Dabei wird wiederum das jeweilige Alter in den Sätzen der Sprache *präsentiert*. Damit ist bereits aufgrund der präsentierten Ordnung in den Sätzen der Sprache eine Deutung des jungen Alters/des alten Alters festgelegt.

⁵⁹ Etwa die finanzielle Absicherung im Alter, verbesserte gesundheitliche Voraussetzungen, veränderte Familienkonstellationen.

⁶⁰ Vgl. Mollenhauer 2008, S. 32.

In Generationenbeziehungen präsentieren alte Menschen „ihr Alter(n)“ – und umgekehrt. Für die praktische Herstellung des Alter(n)s werden Präsentationen und deren Deutungen zugleich zu einer Voraussetzung. Denn in der Kommunikation wird eine bestimmte historische Lebensform präsentiert. Die Präsentation des Alters in Sätzen und die Tatsache, dass es sich dabei um eine Deutung handelt, verweisen darauf, wie direkte Generationenbeziehungen an der sozialen Konstruktion des Alters beteiligt sind. Mit Klaus Mollenhauer konnte also nicht nur gezeigt werden, dass Generationen am andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozess von Alter(n) beteiligt sind, seine Erläuterungen machen nachvollziehbar, wie es dazu kommt.

Hier komme ich zur Bedeutung der dritten These Mollenhauers, derzufolge Präsentation auch eine Willensrichtung erkennen lasse. Nicht nur die Ordnung der wahrgenommenen Welt, sondern zugleich willentlich bestimmte Lebensformen werden in Sätzen ausgedrückt. Dadurch, so Mollenhauer, sei eine Willensrichtung zu erkennen (ebd. 2008, S. 33). Warum auch darin eine Bedeutung für Alter(n) zu sehen ist, soll abschließend erklärt werden.

Nochmals zur Rezension von Ines M. Breinbauer. In dieser gibt sie zu bedenken, dass Mollenhauer einerseits zwar recht zu geben ist, andererseits bringt sie klar zum Ausdruck, dass sein Erziehungsbegriff nicht ausreicht. Mollenhauers Erziehungsbegriff beachte zu wenig die Selbsttätigkeit sowie die Hinführung dazu, so die Kritik⁶¹. Zugleich hebt Breinbauer den besonderen Verdienst Mollenhauers – um den es ihm letztendlich auch ging – hervor. Es sei ihm gelungen, „das kritische Augenmerk darauf zu lenken, wie die Frage nach dem lernenden Ich historisch immer mehr zurückgedrängt wird von der Frage, wie die Instruktion des Nachwuchses am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen sei“ (ebd. 1985, S. 512f.).

⁶¹ „Obwohl die geistige Beheimatung in bestimmten Sprachstrukturen, Weltdeutungen u. dgl. nicht geleugnet werden kann (...), ist doch die Frage, ob im Gedanken der Bildung nicht gerade die Aufklärung und das Überholen solcher strukturellen Vorgaben und nicht just die Verpflichtung darauf das Gebot ist.“ (Breinbauer 1985, S. 512)

Beide Fragen stellen sich auch innerhalb der sozialen Altenarbeit. Die Frage nach der Instruktion alter Menschen möchte ich hier aufgreifen. Dazu komme ich nochmals zur Problemstellung Präsentation. Klaus Mollenhauer erkennt eine Willensrichtung dort, wo Lebensformen präsentiert werden: Nicht nur die Ordnung der wahrgenommenen Welt, sondern eine bestimmte Lebenswelt werde sprachlich vermittelt: „Solche historischen Lebensformen aber geben sich – dadurch, daß sie *a/s Sätze* präsentiert werden – als Willensrichtung zu erkennen (...)“ (ebd. 2008, S. 33⁶²).

Welchen Stellenwert man dem Willen alter Menschen einräumt, hängt demnach auch damit zusammen, inwieweit man bereit ist, die präsentierte Lebensform alter Menschen als eine willentlich bestimmte, als eine gewählte (historische) Lebensform zu respektieren.

Dass es problematisch sein kann, Präsentationen des Alter(n)s zu thematisieren, wenn *etwas über die Lebensform mitgeteilt* wird, das dem Leitbild eines neuen Alter(n)s – und damit auch der Instruktion alter Menschen – nicht entgegenkommt, darauf macht Barbara Pichler (2010) aufmerksam:

Das Zur-Sprache-Bringen der negativen Seiten des Alters stößt nicht immer auf Gegenliebe, so die Autorin. Als Beispiel bringt sie die Reaktion von „engagierten Mitgliedern“ des IFG⁶³ auf einen Beitrag, in dem sich ein Autor auch mit den leidvollen Aspekten des Alter(n)s auseinandersetzt. Das IFG reagierte folgendermaßen: Auch wenn man die Augen nicht verschließen könne, eine Überbetonung der Schattenseiten des Alters sei der Etablierung eines neuen Umgangs mit dem Alter(n) sowie einer neuen Alter(n)skultur nicht zweckdienlich (vgl. Pichler 2010, S. 421).

Soweit zu Präsentation und Alter(n) im Anschluss an Klaus Mollenhauer.

⁶² Hervorhebung im Original.

⁶³ Eine Projektgruppe des Seniorenstudiums der Universität zu Köln (vgl. Pichler 2010, S. 421).

4.2.2 Alter(n) und Repräsentation

„Je komplexer die soziale Welt wird, je weniger zugänglich für das Kind all jene Verhältnisse werden, in denen es in seiner biographischen Zukunft leben müssen (...), um so dringlicher wird ein zweites Grundproblem: die pädagogische Kultur einer Gesellschaft muß dann mit der Schwierigkeit fertig werden, wie gleichsam ‚auf Vorrat‘ gelernt werden kann. Das hat zur Folge, daß nun neben die ‚Präsentation‘ des durch die Erwachsenen vorgelebten Lebens die Aufgabe tritt, die der kindlichen Erfahrung unzugänglichen Teile der gesellschaftlich-historischen Kultur in irgendeiner Weise zur Kenntnis zu bringen. (...) *Repräsentation* der Lebensformen ist nun das wichtigste Bildungsproblem.“ (Mollenhauer 2008, S. 20⁶⁴)

Dass die von Klaus Mollenhauer beschriebene soziale Welt inzwischen auch für alte Menschen komplexer wird/wurde, darauf bezieht sich die Sozialpädagogik mehrfach⁶⁵. Sie bezieht sich ebenso darauf, dass alten Menschen all jene Verhältnisse weniger zugänglich werden, in deren biographischer Zukunft sie leben werden müssen⁶⁶. Und auch Mollenhauers Überlegung dazu, wie eine pädagogische Kultur mit der Schwierigkeit umgeht, unzugängliche Teile der gesellschaftlich-historischen Kultur zur Kenntnis zu bringen, wird im Zusammenhang mit Alter und Altern mittlerweile angestellt. Es handelt sich hierbei sogar um eine zentrale Frage innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit, denn sie behandelt ein Grundproblem. Dazu Michael Winkler (2005):

„Kann Alter Thema und Gegenstand einer Praxis sein, der es um Anleitung und Begleitung von Lernen geht, um ein Zeigen von Wirklichkeit, das deren Aneignung ermöglichen will und soll, um Unterstützung von Entwicklung?“ (ebd. 2005, S. 20).

⁶⁴ Hervorhebung im Original.

⁶⁵ Vgl. Cornelia Schweppe: „Leben im Alter erfährt im Rahmen der reflexiven Moderne einen Entstandardisierungsschub, welcher zu einer erheblichen inneren Differenzierung geführt hat. (...) Mit den neuen Gestaltungsanforderungen des Alters gehen neue Risiken und Gefahren einher, die sich aus den Ambivalenzen der gestiegenen Möglichkeiten der Lebensautonomie einerseits und den sich daraus neu ergebenden Zwängen, fehlenden Orientierungen und steigenden Unsicherheiten andererseits ergeben.“ (Ebd. 2002a, S. 331)

⁶⁶ Vgl. Michael Winkler, es sei die Aufgabe der Sozialpädagogik danach zu fragen, welche Bedingungen das Leben alter Menschen bestimmen, etwa die der „sozialen Verhältnisse und Strukturen“ (ebd. 2005, S. 6).

Gerade um „ein Zeigen von Wirklichkeit“, um „Aneignung“ geht es in Klaus Mollenhauers zweitem Grundproblem „Repräsentation“. Jedoch ob und in welcher Weise „unzugängliche Teile der gesellschaftlich-historischen Kultur“ der Erfahrung alter Menschen zur Kenntnis gebracht werden sollen, steht zur Debatte⁶⁷, da, ich folge Michael Winkler, der Pädagogik/Sozialpädagogik selbst unklar ist, ob Alter überhaupt Thema und Gegenstand der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung ist. Es ist daher notwendig, um hier im Rahmen einer sozialpädagogischen Altenarbeit der Bedeutung von Repräsentation in Generationenverhältnissen nachgehen zu können, sich mit dieser Frage Michael Winklers näher auseinanderzusetzen. Denn es macht weit mehr Sinn, das Alter mit Repräsentationen im Anschluss an Klaus Mollenhauer zu konfrontieren, wenn zuvor das Verhältnis von Alter und Pädagogik/Sozialpädagogik hinterfragt wird. Zu diesem Verhältnis möchte ich zwei unterschiedliche Auffassungen, zuerst jene von Fred Karl (2009), danach jene von Michael Winkler (2005) anführen.

Für Fred Karl (2009) ist es die Kategorie Generation, die das Alter zum Gegenstand der Erziehungswissenschaft werden lässt. In seinem Buch „Einführung in die Generationen- und Altenarbeit“ meint er in Anlehnung an Jutta Ecarius (2008) es werde ausgehend von den Klassikern der Erziehungswissenschaft und Vertretern der geisteswissenschaftlichen Pädagogik bis hin zur kritischen Erziehungswissenschaft und zu neueren sozialwissenschaftlich fundierten Ansätzen historisch und systematisch aufgezeigt, „(...) dass die Arbeit mit Generationen ureigenster Gegenstandsbereich der Erziehungswissenschaften ist und die Grundbegriffe Generation, Bildung und Erziehung in einem wechselseitigen Zusammenhang gesehen werden müssen“ (Karl 2009, S. 15).

Karl setzt sich mit dem Alter im Zusammenhang mit Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen auseinander. Auch wenn er bezüglich des Verhältnisses von Alter und Pädagogik keine konkrete Aussage macht, geht aus seinen

⁶⁷ Auch das zweite Grundproblem – Repräsentation – ist auf die „kindliche Erfahrung“ gerichtet, daher stellt sich auch hier die Frage nach dessen Relevanz für alte Menschen.

Ausführungen dennoch hervor, dass er mittels der Kategorie Generation das Alter im Bereich der Erziehungs- und Bildungswissenschaft ansiedelt, insofern, als alte Menschen der älteren Generation angehören und Generation schließlich ein Gegenstand der Pädagogik sei (ebd. 2009).

Eine ausführlichere Erklärung dazu, warum „das Alter“ als Gegenstand auch die Pädagogik betrifft, findet man bei Michael Winkler (2005). Der Autor geht folgendermaßen vor: Er beginnt mit einem Rückblick: Noch Comenius habe seine „Große Didaktik“ verbunden mit menschlichen Lebensphasen gesehen: „(...) die Aufmerksamkeit seines pansophischen Blicks war universell gerichtet“. Weiters habe Pestalozzi das „pädagogische Problem noch einmal auf den menschlichen Lebenszusammenhang“ projiziert⁶⁸. In einem nächsten Schritt weist Winkler auf einen Irrtum hin: Die Vergesslichkeit der Pädagogik gegenüber dem Alter gehe letztendlich „mit einer Fixierung auf eine Lebensphase einher, die „mit einer ebenso unhistorischen wie begriffslosen Übermächtigkeit der Etymologie zu tun hat“⁶⁹. Daher bestehe ein Missverständnis, wenn Pädagogik prinzipiell und notwendig mit Kindern und Kindheit, mit Jugendlichen und Jugend verbunden werde. Die Pädagogik, so der Autor weiter, zeige wenig Interesse, diesen Irrtum auszurotten, die Orientierung an Kindern und Jugendlichen als Adressaten und Adressatinnen des pädagogischen Handelns werde deshalb nicht hinterfragt, da junge Menschen als Objekte der Veränderungsabsicht gelten.

„In Wirklichkeit bedeutet die Vernachlässigung des Alters, dass Erziehungswissenschaft und pädagogisches Denken sich einer umfassenden Würdigung aller Bedingungen des Geschehens der beteiligten Personen schlichtweg entziehen.“ (Winkler 2005, S. 24)

⁶⁸ Mit „noch einmal“ meint der Autor: nachdem J.J. Rousseau das pädagogische Problem auf Kindheit und Jugend konzentriert hat (vgl. Winkler 2005, S. 22).

⁶⁹ Was Pädagogik sei, so Winkler, werde in der Regel mit dem Hinweis auf das griechische „pais“ und „agein“ erklärt, dabei werde der Ausdruck Knabe gerne gleichgesetzt mit dem des Kindes. Allerdings werde bei dieser Bezeichnung nicht mit bedacht, dass die Einteilung der Lebensphasen im antiken Griechenland eine andere war als heute, denn „Der Jüngling konnte nach heutigen Maßstäben schon biologisch und nach Anzahl seiner Lebensjahre den Zenit überschritten haben, galt aber immer noch nicht als reif, wenn ihm die politischen Ämter noch nicht zukamen“ (Winkler 2005, S. 23).

Die von Winkler geforderte umfassende Würdigung aller Bedingungen des Geschehens richtet sich natürlich an das Alter⁷⁰. Dennoch bleibt zunächst offen, worin die Würdigung des Alters seitens der Pädagogik bestehen könnte. Winklers Kritik an der „Kindzentrierung der Pädagogik“ erklärt einerseits nur warum das Alter tabuisiert wird. Und seine Kritik daran, dass pädagogische Grundsachverhalte wie Erziehung, Unterricht und Bildung nicht gedacht sind für Subjekte, die in ihrem Lebenslauf schon fortgeschritten sind, erklärt andererseits nur, warum alte Menschen aus dem Erziehungs- und Bildungssystem ausgeklammert werden. Es werde zwar noch gebilligt, so Winkler, von Altenbildung zu sprechen – „Definitiv Widerstand provoziert, wenn man sagt, Alte müssten auch erzogen werden“ (ebd. 2005, S. 24). Letztendlich ist offen, was das Alter zum Gegenstand der Pädagogik oder, nach Winkler, zum pädagogischen Problem macht, wenn keine Pädagogik systematisch auf Kindheit und Jugend beschränkt werden könne. Die Antwort hierauf wird von Michael Winkler mit einer pädagogischen Aufgabenstellung begründet, die er folgendermaßen definiert:

„Gleich in welcher Lebensphase man sich befindet, kann es notwendig werden, auf Handlungen angewiesen zu sein, welche eine gegebene Gesellschaft und ihre Kultur mit der individuellen Entwicklung so verknüpfen, dass Aneignungsprozesse möglich werden (...).“ (Ebd. 2005, S. 25)

Unabhängig vom jeweiligen Lebensalter werden Menschen, davon geht der Autor aus, im Laufe ihres Lebens immer wieder mit gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen konfrontiert. Die Pädagogik habe die Aufgabe für Verhältnisse zwischen alten Menschen, Gesellschaft und Kultur zu sorgen, die Aneignungsprozesse zulassen, damit, falls „Handlungen“ erforderlich sind, diese bereitgestellt und ermöglicht werden, um wiederum zwischen dem Einzelnen und der jeweiligen Gesellschaft zu vermitteln. Dabei, so Winkler weiter, stellen Gesellschaft

⁷⁰ Die Aussagen Winklers stammen aus einem Aufsatz, in dem er sich mit Fragen nach der Situation des Menschen im Alter unter den Bedingungen später moderner Gesellschaften, mit Blick auf Pädagogik und Sozialpädagogik, auseinandersetzt. „Freiheit, ihre Möglichkeiten und ihre Grenzen bilden den Fokus der Reflexion.“ (Winkler 2005, S. 9)

und Kultur nicht nur eine Herausforderung für Individuen dar, sondern sie „dienen zugleich als Instrumente zur Bewältigung dieser Herausforderungen“ (ebd. 2005, S. 25) Genau an dieser Stelle, an der Gesellschaft und Kultur einerseits Herausforderungen, andererseits Instrumente der Bewältigung darstellen, komme ich zurück zu Klaus Mollenhauers zweitem Grundproblem. Die pädagogische Kultur einer Gesellschaft, so Mollenhauer, müsse mit der Schwierigkeit fertig werden, unzugängliche Teile Kindern in irgendeiner Weise zur Kenntnis zu bringen. Wenn nach Winkler das Alter deshalb zum Gegenstand der Pädagogik wird, weil eine Vermittlung zwischen Individuum, Gesellschaft und Kultur auch alte Menschen mit einschließt, dann stellt sich für sie die gleiche Frage, die Mollenhauer in seinen „Vergessenen Zusammenhängen“ stellte. Nämlich die nach dem Inhalt von Aneignungsprozessen, danach, was als Herausforderung oder was als Instrument der Bewältigung von der Pädagogik für alte Menschen erkannt wird. Es stellt sich die Frage nach Repräsentationen.

Repräsentation. Oder: Auswählen, was vermittelt werden soll, so lautet also das zweite Grundproblem, das, so Mollenhauer, heute niemand ignorieren sollte, der im Erziehungs- und Bildungssystem verantwortlich erziehen will. Mit Repräsentation ist die institutionalisierte Form der Vermittlung gemeint, alles, was von Erwachsenen für Kinder ausgewählt, dargestellt und vermittelt wird. Jutta Ecarius interpretiert folgendermaßen:

„Kind- und Erwachsenenwelt sind (...) durch die gesellschaftlich zunehmende Komplexität auseinandergerückt und es sind pädagogische Sphären entstanden, in denen kulturelle Erfahrungen und Lebensräume repräsentiert werden. Neben den Lebensformen und -einstellungen der Erwachsenen (Präsentationen) entwickeln sich institutionalisierte pädagogische Felder (Repräsentationen) wie bspw. die Schule, pädagogische Betreuungsorte oder Kindergärten.“ (Ebd. 2008, S. 133)

Daraus ergibt sich für Mollenhauer das zweite Grundproblem, nämlich „(...) das praktisch und theoretisch zu bewältigende Repräsentationsproblem: die Frage nach der rechten Lebensform und die Frage nach der richtigen Repräsentation dieser Lebensform in den pädagogisch-didaktischen Arsenalen“ (ebd. 2008, S. 69).

Mit dem Begriff „Repräsentation“⁷¹ soll die indirekte Ebene von Generation, also „die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch *Institutionen des Sozialstaats* vermittelten Zusammenhänge“ (Kaufmann 1993, S. 97⁷²) zwischen den Generationen als bedeutungsvoll für Alter und Altern sichtbar gemacht werden. Ich komme hier zurück zur praktischen Herstellung von Alter(n). Nämlich zur Frage, wie Alter(n) – in Generationenverhältnissen⁷³ – hergestellt wird.

Christoph Wulf (1996) meint, es bestehe für das frühe Alter die Herausforderung, eigene Lebensformen des Alterns und des Lebens im Alter zu entwickeln. Da es dafür bisher wenige Vorbilder gebe, stehe die Wahl des „rechten Lebens“ in dieser Lebensphase vor besonderen Schwierigkeiten. Fehlentscheidungen würden individuell angelastet. Schwere Krankheiten würden häufig als Ausdruck individuellen Scheiterns gelten (ebd. 1996, S. 49).

Die Frage nach dem richtigen Leben, nach der rechten Lebensform hat also den Lebensabschnitt Alter erreicht. Kulturelle Erfahrungen und Lebensräume von Alter(n) werden nicht ausschließlich in Familien präsentiert, sondern von Institutionen repräsentiert. Das Problem des Auseinanderrückens zwischen den Generationen erstreckt sich über die Kind- und Erwachsenenwelt hinaus und erreicht die Welt alter Menschen. Winkler folgend hält das wohlfahrtsstaatliche Arrangement der Moderne einen geradezu klassischen Mechanismus dafür bereit, nämlich die fortschreitende Institutionalisierung und Professionalisierung des Alters. Dabei komme es zu einer Verdrängung des Alters aus dem Alltagsleben. Kontrolliert durch professionelle Kräfte würden die Alten in Institutionen verschwinden, „mit viel Glück im Grüngürtel an den Stadträndern und einem Busanschluss, der zweimal täglich bedient wird, mit

⁷¹ Repräsentationen bezieht Mollenhauer nicht ausschließlich auf Generationenverhältnisse, er unterscheidet nicht zwischen Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen (vgl. ebd. S. 20). Seine Erläuterungen zu Repräsentation, etwa die Interpretationen von Bildern, seine Beispiele, etwa der „Orbis sensualium pictus“ des Comenius und nicht zuletzt seine Aussagen zu Institutionen, verweisen allerdings auf die indirekte Ebene von Generationenverhältnissen, wie sie Kaufmann (1993) definiert hat.

⁷² Hervorhebung im Original.

⁷³ Der Einfluss von Generationenverhältnissen kann hier nur so weit hinterfragt werden, wie es die Erläuterungen von Klaus Mollenhauers Begriff „Repräsentation“ zulassen. Die Gesamtheit von Generationenverhältnissen kann damit nicht erfasst werden (vgl. 2.4).

mehr Pech in jenen siloartigen Gebäuden, (...) die an stark befahrenen Ausfall- und Ringstraßen errichtet wurden“ (ebd. 2005, S. 17). Winkler beschreibt hier Generationenverhältnisse, „(...) die für die beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch *Institutionen des Sozialstaates* vermittelten Zusammenhänge (...)“ (Kaufmann 1993, S. 97). Er beschreibt außerdem Repräsentationen des Alter(n)s und damit die Vermittlung des Alter(n)s als institutionalisierte Lebensform. Darüber hinaus beinhalten seine Aussagen das praktische und theoretische Repräsentationsproblem, nämlich die Frage nach der richtigen Lebensform im Alter. Auch wenn für Michael Winkler das „institutionalisierte Alter(n)“ ganz offensichtlich nicht die richtige Auswahl der rechten Lebensform im Alter zu sein scheint, ein Repräsentationsproblem lässt sich hier gut erkennen.

Wie bereits in meiner Auseinandersetzung mit Präsentationen versuche ich zuerst Repräsentationen in Zusammenhang mit Alter(n) zu erläutern.

Dass die Sprache eine zentrale Ordnungs- und Deutungsfunktion bei Mollenhauers Präsentationsbegriff hat wurde schon besprochen. Dass die Kategorie Ordnung im Verständnis von Repräsentation ebenfalls eine zentrale Funktion hat – „(...) daß die Repräsentation einer Lebensform anders als in bestimmter Ordnung gar nicht möglich ist“ (ebd. 2008, S. 55) –, erläutert Mollenhauer, indem er sich mit der Pädagogik des Comenius auseinandersetzt⁷⁴. Comenius' Annahme, so Mollenhauer, die Welt sei in Unordnung geraten, führe zur Frage danach „was wir zuverlässig wissen können und wissen müssen, um die Lebensformen wieder in Ordnung bringen zu können“⁷⁵. Demzufolge, so Mollenhauer, geht es nicht mehr darum, wie wir die Lebensform repräsentieren, damit Kinder, beteiligt, diese übernehmen können. Es geht darum, wie Pädagogik beschaffen sein muss, damit das Rechte auf die rechte Weise gelernt wird (ebd. 2008, S. 67). Mollenhauer beschreibt an dieser Stelle den Beginn und die Entwicklung institutionalisierter Felder (Repräsentationen);

⁷⁴ Mollenhauer zeichnet das Repräsentationsproblem nicht nur anhand von Comenius nach, er beschäftigt sich außerdem mit Pestalozzi, macht eine Bildinterpretation und bringt ein fiktives Beispiel (ebd. 2008, S. 52-77).

⁷⁵ Der „Orbis sensualium pictus“ des Johann Amos Comenius, eine gemalte Welt, soll Kindern die Welt „noch einmal“ als Bilderzyklus repräsentieren, um jedem Kind das Ganze in der rechten Ordnung zu zeigen. Erschienen ist er 1658 in Nürnberg (Mollenhauer 2008, S. 52-60).

fortan, so Jutta Ecarius an Mollenhauer anschließend, gehe es um die Frage (und Beantwortung) nach der rechten oder richtigen Lebensform für die jüngere Generation, wie diese zu repräsentieren sei und welche pädagogisch didaktischen Hilfsmittel einzusetzen seien (ebd. 2008, S. 133f.).

Diese Aussagen betreffen die sozialpädagogische Altenarbeit⁷⁶ insofern, als sie die Grundlagen und das Arbeitsfeld der Sozialpädagogik gleichermaßen betreffen. Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen der sozialen Altenarbeit, Institutionen, die sich mit dem Alter beschäftigen, repräsentieren Alter und Altern, sie sind mit den genannten Forderungen Mollenhauers konfrontiert. Die sozialpädagogische Altenarbeit nimmt Einfluss darauf, welche Erfahrungen, welche unzugänglichen Teile einer komplexen sozialen Welt, auf welche Weise alten Menschen zur Kenntnis gebracht werden. *Wie Alter(n) hergestellt wird*, hat also nicht nur mit der Vermittlung der Lebensform (Präsentation) zu tun, sondern auch mit institutionalisierten pädagogischen Feldern. Durch Repräsentationen werde entschieden, so Mollenhauer, was aus der Fülle möglicher Bildungstoffe gelernt, wie das Wichtigste in der nötigen Anschaulichkeit vermittelt und wie beim Kinde die Motivation erzeugt werden könne (ebd. 2008, S. 67f.).

„Wenn wir also den Kindern die ‚Welt zeigen‘ dann zeigen wir ihnen nicht die Welt, sondern das, was wir dafür halten, und das, was uns an dem, was wir für die Welt halten, Kindern zeigenswert oder zuträglich *erscheint*.“ (Mollenhauer 2008, S. 76⁷⁷)

Von Seiten der Pädagogik fordert Winkler (2005) eine Würdigung des Alters. Folgt man dieser Forderung, dann führt sie zu Mollenhauers Überlegungen: Welche Welt, insbesondere welches Alter zeigt die Pädagogik/Sozialpädagogik alten Menschen? Wie wird „das Alter“ vermittelt? Und wird alten Menschen nur ein Alter gezeigt, das zeigenswert oder zuträglich erscheint?

⁷⁶ Bspw. ist gerade dann die Frage nach der rechten und richtigen Lebensform alter Menschen besonders sensibel, wenn es um das Leben schwer kranker, sterbender alter Menschen geht.

⁷⁷ Hervorhebung im Original.

Um Repräsentationen des Alter(n)s im (sozial)pädagogischen Diskurs näherzukommen, bringe ich zunächst Beispiele aktueller Alter(n)sbilder (vgl. Pichler 2010, S. 417-423):

Das Leitbild des „aktiven Alter(n)s“ zielt auf Teilhabe am sozialen Leben.

„Erfolgreiches Alter(n)“ würde davon ausgehen, dass altersbedingte Veränderungen nicht einfach hingenommen werden müssen, sondern aktiv gestaltend vom Einzelnen beeinflusst werden können.

Zentral am Leitbild des „produktiven Alter(n)s“ sei die Diskussion der gesellschaftlichen (Wieder-)Verpflichtung bzw. der ehrenamtlichen Arbeit.

Das Leitbild des zu „gestaltenden Alter(n)s“ zielt darauf, eine Kultur zu fördern, die ein eigenverantwortlich gestaltetes Alter ermöglicht.

Das „autonome Alter(n)“. Bei diesem werden, im Gegensatz zu bisherigen Ansätzen fürsorglicher Bevormundung, Autonomie und Selbstbestimmung in den Vordergrund gerückt.

Und schließlich das hohe Alter, häufig umschrieben als „abhängiges Alter“, das mit Hilfsbedürftigkeit, Verlusten und Abbau einhergehen würde.

Diesen Leitbildern ist eines gemeinsam, sie alle zeigen nicht „das Alter“, sondern das, „was wir dafür halten“. Repräsentiert werden ausgewählte Bilder des Alter(n)s. Es sind Repräsentationen *aus* einer komplexen sozialen Welt des Alters. Aus dem Ganzen, in diesem Zusammenhang aus einem Lebensabschnitt, wird ausgewählt, was vermittelt werden soll. Damit werden nur jene unzugänglichen Teile der gesellschaftlich-historischen Kultur alten Menschen zur Kenntnis gebracht, die den Vertretern, Vertreterinnen des einen oder anderen Altersbildes zeigenswert erscheinen. Auch wenn das Alter übereinstimmend als heterogen beschrieben wird, die unterschiedlichen Altersbilder zeigen, dass aus der „enormen Pluralisierung der Altenpopulation“ (Schweppe 2002a) ausgewählt wird. Bspw. wurde innerhalb der

sozialpädagogischen Altenarbeit das „zu gestaltende Alter“, innerhalb der Psychologie das „erfolgreiche Alter(n)“ ausgewählt (vgl. Pichler 2010)⁷⁸. Allen Leitbildern gemeinsam ist, dass es sich um ein zeigenswertes und zuträgliches Leben im Alter handelt, es geht also auch um die „rechte, die richtige Lebensform“, die alten Menschen vermittelt werden soll. Mollenhauer meint: „Die Grundformel für das, was *heute* pädagogische Repräsentation sein kann, wäre also, daß wir den Kindern sagen: (...) Nur ein Abbild, nur eine Spiegelung.“ (ebd. 2008, S. 77⁷⁹), dass es sich auch beim Alter um eine Abbild handeln kann, sollen die folgenden Überlegungen nochmals zeigen.

Altersbilder sind für Barbara Pichler (2010) „wirkmächtige und normative Konstrukte“. Alter sei, ebenso wie Geschlecht, Klasse und ethnische Zugehörigkeit, eine grundlegende Kategorie, nach der die Gesellschaft organisiert werde. Durch diesen Ordnungsvorgang, so die Autorin weiter, werde jedoch nicht die Realität abgebildet, denn der Ordnungsvorgang erfolge nach Kriterien der Bedeutungszuschreibung und Differenzierung, die wiederum kulturell und historisch variabel seien (ebd. 2010, S. 415f.). Altersbilder sollten daher immer vor dem Hintergrund von Machtverhältnissen betrachtet werden, da sie „(...) nicht einfach Wirklichkeit abbilden, sondern Wirklichkeit herstellen. (...) Altersbilder sind somit nicht bloß deskriptiv, sie sind vielmehr normativ“ (ebd. 2010, S. 416).

In diesen Aussagen kommen Mollenhauers Überlegungen gleich mehrmals vor. Zum einen im Ordnungsvorgang, zum anderen in der Frage nach der Wirklichkeit und weiters im Hinweis darauf, dass Altersbilder nicht bloß deskriptiv, sondern vielmehr normativ sind.

Dass Repräsentationen auch ein Grundproblem der sozialen/sozialpädagogischen Altenarbeit darstellen, sollten die Ausführungen bisher zeigen. Warum *die Auswahl*

⁷⁸ Wobei hier die Frage anzuschließen wäre, an wen sich Repräsentationen des Alters richten. An alte Menschen, an die Gesellschaft? Oder dienen sie bspw. sozialpolitischen Interessen? Etwa dann, wenn Einrichtungen und Organisationen nur jene Lebensformen des Alters repräsentieren, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie den Förderrichtlinien des Sozialstaates entsprechen.

⁷⁹ Hervorhebung im Original.

dessen, was vermittelt werden soll, innerhalb der Pädagogik dermaßen problematisch ist, bringt Ines M. Breinbauer (1985) auf den Punkt. Klaus Mollenhauer, so die Autorin, bleibe mit seinem Vorhaben, das Repräsentationsproblem anhand von Beispielen zu behandeln, doch im Horizont der Auswahlfrage gefangen. Denn

„(wie) (...) stellt sich die Frage der Repräsentation, wenn man nicht mehr auf eine kosmische Ordnung der Dinge bauen kann, wenn nicht erst die Auswahl aus der Fülle möglicher Bildungstoffe, sondern die Definition des „Weltkreises“ selber strittig wird?“ (Ebd. 1985, S. 513)⁸⁰

Eine Aussage, die mir gerade für Alter und Altern beachtenswert erscheint, und zwar deshalb, da gerade für Alter und Altern nicht erst die Frage danach, was als rechte und richtige Lebensform gilt, strittig ist, sondern bereits die Definition des Alter(n)s selbst. Es ist also die Auswahl dessen, was aus der Fülle möglicher Altersbilder vermittelt werden soll, schon deshalb ein (pädagogisches) Problem da das Alter selbst umstritten ist.

Hier komme ich nochmals zu Klaus R. Schroeters Aussagen zur Verwirklichung des Alters. Das Repräsentationsproblem innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit zeigt sich hier folgendermaßen: Schroeter meint, wenn Alter und Altern keine eindeutig definierten Begriffe sind, verweist dies auf die hochgradige Gestaltbarkeit und Interpretierbarkeit des Alternsbegriffs (ebd. 2008, S. 244). Mollenhauers Verständnis von Repräsentation – Auswählen, was vermittelt werden soll – ließe sich in Anlehnung an Schroeters Aussagen erweitern. Insofern, da mit Schroeter darauf aufmerksam gemacht werden kann, dass nicht nur ausgewählt wird, was vermittelt werden soll, sondern auch gestaltet und interpretiert wird, was vermittelt werden soll.

⁸⁰ Das Repräsentationsproblem, die Frage nach dem rechten, richtigen Leben wird bei Mollenhauer besonders mit der Darstellung der Weltordnung des Comenius beantwortet. Daher die Kritik Breinbauers, die kosmische Ordnung der Dinge, der Sinnzusammenhang seines Weltkreises mag für Comenius über den Zweifel erhaben gewesen sein; außerhalb seines Weltkreises bleibe offen, worin die kosmische Ordnung gesehen werden könne (Breinbauer 1985, S. 513). D.h., das Repräsentationsproblem ist auch für die Altenarbeit ungelöst und problematisch, weil auch dieser „die kosmische Ordnung der Dinge“ nicht zugänglich ist.

Soweit zu Repräsentationen und Alter(n).

In den kommenden zwei Kapiteln, „Präsentationen in Generationenbeziehungen“ und „Repräsentationen in Generationenverhältnissen“, werden die im Anschluss an Mollenhauer gewonnen Erkenntnisse weiterverfolgt.

4.3 Präsentationen in Generationenbeziehungen

In diesem Kapitel wird in zwei Richtungen nach Präsentationen des Alter(n)s in Generationenbeziehungen geforscht. Zunächst in familialen Generationenbeziehungen, anschließend in professionellen Generationenbeziehungen.

4.3.1 Familienerziehung und Alter(n)

Nach Jutta Ecarius (2009) ergeben sich aus dem Zusammenleben der Generationen folgende Besonderheiten:

„(...) Erziehung und Sozialisation, Fürsorge und emotionale Unterstützung, Gemeinschaft und Individualität sowie Aufwachsen und Sterben. Erziehungs- und Bildungsprozesse gehören ganz selbstverständlich zur Familie, das Interagieren der Generationen miteinander bestimmt das alltägliche Handeln und die Organisation von Aufgaben.“ (Ebd. 2009, S. 105)

Das Interesse an Generationenbeziehungen liegt für die Autorin in der Erforschung der Familienerziehung. Sie fasst dazu Familien, die dem „kindorientierten Privatheitstypus“⁸¹ entsprechen, zusammen. Alter und Altern kommen dabei thematisch nicht vor, d.h., die Autorin macht dazu keine Aussagen (bspw. wäre der „altenorientierte Privatheitstypus“ in familialen Generationenbeziehungen interessant⁸²). Ihre Aussagen zu „Familienerziehung in privaten Generationsbeziehungen“ (ebd. 2008) sehe ich dennoch nicht nur auf Kindheits- und

⁸¹ Gemeint ist damit, dass jene familialen Generationenbeziehungen untersucht werden, die einem familialen Privatheitstypus entsprechen, der kindorientiert ist. Ein kindorientierter Privatheitstypus umfasst nach Ecarius vielfältige Familienformen (Adoption, soziale Elternschaft, Insemination etc.) (Ecarius 2008, S. 146).

⁸² Dieser Privatheitstypus könnte bspw. jene Familienformen umfassen, die zur Generation der Alten zählen.

Jugendforschung begrenzt. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass ihre Erkenntnisse – „Familie als vermittelnde Institution“, „Familienthemen“ und „Wandlungsprozesse intergenerativer Beziehungen“ – auch für die Altersforschung von Bedeutung sind.

Zu den Inhalten⁸³ der Erziehung gehört nach Ecarius u.a. die „Vorstellung vom Subjekt (z.B. Unterordnung und Selbstständigkeit)“ (ebd. 2009, S. 114). Gerade dieser „Inhalt“ macht deutlich, wie weitreichend Familienerziehung ist. Denn die Kategorie Subjekt⁸⁴ betrifft nicht nur die nachkommende Generation, sondern alle Generationen. Alte Menschen, Angehörige der dritten und vierten Generation, sind ebenso mit Vorstellungen vom Subjekt und damit mit Familienerziehung, konfrontiert. In der **„Familie als vermittelnde Institution“** (vgl. Ecarius 2008, 2009) geht es nicht nur um die Vorstellung, ob das Kind „(...) selbstständig oder unterwürfig, gehorsam oder selbstbewusst werden soll (...)“ (ebd. 2009, S. 114), sondern es geht auch um die Vorstellungen vom alten Menschen. Erziehung, so die Autorin, ist keine einmalige Handlung, sie umschließt lange zeitliche Prozesse, dehnt sich über einen weiten sozialen Zeitraum aus (ebd. 2007, S. 146). Daher sehe ich das Alter als Teil der intergenerationellen Familienerziehung. Vorstellungen von Subjekt, von Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter sind Bestandteil familialer Generationenbeziehungen.

Jutta Ecarius definiert die Familie als Interaktionszusammenhang von mindestens zwei, häufig aber auch drei (oder vier) Generationen. In den Interaktionen der Familien werden familiäre Interaktionsmuster generiert, so die Autorin weiter. Diese beruhen auf sedimentierten Mustern der vorangegangenen Generation, die in alltägliche Interaktionen einfließen und von neuen Generationsmitgliedern immer wieder transformiert und modifiziert werden (ebd. 2008, S. 147f.).

⁸³ Jutta Ecarius unterscheidet intergenerationelle Familienerziehung in zwei Bereiche: „(Beziehungs-)Struktur der Erziehung“ und „Inhalte der Erziehung“ (vgl. Ecarius 2007, S. 148).

⁸⁴ Bspw. erkennt Hugo Mennemann (2005) in der Auseinandersetzung mit dem Subjektbegriff eine Relevanz für die sozialpädagogische Altenarbeit.

„Normierte Muster von Familienleben, Muster des Erziehens, Zusammenlebens und der Subjektbildung und gesellschaftliche Normen und Werte fließen in alltägliche intergenerationelle Interaktionen ein und werden dort zu lebendigen Strukturen der Auseinandersetzung und Orientierung.“ (Ebd. 2008, S. 148)

In diesen Mustern sind Präsentationen der Lebensform Alter enthalten. Denn, so Klaus Mollenhauer (2008, S. 20), wir können uns nicht tot oder neutral stellen, Überlieferungen und Mitteilungen finden also in alltäglichen intergenerationellen Interaktionen statt. Jutta Ecarius macht in ihrer Aussage darauf aufmerksam, dass gesellschaftliche Normen und Werte in Interaktionen einfließen und damit zu lebendigen Strukturen der Auseinandersetzung und Orientierung werden. Damit bekommen familiäre Generationenbeziehungen eine nicht unwesentliche Rolle, wenn man sie im Zusammenhang mit der sozialen Konstruktion des Alters betrachtet. Gerade die von Jutta Ecarius beschriebenen „lebendigen Strukturen der Auseinandersetzung und Orientierung“ in Familien lassen einen Einfluss am andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozess des Alters erkennen. Ecarius weist daraufhin, dass Muster in Familien generiert werden, dass diese auf sedimentierten Mustern vorangehender Generationen beruhen und dass diese Muster transformiert und modifiziert werden. Damit werden in Interaktionen Erfahrungen, Erlebnisse, Deutungen eines Familienlebens, des Aufwachsens, des Altwerdens, Altseins und auch des Sterbens weitergegeben, angepasst oder verändert. Interaktionen finden intergenerationell, also nicht nur auf diachroner Ebene, also zwischen vorangehender und nachfolgender Generation – und umgekehrt – statt, sondern auch zwischen gleichen Generationen, also auch auf synchroner Ebene. Alte Menschen präsentieren innerhalb von Familien nicht nur ihr eigenes Alter, sie präsentieren als Großeltern/Urgroßeltern auch sedimentierte Muster der Lebensform Alter vorangehender Generationen. Gleichzeitig werden neue Interaktionsmuster, neue Muster des Zusammenlebens, neue Muster des Alter(n)s, generiert. Gesellschaftliche Normen und Werte – Leitbilder des Alter(n)s – fließen in alltägliche intergenerationelle Interaktionen ein, sie werden zu lebendigen Strukturen der Auseinandersetzung und Orientierung. Es kann also auch in Familien „das Alter“ generiert, transformiert und modifiziert werden. Denn, so Ecarius, Familienmitglieder orientieren sich an bestimmten Strukturen, die ihre eigenen Normen und Werte

wiederspiegeln. Dies, ich schließe an Jutta Ecarius an, wirkt sich auch auf die Verwirklichung des Alters aus. Wenn also Auseinandersetzungen zum Thema Alter(n) in Familien stattfinden, dann finden diese gemäß *ihren* lebendigen Strukturen statt und tragen damit zur Herstellung von Alter(n) bei.

Die Familie sieht die Autorin als „eine vermittelnde Institution zwischen Gesellschaft und Subjekt“ (ebd. 2008, S. 148f.). Bedürfnisse einzelner Familienmitglieder würden ebenso in den intergenerationellen Austausch einfließen wie sozio-kulturelle, politische und ökonomische Normierungen und Strukturen der Gesellschaft. Ecarius zählt zu den makrostrukturellen Faktoren die Struktur des Arbeitsmarktes und Berufslebens, die rechtlichen und politischen Regelungen und Bestimmungen der Gesellschaft, das Geschlechter- und Generationenverhältnis sowie Vorstellungen vom Subjekt, von Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter. Aber auch sozialpolitische Entscheidungen des Wohlfahrtsstaates würden in erheblichem Maße die private Lebensform beeinflussen⁸⁵.

Im alltäglichen Handeln, so Ecarius (2009), lasse sich nicht immer zwischen Erziehung der jüngeren Generation und familialer Interaktion unterscheiden, es komme auch zur Vermischung. Daher würden **Familienthemen**⁸⁶, die von Generation zu Generation transportiert werden, in Erziehungsprozesse einfließen. Die Autorin meint weiters, dass Familienthemen die Subjektbildung der jungen Generation sowie die Erfahrung von subjektiver Zeit beeinflussen. Teilweise „werden Familienthemen auch in das Selbstkonzept einer Person bzw. eines Familienmitglieds eingeflochten und zu einem Moment biografischen Handelns, das die Identitätsbildung prägt“ (Ecarius 2009, S. 113). „Das Alter“ als eine spezifische familiäre Erfahrung ist den Familienthemen anzurechnen. Alter ist also auch Familienthema. Angesichts einer immer höheren Lebenserwartung ist davon auszugehen, dass Sinndeutungen dazu an Bedeutung gewinnen. Intergenerationelle Erfahrungen mit alten Menschen, mit dem Älterwerden, mit Veränderungen im Alter

⁸⁵ Zu Einflüssen des Wohlfahrtsstaates komme ich in Kapitel 4.4.1.

⁸⁶ Für Jutta Ecarius sind Familienthemen „(...) alltagsweltliche hergestellte allgemeine Orientierungstypen, die im Bewusstsein der Handelnden bzw. interagierenden Generationen verankert sind“ (ebd. 2007, S. 147).

weiten sich aus. Nicht nur mit einer Generation, sondern mit zwei Generationen, mit alten Menschen im dritten Alter und alten Menschen im vierten Alter kann, das Alter betreffend, spezifische Erfahrung gesammelt werden. Dass Familienthemen „in alltäglichen Interaktionsstrukturen und Erziehungsprozessen hergestellt“ werden (Ecarius 2007, S. 147f.), verweist nochmals auf die Bedeutung, die familiäre Generationenbeziehungen für die praktische Herstellung des Alters haben. Ecarius erwähnt in diesem Zusammenhang das Vorleben von Familienthemen, es könne durch konkrete Hinweise und Erzählungen von Geschichten, beruflichen und privaten Erfolgen, sowie Freizeitaktivitäten geschehen. Dass das „Vorleben von Familienthemen“ – und damit auch das Vorleben des Alter(n)s – einem ständigen Wandel unterliegt, geht aus Ecarius' Aussage, dass „Familie (...) eine jener Institutionen (ist), in der Tradierung und Wandel eng aufeinander bezogen sind“ (ebd. 2007, S. 147), hervor. Hier zeigt sich der Anteil familialer Generationenbeziehungen am „andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozess“ von Alter(n) (vgl. Schroeter 2008, Schroeter/Künemund 2010).

Nach Ecarius' Aussagen zu „Familie als vermittelnde Institution“ und „Familienthemen“ komme ich jetzt zu ihrer Auseinandersetzung mit **„Wandlungsprozessen intergenerativer Familienbeziehungen“** und deren Relevanz für Alter und Altern. In Anlehnung an Friedrich E. D. Schleiermachers grundlegende Aussage „Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?“ (vgl. Ecarius 2008)⁸⁷ stellt Jutta Ecarius die Frage „Was will die jüngere mit der älteren Generation?“ (ebd. 1998). Die Autorin spricht von „Verschiebungen in der Generationenbeziehung“. Seit Schleiermacher sei eine Veränderung der Beschreibung von Generationenbeziehungen zu beobachten. Intergenerative Erziehung würde nicht mehr nur Weitergabe von Tradition und Wissen sowie

⁸⁷ Schleiermacher gilt mit dieser Aussage als der Erste der den Generationenbegriff innerhalb der Erziehungs- und Bildungswissenschaft theoretisch legitimierte. Eine Theorie der Erziehung, die an anthropologischen Fragen der generativen Differenz von nachkommenden Heranwachsenden und schon lebenden Erwachsenen ansetzt, wurde von Schleiermacher entwickelt, so Ecarius. Mit dem Generationenbegriff habe Schleiermacher eine wissenschaftliche Pädagogik begründet (Ecarius 2008, S. 21f.).

Erziehen und Disziplinieren der jüngeren Generation bedeuten⁸⁸. Diese Veränderungen würden einen Verlust der Statusposition der alten Generation, sowohl innerhalb der Familie und Gesellschaft als auch innerhalb der Forschung, bringen. Ecarius meint weiter, dass die pädagogische Diskussion die Frage aufgeworfen habe, ob der Generationenkonflikt nicht als eine ahistorische Größe betrachtet werden könne (vgl. ebd. 1998, S. 49f.). Diese Frage sei insofern berechtigt, als mittlerweile mit dem Begriff „Generationenkonflikt“ in erster Linie der Generationenvertrag und damit Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zwischen der älteren und der jüngeren Generation assoziiert werden; dass das Aufbegehren der jüngeren Generation gegenüber der älteren Generation gemeint sein könnte, wirke tatsächlich ahistorisch. Umgekehrt würden dadurch Familienbeziehungen wieder ins Zentrum der Forschung geraten, insbesondere vor dem Hintergrund zunehmender Modernisierungsprozesse. Seit den 80er Jahren werde von der „Relativierung der Lebensalter“⁸⁹ gesprochen. Die Jüngeren könnten nichts mehr von den Älteren lernen, damit sei unklar ob Familienerziehung auf- oder absteigende Generationenbeziehungen meine. Von einer einseitigen Richtungswirkung der Erziehung und des Sozialisationseinflusses der Erwachsenen zu den Kindern könne nicht mehr ausgegangen werden (ebd. 1998, S. 50f.). Die Jungen würden zu den Wissenden, die Erwachsenen und noch mehr die Alten zu den Unwissenden gehören. Das Alter sei nicht mehr der Lebensabschnitt, in dem Erfahrungen und Wissen intergenerativ weitergegeben werden.

⁸⁸ Ecarius zusammenfassend: Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird das Eigenrecht der Kinder betont, die Erwachsenen nehmen sich als Anwalt des Kindes in der Bestimmung der Zukunft zurück. Der Erzieher akzeptiert den technischen und gesellschaftlichen Fortschritt, die Erwachsenen beschränken sich auf bloßen Rat. In die Erziehung fließen Überlegungen zum sozialen Wandel ein. Da anstatt der älteren Generation vielmehr Institutionen, das Wirtschaftssystem sowie bestehende Normen und Werte als bedeutsam angeführt werden, wird die erwachsene Generation auf diese Weise anonym, sie verliert ihre Gestalt. Die Beziehungsmuster zwischen den Generationen, als zentraler Bestandteil erziehungswissenschaftlicher Forschung, geraten damit aus dem Blick (vgl. Ecarius 1998, S. 42f.).

⁸⁹ Mit „Relativierung der Lebensalter“ meinen Böhnisch/Blanc (1989) Folgendes: „Zum einen lernen und erlernen die Jungen heute augenscheinlich mehr Neues, das die Älteren nicht kennen und deshalb auch nicht weitergeben können, als zu früheren Zeiten; zum anderen ist vieles von dem, was die Älteren früher gelernt haben – zumindest unter dem industriegesellschaftlichen Verwertungsgesichtspunkt – heute wert- und belanglos geworden“ (Böhnisch/Blanc, zit. n. Ecarius 1998, S. 50).

„Ältere wie Jüngere seien zu allen Zeiten im Lebenslauf aufgefordert, sich zu bilden bzw. weiterzubilden (...).“ (Ecarius 1998, S. 50)

Die von Ecarius beschriebenen Wandlungsprozesse intergenerativer Beziehungen beinhalten wichtige Informationen für die praktische Herstellung von Alter und Altern. Wissen, so Ecarius, werde zwar intergenerativ weitergegeben, allerdings habe sich die Richtung geändert. Das Alter wird hier zu einer Lebensphase in der es um Aneignung und nicht um Vermittlung von Wissen geht. Intergenerative Präsentationen des Alter(n)s, innerhalb von Familien und darüber hinaus, verändern sich dementsprechend. Es wird als Lernphase, als (notwendiger) Bildungs- und Weiterbildungsabschnitt am Ende des Lebenslaufs mitgeteilt. Immer dann, wenn alte Menschen die Aufforderung „sich zu bilden bzw. weiterzubilden“ annehmen, führt dies dazu, dass neue/andere Muster eines Lebens im Alter in Generationenbeziehungen präsentiert werden.

Jutta Ecarius stellt die Frage „Was will die jüngere mit der älteren Generation?“ nicht im Kontext einer sozialpädagogischen Altenarbeit. Dennoch haben ihre Erkenntnisse Bedeutung für meine Arbeit. Die Familie hat für einen familialen Privatheitstypus, der altenorientiert ist,⁹⁰ ebenso Relevanz wie für den von Ecarius untersuchten kindorientierten familialen Privatheitstypus. Alter(n) gehört zu den Familienthemen, es ist Inhalt familialer Generationenbeziehungen und wird von der „Familie als vermittelnde Institution“ intergenerationell mitgeteilt. Ebenso wird es beeinflusst von einem Wandlungsprozess, der innerhalb familialer Generationenbeziehungen stattfindet.

Meinen Ausführungen zur Bedeutung familialer Generationenbeziehungen für den Herstellungsprozess von Alter(n) liegt kein Beispiel aus der Alter(n)sforschung zugrunde. Die Untersuchung von Jutta Ecarius zeigt dennoch, dass

⁹⁰ In Analogie zum kindorientierten Privatheitstypus nach Ecarius, der Familien aufgrund der Anwesenheit einer jüngeren Generation umfasst, könnten unter einem familialen Privatheitstypus, der altenorientiert ist, Familien gefasst werden, die in Beziehung zu einer älteren Generation stehen.

Familienerziehung das Alter nicht aus- sondern einschließt. Die Familie hat daher für die Verwirklichung des Alter(n)s eine wesentliche Funktion.

4.3.2 Präsentationen in professionellen Generationenbeziehungen

Nach Cornelia Schweppe (2002b) sind sozialpädagogische Arbeitsfelder in mindestens zweifacher Hinsicht in das Generationenthema eingebunden. Einerseits als Generationenbeziehungen zwischen Fachkräften, Adressaten und Adressatinnen, andererseits als zentraler Gegenstand ihrer Interventionen. Die Gegenstände, auf die sich sozialpädagogische Maßnahmen richten, seien häufig Teil von Generationenbeziehungen. Man denke nur, so die Autorin weiter, an den Bereich der Familienhilfe, aber auch an viele Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe. Schweppe meint im Anschluss daran:

„Wie sich Generationenbeziehungen und -verhältnisse in den Arbeitsfeldern der Sozialpädagogik fassen lassen, ist eine bislang jedoch wenig berücksichtigte Frage.“ (ebd. 2002b, S. 8)

Im Zusammenhang mit einer sozialen Altenarbeit formuliert Kirsten Aner dieses Problem 2010 ähnlich:

„Selten werden Generationenbeziehungen zwischen Fachkräften und Adressaten/Adressatinnen thematisiert und wenn, dann für die Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe (...) oder in der Schule (...).“ (Ebd. 2010, S. 196)

Die Autorin selbst macht dann eine Ausnahme. Und zwar, indem sie nach „Generationenbeziehungen in der Sozialen Beratung älterer Menschen“ fragt (ebd. 2010). Diese Arbeit zu professionellen Generationenbeziehungen innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit möchte ich für meine Untersuchung nutzen. Entsprechend meiner Fragestellung suche ich weiter nach dem Einfluss von Präsentationen in Generationenbeziehungen. Diesmal am Beispiel von Beratungsbeziehungen.

Nach Aner beinhaltet das Arbeitsbündnis „zwischen dem/der Berater/-in und einer deutlich älteren Nutzer/-in des Angebots (...) immer eine Beziehung, die zugleich eine Generationenbeziehung darstellt“ (ebd. 2010, S. 196). Die Autorin meint weiter,

Berater/-innen und Adressaten/-innen würden sich gegenseitig in professionellen Beratungssituationen einer Altersgruppe und einer Generation zuordnen und sich damit auf unsicheres Terrain begeben. Auf „unsicheres Terrain“ deshalb, weil einerseits gesellschaftliche Veränderungen und andererseits eine Fremdheit zwischen den Generationen bestünden⁹¹. Generationen, so Aner (2010), „sind uneinheitlicher denn je, weil das ‚Alter‘ und ‚Generation‘ soziale Konstruktionen sind, die in verschiedenen Kulturen je unterschiedlich bestimmt werden“. Der Rahmen für die Aushandlung der Rollen und die Kommunikation in der Sozialen Beratung älterer Klienten und Klientinnen durch junge Berater/-innen oder auch Berater/-innen, die selbst schon die Lebensmitte überschritten haben, sei daher grundsätzlich von Unbestimmtheit, Ambivalenzen und Fremdheit gekennzeichnet (ebd. 2010, S. 197).

Hier möchte ich mit meiner Arbeit anschließen. Kirsten Aner bringt einerseits die Bedeutung, andererseits die Probleme der Kategorie „Generation“ in professionellen Generationenbeziehungen zum Vorschein. Der Rahmen für professionelle Generationenbeziehungen sei grundsätzlich von Unbestimmtheit, Ambivalenzen und Fremdheit gekennzeichnet. Zugleich werde in diesem Rahmen kommuniziert, Rollen würden ausgehandelt, Altersgruppen und Generationen zugeordnet. Die Aussagen Aners machen deutlich, dass Fachkräfte und „ältere Menschen“ einander auf direkter Ebene nicht bloß begegnen, sondern dass sie sich dabei austauschen, einschätzen, beurteilen, zuordnen. Auf dem „unsicheren Terrain“ der Kategorie Generation handeln sie mit Rollen, Altersgruppen und Generationenzugehörigkeiten.

Ich gehe davon aus, dass das Aushandeln von Rollen, also die Kommunikation in professionellen Generationenbeziehungen, „*Gesten des ‚Zeigens‘*, (...) sei es in Worten, sei es mit den Mitteln der Körpersprache“ (Mollenhauer 2008, S. 68⁹²), beinhalten. In der Struktur des Zeigens, in Akten der Präsentation teilen

⁹¹ Aner verweist auf Forschungsbefunde, etwa zur Entstandardisierung von Lebensläufen, zur Wissensgesellschaft, zur Relativierung der Lebensalter sowie zur öffentlichen Infragestellung des Generationenvertrages, die auf Veränderungen im tradierten Autoritäts- und Generationenverhältnis hinweisen. Auf der Ebene überpersonaler Generationenverhältnisse verweist sie darauf, dass Machtasymmetrien bestehen bleiben, die auf personale Generationenbeziehungen wirken (etwa in der Arbeitsmarkt- und Rentenpolitik, der Stadtplanung u.a.m.) (Aner 2010, S. 197).

⁹² Hervorhebung im Original.

Klienten/Klientinnen und Fachkräfte innerhalb professioneller Generationenbeziehungen *etwas über sich und ihre Lebensform* mit Adressaten/Adressatinnen sozialpädagogischer Altenarbeit präsentieren – etwa in Beratungsbeziehungen – ihre Lebensform. Willentlich oder unwillkürlich machen sie Mitteilungen über ihren Alltag, ihre Lebenspraxis, ihre Wünsche, ihre Vorstellungen u.v.m. Dass dieser Aspekt professioneller Generationenbeziehungen bedeutend ist, zeigt sich in einer von Kirsten Aner angeführten Untersuchung: In ihrem Konzept, so Aner, einer „(V)erstehenden Beratung älterer Menschen“ weisen Brückner et al. (2006) darauf hin, dass im Umgang mit alten Menschen die Haltung des Verstehens eine besondere Herausforderung an die Beratenden sei, da die Probleme der Klienten in der Regel mit einem komplexen Lebenslauf verknüpft seien (Aner 2010, S. 199). Die Frage danach, was alte Menschen über sich und ihre Lebensform in professionellen Generationenbeziehungen mitteilen, bietet sich hier als interessanter Zugang zu einem komplexen Thema an. Denn Präsentationen im Anschluss an Mollenhauer machen darauf aufmerksam, dass die Gestalt des eigenen Lebens und damit auch das Alter im „eigenen kulturellen Dasein“ dargestellt wird (ebd. 2008, S. 32). Gerade unterschiedliches kulturelles Dasein zwischen alten Männern/Frauen, Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen kann zu Unverständnis und Fremdheit, zu ambivalenten Alter(n)svorstellungen in professionellen Generationenbeziehungen führen. Letztendlich können Fremdheit und Unbestimmtheit in professionellen Generationenbeziehungen auch darüber entscheiden, ob *das* Alter verwirklicht wird, das der Vorstellung des Klienten/der Klientin entspricht.

Weiters möchte ich auf Kirsten Aners aktuelle Studie zum professionellen Handeln in der Sozialen Beratung eingehen. 2010 interviewte sie Fachkräfte der Sozialpädagogik und/oder Sozialarbeit, die in Beratungsstellen beschäftigt sind, deren Klientel altersgemischt ist. Nach Aner „konnte aufgezeigt werden, dass das alltägliche ‚doing age‘ in der Sozialen Beratung Irritationen mit sich bringt – (...) aber auch (...) Lösungen provoziert“ (ebd. 2010, S. 200). Aner erwähnt hier eine Formulierung nach Schroeter (2008, 2009, vgl. Kapitel 2.4), die ich hier nochmals aufgreife. Schroeter meint,

„dass Menschen Alter ständig machen und tun: *Doing Age*. Alter und Altern sind soziale Praxis und Ausdruck sozialer Handlungen. Menschen zeigen sich in ihren Interaktionen gegenseitig ihr „wahres“ oder „vermeintliches“ Alter an“ (ebd. 2008, S. 249⁹³).

Ihr wahres oder vermeintliches Alter zeigen/präsentieren alte Menschen ebenso wie Fachkräfte innerhalb von Beratungsbeziehungen. Aner folgend seien jüngere Berater/-innen mit einer „Verkehrung der Generationsbeziehung“ konfrontiert, ältere Berater/-innen mit dem eigenen Altern. Bei beiden Altersgruppen von Fachkräften schlage sich eine gesellschaftlich aktualisierte Norm des aktiven Alter(n)s nieder, sowohl in den Deutungen des eigenen Älterwerdens als auch in den Deutungen, die für die Interventionsziele maßgeblich sind (ebd. 2010, S. 200). Die Aussagen Aners verweisen darauf, dass Fachkräfte an aktuellen Normen des aktiven Alter(n)s orientiert sind und dass dieses Leitbild den Hintergrund für Deutungen der Fachkräfte liefert. Interventionsziele würden im Hinblick auf ein aktives Alter(n) ausgerichtet. Aner identifiziert außerdem typische Deutungsmuster in der Beratung, diese fasst sie in Typen und Figuren zusammen⁹⁴.

Letztendlich kommt die Autorin zu dem Schluss, dass, im Interesse einer weiteren Professionalisierung, die Kategorie Generation als ein Bezugspunkt der Reflexion zu stärken sei. Dabei wäre es möglich, an die aktuellen Deutungsmuster von Fachkräften anzuknüpfen. Zwar handle es sich bei „Generation“ um eine ausgesprochen komplexe Kategorie, die nicht minder komplex sei als die des „Alter(n)s“, jedoch so Aner, „ist sie für die Berater/-innen scheinbar weniger von stigmatisierenden, bedrohlichen oder idealisierenden Stereotypen belastet“ (ebd. 2010, S. 200).

⁹³ Hervorhebung im Original.

⁹⁴ Insgesamt hebt Aner drei Typen von Deutungsmustern hervor: „De-Thematisierung des Alters“, „Pragmatische Berücksichtigung des Alters“ und „Generationenbeziehungen als Bestandteil beruflichen Rollenhandelns“. Darüber hinweg identifiziert die Autorin zwei „wiederkehrende Figuren“, nämlich eine Differenz zwischen dem „eigenen positiven“ und dem „fremden negativen“ Alter sowie „Generation“ als strukturierende Kategorie (Aner 2010, S. 200).

Die hier besprochene Untersuchung Kirsten Aners (2010) beleuchtet das professionelle Handeln zwischen Berater/-innen und älteren Menschen. Relevant für meine Arbeit ist sie insofern, als sie Informationen von professionellen Generationenbeziehungen enthält. Auch wenn zu berücksichtigen ist, dass die Untersuchung das professionelle Handeln in der Beratung fokussiert und eben nicht Präsentationen alter Menschen, wird dennoch Folgendes deutlich: Das eigene Alter, welches alte Menschen als Adressaten/Adressatinnen unmittelbar in Interaktionen Fachkräften präsentieren, scheint hier nicht die Grundlage der Deutung des Alter(n)s in professionellen Generationenbeziehungen zu sein. Vorstellungen von Alter(n), Alter(n)sbilder innerhalb der Altenarbeit stützen sich der Untersuchung zufolge eher auf Differenzierungen zwischen Jung und Alt, auf Rollenbilder, auf gesellschaftlich aktualisierte Altersnormen wie das aktive Alter als auf jenes Alter, das die Adressaten und Adressatinnen der sozialpädagogischen Altenarbeit als ihre Lebensform im Alter präsentieren.

Die Untersuchung Aners zeigt, dass professionelle Generationenbeziehungen – so wie familiäre Generationenbeziehungen – als ein „Umschlagplatz“ für Präsentationen des Alter(n)s betrachtet werden können. Vor allem die interaktive Ebene der Verwirklichung von Alter(n), das „doing age“ (Schroeter 2008), zwischen Fachkräften und Adressaten/Adressatinnen einer sozialen Altenarbeit lässt den Einfluss professioneller Generationenbeziehungen erkennen. Der Forderung Kirsten Aners nach einer Stärkung der Kategorie Generation in professionellen Generationenbeziehungen ist daher zuzustimmen. Der Ansicht, mit der sie diese Forderung begründet – die Kategorie Generation sei für die Berater/-innen weniger von stigmatisierenden, bedrohlichen oder idealisierenden Stereotypen belastet und eigne sich daher eher als Reflexionsmöglichkeit (ebd. 2010, S. 200) – stimme ich jedoch nicht zu. Denn belastende Stereotypen innerhalb einer sozialen/sozialpädagogischen Altenarbeit können nicht dadurch aufgelöst werden, indem die Kategorie „Alter(n)“ ausgeblendet und stattdessen die Kategorie „Generation“ als Reflexionspunkt/Bezugspunkt vorgeschlagen wird.

4.4 Repräsentationen in Generationenverhältnissen

Wie in Kapitel 4.2.2 besprochen gehe ich im Anschluss an Klaus Mollenhauers Verständnis von „Repräsentation. Oder: Auswählen, was vermittelt werden soll“ davon aus, dass alte Menschen einer komplexen sozialen Welt gegenüberstehen, folgedessen die Lebensform Alter in Institutionen repräsentiert wird und daher Institutionen an der praktischen Herstellung des Alter(n)s beteiligt sind. Welche Rolle Generationenverhältnisse dabei spielen bzw. wie Generationenverhältnisse und Repräsentationen des Alter(n)s zusammenhängen, davon handeln die nächsten beiden Kapitel.

4.4.1 Repräsentationen des Wohlfahrtsstaates

Zunächst werden Generationenverhältnisse bzw. Entwicklung, Bedeutung und Folgen von Generationenverhältnissen im Anschluss an Franz-Xaver Kaufmann (1993) vorgestellt. Seine Überlegungen werden für meine Fragestellung aufgegriffen und in Verbindung mit der sozialpädagogischen Altenarbeit weiter diskutiert.

Franz-Xaver Kaufmann stellt zu Beginn seiner Überlegungen fest, dass das seit Mitte der 80er Jahre wachsende sozialwissenschaftliche Interesse an Generationsbeziehungen weniger auf wissenschaftsinterne Entwicklungen als auf wissenschaftsexterne Problematisierungen zurückzuführen sei. Als offenkundigste Problematisierung nennt er die demographische Entwicklung, als weniger offenkundig, aber nicht weniger wirksam sieht er „Verschiebungen in der Art und Weise der Wohlfahrtsproduktion“ (ebd. 1993, S. 95) an. Der Wert der Generationsbeziehungen – im moralischen wie im finanziellen Sinne – werde nunmehr als gesellschaftliches Problem sichtbar, da die damit bisher verbundenen Leistungen ihre Selbstverständlichkeit verlieren würden⁹⁵. Letztendlich führe dies zu Belastungen der Sozial- und Wohlfahrtsstaaten. Kaufmann fragt daran anschließend nach dem Zusammenhang zwischen demographischem Altern auf der Makroebene

⁹⁵ Die Ursachen dafür sind für Kaufmann folgende: Geburtenrückgang als eine Folge sinkender Attraktivität und Stabilität familialer Lebensformen, eine Zunahme der permanent kinderlos Bleibenden, ein Rückgang der Pflegeleistungen innerhalb von Familien (vgl. Kaufmann 1993, S. 96).

und der Veränderung familialer Beziehungen auf der Mikroebene sowie danach, inwiefern Veränderungen Folgen oder Ursache wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen sind.

In seiner darauffolgenden Auseinandersetzung findet sich eine zentrale Annahme, die wesentlich für meine Fragestellung ist. Kaufmann meint, es komme im Zuge wohlfahrtsstaatlicher Entwicklung zur Konstituierung von Generationenverhältnissen (ebd. 1993, S. 98). Er erklärt dies folgendermaßen: In den meisten vormodernen Gesellschaften prägen die familialen Generationenbeziehungen auch die gesellschaftlichen Generationenverhältnisse – und umgekehrt. Die Entstehung neuer Gesellschaftsformen löste die Familie als umfassende Lebensordnung ab, „soziale Gebilde“, „funktionsorientierte Organisationsformen“ kamen an deren Stelle. „Der familiale Status verliert dadurch seine gesellschaftsstrukturierende Wirkung, der Mensch tritt nun als Individuum und Bürger in ein staatsunmittelbares Verhältnis, ganz unabhängig von seiner Generationszugehörigkeit.“ (Ebd. 1993, S. 99) Mit der Entstehung moderner Staatlichkeit werden chronologische Lebensalter und familiärer Status Anknüpfungspunkte staatlicher Rechtssetzung, so der Autor weiter. Durch sozialstaatliche Interventionen wie dem Verbot der Kinderarbeit, Schulpflicht, Einführung von Altersgrenzen der Beschäftigung bzw. der Versorgungsberechtigung konstituieren sich die drei großen Altersgruppen, Kinder und Jugendliche, der grundsätzlich erwerbstätige Erwachsene und der grundsätzlich nicht mehr erwerbstätige Alte. Nach Kaufmann tritt diese staatliche Konstituierung der Altersgruppen als Generationenverhältnis in Erscheinung. Zum einen als Umverteilungszusammenhang: Damit meint er etwa Renten und Kindergeld. Zum anderen als unterschiedliches Generationenschicksal⁹⁶: Damit meint er, dass bestimmte Kohorten auf besonders günstige oder besonders ungünstige wirtschaftliche Bedingungen treffen würden (ebd. 1993, S. 100).

⁹⁶ Kohortenschicksal und Generationenschicksal verwendet Kaufmann synonym, als Geburtskohorte bezeichnet er bspw. die geburtenstarken 50er- und 60er Jahrgänge.

Kaufmanns Aussagen greift Jutta Ecarius (2008) im Hinblick auf deren Bedeutung für die Erziehungswissenschaft auf. Kaufmann mache deutlich, so Ecarius, dass der moderne Wohlfahrtsstaat Kohorten und damit Altersgruppen zur Organisation staatlicher Fürsorgeleistungen und rechtlicher Regelungen in den Blick nimmt, erst dadurch würden Generationenverhältnisse überdeutlich entstehen.

„Generationenverhältnisse sind ein Ergebnis staatlicher Regelungen in einer modernen Gesellschaft, die mit oder durch institutionelle Einrichtungen erst geschaffen wurden.“ (Ebd. 2008, S. 104f.)

Pädagogische Institutionen, so Ecarius weiter, seien an lebensphasentypischen Bedürfnissen des Menschen ausgerichtet, „wobei darüber die Generationen altersspezifisch unterteilt werden und sich Generationenverhältnisse institutionell erst konstituieren“ (ebd. 2008, S. 105). Im Anschluss an Kaufmann (1993) und Ecarius (2008) möchte ich hier auf die (sozialpädagogische/soziale) Altenarbeit hinweisen. Einrichtungen für alte Menschen sind, wie Einrichtungen für Kinder oder Jugendliche, an „lebensphasentypischen Bedürfnissen“ ausgerichtet. Institutionen für alte Menschen tragen also ebenso dazu bei, dass Generationen altersspezifisch unterteilt werden. (Weitere) Generationenverhältnisse entstehen also auch infolge staatlicher Regelung der Lebensphase Alter. Der moderne Wohlfahrtsstaat mit seinen sozialstaatlichen Interventionen für alte Menschen bringt nicht nur „die Alten“, sondern auch die Differenzierung der Altersphase hervor, woraus wiederum bestimmte Generationenverhältnisse⁹⁷ hervorgehen. Ecarius meint dazu, dass die jeweiligen Einrichtungen mit ihren eigenen Programmen, Regelungen und Finanzierungen „spezifische Generationenverhältnisse“ hervorbringen würden, die „gewissermaßen ein Ergebnis des Wohlfahrtsstaates“ sind (ebd. 2008, S. 105). Beispiele dafür sehe ich etwa im Pensionsantrittsalter, in Altersgrenzen für eine Anmeldung im Pensionistenwohnheim, in Pflegegeldeinstufungen,

⁹⁷ Der Begriff Generationenverhältnis, so Kaufmann, bezeichnet die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch *Institutionen des Sozialstaates* vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten (ebd. 1993, S. 97. Hervorhebung im Original).

Pflegegeldbezügen, in Angeboten für Senioren, in Betreuungskonzepten in Pflegeheimen usw.

Generationenverhältnisse sind nach Ecarius ein Produkt staatlicher Maßnahmen, wodurch Auswirkungen des modernen Wohlfahrtsstaates sichtbar werden (ebd. 2008, S. 104f.). Für die Verwirklichung des Alters sind die Aussagen von Kaufmann und Ecarius bedeutend, denn sie erklären, wie der Sozialstaat mit den Alten in Verbindung tritt. Indem Einrichtungen für alte Menschen entstehen, werden Generationenverhältnisse konstituiert, wodurch indirekt Ansichten, Vorstellungen, Normen, Programme, Leitbilder des Alter(n)s wiederum von staatlichen Institutionen repräsentiert werden. Institutionen, deren Zielgruppe alte Menschen sind, vertreten ebenso wie Kindergärten oder Schulen spezifische pädagogische Konzepte und Ansätze. Mit der Konstituierung von Generationenverhältnissen im Zuge wohlfahrtsstaatlicher Entwicklung greift der Sozialstaat in die Altersphase ein. Bspw. treten aufgrund von Umverteilungsmaßnahmen alte Menschen als eine bestimmte staatlich hervorgebrachte Altersgruppe in Erscheinung, etwa als Pensionsbezieher/innen, als Pflegegeldbezieher/innen, als Mindestrentner/innen oder Pflegeheimbewohner/innen. Die Herstellung des Alters hängt also auch vom Generationenverhältnis und der repräsentierten Lebensform im Generationenverhältnis ab. Ein „institutionelles Alter(n)“ kann in Generationenverhältnissen ebenso repräsentiert werden wie ein „erfolgreiches Alter(n)“, entscheidend dafür ist die Konstituierung eines Generationenverhältnisses und das spezifische Angebot der Einrichtung. Kaufmanns Annahme, im Zuge der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung komme es zur Konstituierung von Generationenverhältnissen, macht deutlich, wie der moderne Wohlfahrtsstaat in die Altersphase eingreift. Hier komme ich zurück auf Kaufmanns Überlegungen, die er in folgenden Thesen zusammenfasst:

In seiner ersten These – den Zusammenhang demographischer und wohlfahrtsstaatlicher Entwicklung betreffend – meint Kaufmann, der Staat würde sich von demographischen Entwicklungen abhängig machen, da er sich mit seinen Ordnungsvorgaben am chronologischen Alter orientiere. Die Folgen seien eine Zunahme der Rentengenerationen und eine Abnahme der nachwachsenden

Generationen, woraus erhebliche Finanzierungsschwierigkeiten und eine Verschärfung der Verteilungskonflikte resultieren würden (Kaufmann 1993, S. 103). Für meine Forschungsfragen bedeutet Kaufmanns These einerseits, dass der Sozialstaat in Generationenverhältnissen alten Menschen bspw. ein finanziell unabhängiges Leben im Alter vermittelt, andererseits, dass gleichzeitig die Herstellung eines finanziell unabhängigen Alters unsicher wird, da es gerade durch wohlfahrtsstaatliche Regelungen zu einem Rückgang nachfolgender Generationen kommt. Nebenbei zeigt sich, dass auch die Verwirklichung eines Lebens im Alter als Großmutter/Großvater, Urgroßmutter/Urgroßvater von wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen abhängt. Denn Kaufmann zufolge sind „die langfristigen Veränderungen der demographischen Altersstruktur, die häufig auch als demographisches Altern bezeichnet werden, mit erheblicher Plausibilität als *Folge der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung* zu begreifen“ (ebd. 1993, S. 102)⁹⁸.

In seiner zweiten These – den Zusammenhang zwischen Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen betreffend – meint Kaufmann, wohlfahrtsstaatliche Entwicklung mit dem Ziel der Gewährleistung gleicher Freiheit für jedermann ermögliche heute den Individuen ein Ausmaß an autonomer Lebensführung, das sie von familialen Bindungen unabhängig mache (ebd. 1993, S. 107). Die materiellen Grundlagen für ein Interesse an der Pflege der Generationenbeziehungen, so der Autor weiter, würden sich somit verflüchtigen. Ob durch diese Entwicklungen traditionelle Wertehaltungen in Familien geschwächt werden oder ob emotionale Bindungen aufgrund materieller Absicherung gestärkt werden, sieht Kaufmann als offene Frage. Allerdings gibt er auch hier zu bedenken, dass ohne „familiäre Solidarpotentiale“ ein Verteilungskonflikt drohe (ebd. 1993, S. 107). Auch an diesen Aussagen wird der Einfluss von Institutionen und damit der Einfluss von Generationenverhältnissen auf die Gestaltung der Lebensphase Alter deutlich. Die Verbindung, die Kaufmann zwischen öffentlichen Generationenverhältnissen und

⁹⁸ Gemeint sind u.a. kompensierende Regeln der Unterhaltsgewährung seitens des Wohlfahrtsstaates. Die Altersgruppe der Nicht-mehr-Erwerbstätigen werde durch staatliche Alterssicherungssysteme unterhalten, der Unterhalt der nachwachsenden Generation sei den Eltern geblieben (Kaufmann 1993, S. 100. Hervorhebung im Original).

privaten Generationenbeziehungen herstellt, verweist darauf, dass Unterstützung und Betreuung der Alten von der nachfolgenden Generation zunehmend als staatliche Aufgabe erkannt wird. Die Zunahme des „institutionalisierten Alter(n)s“ könnte eine Folge wohlfahrtsstaatlicher Repräsentationen des Alter(n)s darstellen.

4.4.2 Repräsentationen sozialpädagogischer Arbeitsfelder

Im Anschluss an die Aussagen Kaufmanns komme ich zu Generationenverhältnissen und Repräsentationen in Verbindung mit einer sozialpädagogischen Altenarbeit. Dazu greife ich Cornelia Schweppe's Darstellung einer sozialen Altenarbeit auf.

Cornelia Schweppe (2002a) teilt die Arbeitsfelder der sozialen Altenarbeit in eine offene Altenarbeit, den ambulanten Bereich, teilstationäre Angebote und den stationären Bereich. Die offene Altenarbeit, so Schweppe, beziehe sich auf die Altersphase beginnend mit dem Berufsausstieg bis hin zu den Hochbetagten, sie umfasse daher die heterogenste AdressatInnengruppe der sozialen Altenarbeit. In einer kurzen Zusammenfassung über die Entwicklung der offenen Altenarbeit rekonstruiert die Autorin dann drei Zugänge zu alten Menschen. Ausgehend vom Defizitmodell⁹⁹ des Alters aus den 1960er Jahren über die Aktivitätstheorie¹⁰⁰ der 1970er und 1980er Jahre sei es in den 1990er Jahren zu einem neuen Diskurs gekommen, und zwar insofern, als innerhalb der offenen Altenarbeit der Sozial- und Erziehungswissenschaft die Individualisierungsthese von der Altersforschung aufgegriffen wurde. Dadurch konnte auf die Pluralisierung des Alters, auf das ambivalente Verhältnis von Risiken und Chancen im Alter, auf Gestaltungsmöglichkeiten und -zwänge aufmerksam gemacht werden. Die offene Altenarbeit verstehe sich nun als Unterstützung bei der Bewältigung der gestiegenen Gestaltungsanforderungen an die Lebensphase Alter; ihr Leitbild werde daher das zu „gestaltende Leben im Alter“ (ebd. 2002a, S. 332f.).

⁹⁹ Dieses Modell orientiert sich am Leitbild des „betreuten Alters“, das Alter wird als ein unaufhaltsamer Prozess des geistigen, körperlichen und seelischen Verfalls betrachtet (Schweppe 2002a, S. 333).

¹⁰⁰ Dieses Modell geht davon aus, dass durch kontinuierliche Aktivität die Erhaltung psychischer, geistiger und körperlicher Kräfte grundsätzlich möglich sei (Schweppe 2002a, S. 333).

Der ambulante Bereich, so Schweppe weiter, orientiere sich an dem „altenpolitischen Leitbild der Priorität häuslicher vor stationärer Versorgung“, das Ziel sei die Ermöglichung und Unterstützung des Lebens im Alter in der eigenen Wohnung (ebd. 2002a, S. 336f.). Dieser Bereich sei in erster Linie darauf ausgerichtet, Angehörige bei ihrer Pflegetätigkeit zu unterstützen und zu entlasten; dass Pflege auch andere Kriterien beinhaltet bleibt laut Schweppe aufgrund der Dominanz des medizinischen Paradigmas unbeachtet. Der teilstationäre Bereich sei der am wenigsten entwickelte Bereich innerhalb der sozialen Altenarbeit. Dieser würde sich auf Menschen die körperlich oder gerontopsychisch erkrankt bzw. pflegebedürftig sind und zu bestimmten Tageszeiten gepflegt und versorgt werden müssen, beziehen, so die Autorin weiter. Einrichtungen der stationären Altenhilfe würden sich an jene alten Menschen richten „die auf Grund geistiger, seelischer oder körperlicher Einschränkungen nicht mehr im eigenen Haushalt leben können“. Schweppe meint weiter, aufgrund demographischer Veränderungen, damit einhergehender höherer Wahrscheinlichkeit von Pflegebedürftigkeit sowie einer relativ kurzen Verweildauer würden diese Einrichtungen zunehmend den Charakter von Sterbeheimen annehmen. Der kranke Körper stehe im Mittelpunkt einer stationären Altenhilfe, durch die Einseitigkeit der Medizin werde Alter als bloße Angelegenheit des Körpers, als Funktionsstörung betrachtet (ebd. 2002a, S. 339f.).

Die vier von Cornelia Schweppe beschriebenen Arbeitsfelder sozialer Altenarbeit haben eine Gemeinsamkeit. Sie schaffen Altersgruppen, konstituieren spezifische Generationenverhältnisse und zeigen damit Auswirkungen eines modernen Wohlfahrtsstaates (vgl. dazu das letzte Kapitel). Beispielsweise zielt die offene Altenarbeit „auf die Förderung einer Kultur eigenverantwortlich gestalteten Alters und die Ermöglichung und Findung individuellen Lebensinns und individueller Lebensbalance. Es geht um die Förderung und Ermöglichung subjektiv als befriedigend und sinnvoll erlebter Lebensentwürfe (...)“ (Schweppe 2002a, S. 334). Für die ambulante Altenarbeit, die das Leben im Alter in der eigenen Wohnung in den Vordergrund stellt, werden andere Ziele *ausgewählt*, hier gilt etwa die Unterstützung der Angehörigen als Programm. Damit unterscheidet sich nicht nur das Ziel sondern auch die Zielgruppe. Lebenssinn und Lebensbalance werden hier nicht erwähnt. Noch weniger individuelle Ziele werden im Zusammenhang mit der

stationären Altenarbeit vorgestellt. Alter wird beschrieben als Phase des körperlichen und geistigen Verfalls. Leitbild und Programm richten sich an den hochbetagten alten Menschen. Stationäre Einrichtungen repräsentieren bereits ihren Adressaten/Adressatinnen eine bestimmte Lebensform des Alter(n)s, nämlich die des körperlichen und geistigen Verfalls. Die Ziele, die für die offene Altenarbeit ausformuliert wurden, findet man im Bereich der stationären Altenarbeit nicht. Mit der „Förderung einer Kultur eigenverantwortlich gestalteten Alters“ *zeigt* die offene Altenarbeit ein anderes Alter als die stationäre Altenarbeit, damit sind beide Bereiche an der Verwirklichung von Altersbildern beteiligt. Arbeitsfelder sozialer Altenarbeit sind ein Beispiel dafür, dass der Staat auf der Ebene von Generationenverhältnissen Einfluss auf Alter und Altern nimmt. Soziale/sozialpädagogische Einrichtungen wie die offene Altenarbeit oder die stationäre Altenarbeit repräsentieren nicht irgendein Altersbild, sie vermitteln nicht zufällig spezifische Lebensformen des Alter(n)s, sie wählen gezielt bestimmte Leitbilder aus, repräsentieren diese und sind damit an der praktischen Herstellung des Alter(n)s beteiligt. Da Arbeitsfelder der sozialen/sozialpädagogischen Altenarbeit nur einen kleinen Bereich im Wohlfahrtsstaat ausmachen, wäre auch der Einfluss repräsentierter Alter(n)sbilder aus anderen Bereichen, etwa aus Medizin, Pflege, aber auch aus Politik und Wirtschaft, interessant.

Ich habe mich in meiner bisherigen Auseinandersetzung mit einem Verständnis von Generation beschäftigt, demzufolge Generationenbeziehungen von Generationenverhältnissen zu unterscheiden sind und wodurch letztendlich auch die Gliederung der letzten Kapitel entstand. Im letzten Kapitel möchte ich der Bedeutung von Generation für die Herstellung von Alter und Altern mit einem Verständnis von Generation nachgehen, das ohne diese Unterscheidung auskommt.

4.5 Die Verwirklichung des Alter(n)s auf der Mesoebene

Die meisten soziologischen und erziehungswissenschaftlichen Generationenkonzepte, so Bohnsack/Schäffer (2002), seien tendenziell einer dichotomisierenden Sichtweise verhaftet. Generationenbeziehungen auf der Mikroebene würden von Generationenverhältnissen auf der Makroebene abgegrenzt. Typisch sei etwa die Einteilung in „familiäre“ und „gesellschaftliche Generationen“.

Ganz offensichtlich werde der Generationenbegriff nur als überlebensfähig angesehen, wenn man ihn in die herkömmliche Mikro-Makro-Architektur einbettet, so die Autoren weiter.

„Demgegenüber ist Mannheims Generationenkonzeption von ihrer gesamten theoretischen Fundierung her auf einer Mesoebene angesiedelt.“ (Ebd. 2002, S. 250)

Diese Aussage von Bohnsack/Schäffer¹⁰¹ ist der Ausgangspunkt für mein letztes Kapitel. In einer Auseinandersetzung mit Karl Mannheims Generationenbegriff und Gabriele Rosenthals (1997) kritischen Ausführungen im Anschluss an Mannheim versuche ich die „Mesoebene“ von Generationen in der Beantwortung meiner Fragestellung zu berücksichtigen. Dieses letzte Kapitel soll nicht nur jene Ebene von Generation, die Mesoebene, abdecken, die hier noch nicht behandelt wurde, sondern auch einen weiteren Zugang zum Thema „Die Bedeutung von Generation für die Verwirklichung des Alters“ aufzuzeigen.

Nach Lüscher/Liegle (2003) kann Mannheims Generationenkonzept folgendermaßen zusammengefasst werden: Mannheim „geht von der Vorstellung einer Gesellschaft aus, in der eine Generation ewig leben würde. Dem stellt er die Struktur der vorfindbaren Gesellschaften gegenüber, die charakterisiert ist durch das Einsetzen neuer und den Abgang früherer Kulturträger, die begrenzte zeitliche Partizipation am Geschichtsprozess und folglich die Notwendigkeit steten Tradierens sowie die Tatsache des ständigen Generationenwechsels. Mannheim verortet somit das Problem der Generation in dem, was man heute als ‚Theorie des sozialen Wandels‘ bezeichnen möchte.“ (Ebd. 2003, S. 242f.) Das Generationenphänomen, so Mannheim, „ist eines der grundlegenden Faktoren beim Zustandekommen der historischen Dynamik.“ (Mannheim, zit. n. ebd., S. 243)

¹⁰¹ Die Aussage stammt aus einem Aufsatz, in dem sich die Autoren mit dem Begriff „Generation als konjunktiver Erfahrungsraum“ auseinandersetzen. Gemeint ist damit, dass jene, die einander unmittelbar verstehen, einen konjunktiven Erfahrungsraum bilden. Diese Perspektive ermögliche einen Beitrag zur Überwindung der Dichotomisierung in Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen (Bohnsack/Schäffer 2002, S. 250/254).

Zur Klärung dieses Phänomens, so Lüscher/Liegle, entwickelte Mannheim drei zentrale Schlüsselbegriffe: Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheiten¹⁰². Der Begriff Generationenlagerung verweist auf die Voraussetzung und Bildung von Generationen, die in der Tatsache des gemeinsamen Lebens zur gleichen Zeit besteht. Der Begriff Generationenzusammenhang meint eine durch Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen zustande kommende Verbundenheit, der Begriff Generationeneinheit meint, dass im Rahmen desselben Generationenzusammenhanges Individuen auf ein gemeinsam erlebtes Schicksal einheitlich reagieren. Diese Theorie, so Lüscher/Liegle zusammenfassend, kann man somit als eine elementare Theorie der Genese von Generationen lesen (ebd. 2003, S. 243).

Was bedeuten diese Aussagen für meine Untersuchung? Bereits dieser kurze Überblick zeigt, dass Mannheims Überlegungen zur Voraussetzung und Bildung einer Generation die „Generation der Alten“ ebenso betreffen wie Generationen im Allgemeinen. Die drei Begriffe lassen „die Alten“ einmal mehr als uneinheitliche Gruppe erscheinen, sie erklären – aus Sicht einer Generationentheorie – warum dem so ist. Alte Menschen, etwa Geburtsjahrgänge der 1920er Jahre, können zwar derselben Generationenlagerung angehören, also im zeitgleichen historischen Raum geboren sein, und dennoch kann nicht von „den Alten“ gesprochen werden. Verwandte Geburtsjahrgänge bringen also nicht automatisch bspw. die Generation der „jungen Alten“ hervor. Denn, so Mannheim, „(d)ie Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen können“ (ebd. 1964, S. 542). Die Schlüsselbegriffe von Mannheim machen auch darauf aufmerksam, wie es zur praktischen Herstellung der Lebensform Alter kommen kann. Denn Generationenlagerung bedeutet dass soziale, wirtschaftliche und kulturelle Möglichkeiten innerhalb einer historischen Zeit nur *potentiell* für alle Menschen

¹⁰² Mannheims Begriffe lauten Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit. Die meisten Autoren, die sich auf ihn berufen verwenden die Begriffe Generationenlagerung, Generationenzusammenhang, Generationeneinheit.

bestünden, jedoch nicht davon auszugehen sei, dass sie immer (bei allen Menschen verwandter Geburtenjahrgänge) zur Geltung kommen könnten. Gerade für die Differenzierung der Altersphase in „neue Alte“ und „alte Alte“ scheint dieser Aspekt beachtenswert. Er macht darauf aufmerksam, dass verwandte Altersgruppen keine (einheitliche) Generation darstellen müssen, auch bei gleichen Geburtenjahrgängen kann es zu einem unterschiedlichen Alter(n) kommen. Es ist also nicht jede/r 60- bis 70-Jährige den „aktiven Alten“ zurechenbar, umgekehrt wird nicht jede/r 80-Jährige in das Leitbild der „alten Alten“ passen.

Weiters macht Mannheims Theorie darauf aufmerksam, dass verwandte Geburtenjahrgänge erst durch die Partizipation an historischen Ereignissen zu einer Verbundenheit – zu einem Generationenzusammenhang – kommen. Der Strukturwandel der Altersphase könnte bspw. ein solches „Schicksal“ darstellen, das zu einer Verbundenheit führt und einen Generationenzusammenhang entstehen lässt. Ähnliche, aber auch unterschiedliche Vorstellungen, Leitbilder oder Normen von Alter(n) könnten also aufgrund eines Generationenzusammenhanges entstehen. Für die Praxis lässt sich ableiten, dass innerhalb der sozialpädagogischen Altenarbeit Fachkräfte alten Menschen gegenüberstehen, die zwar aufgrund verwandter Geburtsjahrgänge durch die gleiche historische Zeit verbunden sind, sich aber dennoch nicht einander zugehörig fühlen. Selbst für jene alten Menschen, die durch einen Generationenzusammenhang verbunden sind, wäre zu bedenken, dass es verschiedene Formen der Auseinandersetzung mit dem „Schicksal“ gibt. Mannheim schreibt diesbezüglich:

„Wenn wir nunmehr von allen jenen sozialen Schichten absehen, die am werdenden Neuen *nicht* teilnehmen, so ist noch immer fraglich, ob wir denn alle Gruppen, die an diesem werdenden Neuen wirklich teilnehmen, zur selben Generation zu rechnen haben.“ (Ebd. 1964, S. 543¹⁰³)

¹⁰³ Hervorhebung im Original.

Erst diejenigen Gruppen, so Mannheim, die innerhalb desselben Generationenzusammenhanges Erlebnisse in jeweils verschiedener Weise verarbeiten, bilden jeweils verschiedene Generationseinheiten. „Generationseinheit ist also eine viel konkretere Verbundenheit, als die, die der bloße Generationszusammenhang stiftet“ (ebd. 1964, S. 544). Um bei dem Beispiel „Altersstrukturwandel“ als gemeinsames Schicksal zu bleiben, sind zum Ersten nur jene alten Menschen durch einen Generationenzusammenhang verbunden, die an diesem „werdenden Neuen“ wirklich teilnehmen. Und zum Zweiten sind erst jene alten Menschen in einer Generationseinheit verbunden, die innerhalb dieses Generationenzusammenhanges Erlebnisse in verschiedener Weise verarbeiten und jeweils verschiedene Generationseinheiten bilden¹⁰⁴. Mit den Schlüsselbegriffen Mannheims kann also bspw. der „Altersstrukturwandel“ als historisch-aktuelle Problematik betrachtet werden, gleichzeitig wird deutlich, dass dieser nicht für alle alten Menschen gleichbedeutend ist. Damit ergibt sich ein weiterer interessanter Zugang, um die Bedeutung der Kategorie Generation hinsichtlich der Verwirklichung des Alter(n)s zu untersuchen.

Ich komme jetzt zu den Ausführungen von Gabriele Rosenthal. In ihren „kritischen Erläuterungen zu Mannheims Konzeption“ (ebd. 1997, S. 58) finden sich weitere Aspekte zur Kategorie Generation die für Alter und Alter(n) Erkenntnisse liefern.

Karl Mannheim, so die Autorin, „hat als einziger soziologischer Klassiker die Bedeutung des Generationenbegriffs erkannt und 1928 in seiner Abhandlung über ‚Das Problem der Generationen‘ richtungsweisende Überlegungen vorgestellt“ (Rosenthal 1997, S. 57). Mannheim, so die Autorin weiter, beschäftigt sich in seinen Überlegungen zur gemeinsamen Teilhabe einer Generation mit sozialen und historischen Ereignissen sowie mit Erlebnisgehalten, er geht dabei von der prägenden Kraft des eigenen Erlebens aus. Frühen Erfahrungen in der Kindheit würde Mannheim zwar eine dominante Bedeutung beimessen, dennoch gibt er der „Zeit der Jugend für die Bildung eines Generationenzusammenhangs besonderes

¹⁰⁴ Etwa die Anmeldung oder den Umzug in eine entsprechende Einrichtung bei Pflegebedürftigkeit.

Gewicht, da in dieser Zeit das Individuum besonders empfänglich für prägende Eindrücke sei“ (ebd. 1997, S. 57f.).

Dieser Annahme – die Jugend sei besonders bedeutend für die Bildung des Generationenzusammenhangs – widerspricht Gabriele Rosenthal. Mannheim bleibe „zum Teil noch einem relativ statischen Begriff von Generationen und ebenso einer statischen Konzeption von Tradierungsprozessen verhaftet“ (ebd. 1997, S. 58). In Reaktion darauf macht sie Vorschläge zu einem „interaktionellen Generationenkonzept“. Damit ergibt sich zum einen eine Rechtfertigung für die Verwendung des Generationenbegriffs nach Mannheim im Zusammenhang mit der Altersphase, zum anderen ergibt sich ein breiter Zugang, wenn es gilt, Generationen bezüglich ihres Einflusses auf Alter(n)sbilder zu hinterfragen.

Gabriele Rosenthal entwickelt vier zentrale Thesen zur Konstitution eines interaktionellen Generationenkonzepts. Erstens: Neben den in einer bestimmten Lebensphase gemeinsam erlebten sozialen und historischen Ereignissen und der Teilhabe an bestimmten Werthaltungen konstituiere sich ein Generationenzusammenhang in der Interaktion mit anderen Generationen. „Soziale Weltansichten“ entstünden nicht nur innerhalb gleicher Generationen (synchron), sondern auch im intergenerationellen Dialog (diachron), (ebd. 1997, S. 58). Es ist also „mehr“ als das gemeinsame Schicksal einer Generation, das verbindend wirkt, „andere Generationen“, vorangehende und nachkommende, haben – aufgrund von Interaktionen – ebenso Einfluss darauf, ob ein Generationenzusammenhang entsteht. Rosenthal erweitert hier das Generationenkonzept von Mannheim auch, indem sie die diachrone Ebene aufgreift. Zweitens: In den interaktiven Prozessen zwischen gleichen und unterschiedlichen Generationen werden Werthaltungen und Erfahrungen vorhergehender Generationen nicht einfach übernommen, sondern wechselseitig ausagiert und damit selbst interaktiv erlebt. Dabei könnten Erfahrungen von an der Interaktion nicht direkt beteiligten Generationen, von bereits längst verstorbenen Generationen bestimmend für die eigene Erfahrung und damit auch für eine Generation sein (ebd. 1997, S. 59). Eine unmittelbare Interaktion zwischen Generationen sei für die Vermittlung von Erfahrungen, Eindrücken, Erlebnissen also nicht unbedingt nötig, da ein Weiterwirken der Vergangenheit trotz fehlender

sprachlicher Vermittlung möglich sei, so die Autorin. Erlebtes werde weitergegeben und ausagiert. Auch bereits verstorbene Generationen hätten so einen Anteil an den gelebten Generationenbeziehungen. Die in der direkten Kommunikation abwesende Generation könne ebenso eine generationsbildende Komponente darstellen¹⁰⁵. Drittens: Die Interaktion der älteren Generationen mit den Nachkommenden könne auch bei der älteren Generation die Perspektive auf die Vergangenheit ändern, darüber hinaus könne die Interaktion mit einer jüngeren Generation selbst konstituierend für die ältere Generation sein. Rosenthal meint hier, dass das herkömmliche Verständnis von Tradierung, demzufolge Werthaltungen von einer Generation auf die nachfolgende überliefert werden, obsolet sei. Aneignung und Vermittlung sind Rosenthal zufolge nicht eindimensional zu verstehen. Denn der in der „Übergabe“ stattfindende wechselseitige Interaktionsprozess bleibe dabei unterbelichtet¹⁰⁶. Viertens: „Ob und wann, d.h. in welcher Lebensphase und in welchen inter- und intragenerationellen Beziehungen sich eine Generation konstituiert, ist je nach historischer Phase unterschiedlich.“ (Ebd. 1997, S. 61) Wann, in welcher Lebensphase, Generationenzusammenhänge entstehen, weiß man also nicht, es sei von der Interdependenz verschiedener Zugehörigkeiten auszugehen. Insbesondere gelte es, das Zusammenspiel zwischen Generation und Geschlecht zu berücksichtigen. Denn eine bestimmte historische Situation könne einen Generationenzusammenhang für männliche Angehörige schaffen, für Frauen derselben Geburtsjahrgänge könne dies eine ganz andere sein (ebd. 1997, S. 61f.). Außerdem, hier widerspricht Rosenthal Karl Mannheim, könne nicht gesagt werden, wann, in welcher Lebensphase, ein Generationszusammenhang entsteht, da von der Kindheit bis ins späte Erwachsenenalter Erfahrungen generationsbildend sein könnten.

Die Frage zur Bildung von Generationen beantwortet Gabriele Rosenthal – aufbauend auf Karl Mannheims Theorie – mit Vorschlägen zu einem interaktionellen

¹⁰⁵ Rosenthal leitet ihre Erkenntnisse aus empirischen Analysen von Drei-Generationen-Familien ab. Bspw. würden nicht manifest mitgeteilte Erfahrungen psychischer und physischer Verletzungen der Kriegsgeneration latent an Kinder und Enkelkinder mitgeteilt (ebd. 1997, S. 59f.).

¹⁰⁶ Rosenthal bezieht sich hier auf familientherapeutische Ansätze (vgl. ebd. 1997, S. 61).

Generationenkonzept. Ihre Aussagen beinhalten ein Verständnis von Generation, das mir für meine Arbeit relevant erscheint. Nach Rosenthal sind Generationen aktiv und dynamisch, sie agieren auf einer direkten und indirekten intergenerationellen Interaktionsebene und sie vermitteln (auch der Vergangenheit angehörende) Werthaltungen, Erlebnisse und Erfahrungen. Wie in den vorangegangenen Kapiteln besprochen, gehe ich davon aus, dass die Lebensform Alter in Generationenbeziehungen präsentiert und in Generationenverhältnissen repräsentiert wird. Mit Rosenthals Thesen kommen weitere Aspekte dazu.

Dass Erlebnisse mit alten Menschen, Erfahrungen mit Altsein und Altwerden, Einstellungen, Werte gegenüber der Altersphase in intergenerationellen Interaktionen vermittelt werden, wurde hier schon erwähnt. Dass dieser Prozess nicht eindimensional ist, dass bspw. nicht nur Präsentationen des Alter(n)s zählen, sondern die Interaktion mit einer jüngeren Generation selbst konstituierend für die ältere Generation sein kann, wird mit Rosenthal erkennbar¹⁰⁷. In ihrer zweiten These macht die Autorin darauf aufmerksam, dass das Alter als eine nicht manifest mitgeteilte Erfahrung verstanden werden kann. Etwa wenn Erfahrungen mit dem Alter der eigenen Eltern oder Großeltern an Kinder oder Enkelkinder „latent vermittelt“ werden. Die Weitergabe von Altersbildern kann also auch auf indirekter Ebene stattfinden. Außerdem werde all das, was vermittelt wird nicht einfach übernommen, sondern „ausagiert“. D.h., Alter(n)sbilder der Großeltern-/Urgroßelterngeneration werden zwar indirekt an eine Generation weitergegeben und sind damit auch bestimmend für eigene Erfahrungen mit dem Alter, dennoch unterliegen sie einem aktiven Prozess. In Anlehnung an Rosenthals dritte These wird der Anteil der jüngeren Generation an der „Übernahme“ von Alter(n)svorstellungen der älteren Generation interessant. Die jüngere Generation greift demzufolge in die Tradierung der Lebensform Alter ein, und zwar insofern, als ein wechselseitiger Interaktionsprozess zwischen den Generationen stattfindet. Der bedeutendste

¹⁰⁷ Vor allem in Zusammenhang mit den von Jutta Ecarius beschriebenen Wandlungsprozessen intergenerativer Familienerziehung, mit der die Autorin die Umkehrung von Wissensaneignung und Wissensvermittlung in Familien anspricht (vgl. Kapitel 4.3.1).

Aspekt, der sich aus Rosenthals Erkenntnissen ableiten lässt, liegt für mich in ihrer vierten These. Mit ihrem Hinweis auf Interdependenzen, insbesondere auf das Zusammenspiel von Generation und Geschlecht, macht sie auf eine Kategorie aufmerksam, die in meiner Arbeit bisher nicht berücksichtigt wurde bzw. in den von mir verwendeten theoretischen Überlegungen bisher nicht vorkam. Welchen Einfluss die Kategorie Geschlecht auf die Herstellung des Alters hat oder auch, inwiefern weibliche/männliche Leitbilder des Alter(n)s innerhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen präsentiert und repräsentiert werden und damit zur Verwirklichung des Alters beitragen, sind Fragen die sich im Anschluss an Rosenthal ergeben.

5 Zusammenfassung

Um meine Forschungsfragen – Welche Bedeutung haben Generationen für das Alter? Wie beeinflussen Generationen Vorstellungen von einem Leben im Alter? Wie kommt es zur Herstellung des Alters aus der Perspektive von Generation? – zu beantworten, habe ich mich zuerst mit der Frage, was „das Alter“ ist, beschäftigt. Eine klare Antwort, die eine oder mehrere Definitionen beinhaltet, konnte nicht (gleich) gefunden werden, dennoch wurde einiges sichtbar. Erstens: Es kommt darauf an, aus welcher Perspektive nach dem Alter gefragt wird, das Alter kann also als relationale Dimension verstanden werden. Zweitens: Die momentane Diskussion zur Frage danach, was unter dem Begriff Alter zu verstehen ist, wird aus Sicht des Altersstrukturwandels geführt. Das Alter wird in diesem Zusammenhang als differenziert und mehrdeutig, als eine nicht einheitliche Lebensphase beschrieben. Definitionen werden allgemein als schwierig eingestuft. Drittens: Die Differenzierung der Altersphase steht innerhalb der Alter(n)sforschung im Vordergrund. Das Altersbild der „jungen Alten“ und das der „alten Alten“ gelten als Ergebnis der Differenzierung der Altersphase. Viertens: Diese Leitbilder beinhalten einen Widerspruch zur propagierten Vielfalt der Lebensformen im Alter. Einen Widerspruch deshalb, da die Beschreibungen des dritten und vierten Alter(n)s nicht von vielen, sondern letztendlich nur von zwei Lebensformen im Alter handeln, nämlich einem aktiven, jungen Alter und einem abhängigen, alten Alter. Während also der Verlust von Merkmalen des Alter(n)s, Pluralität und Heterogenität als Argumente gegen Altersdefinitionen angeführt werden, kommen gleichzeitig recht klare Bestimmungen für neue Altersbilder zum Vorschein. Dem Entstandardisierungsschub im Alter mit frei wählbaren Lebensentwürfen stehen also bereits zwei fixierte Standards eines Lebens im Alter gegenüber.

Eine andere/weitere Möglichkeit, um die Frage nach dem Alter zu beantworten, fand ich im theoretischen Ansatz „Alter als Soziale Konstruktion“. Alter wird dabei als soziales Produkt eines andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozesses verstanden. Die an diese Annahme anschließenden Überlegungen zur „Verwirklichung des Alters“ (Schroeter 2008) wurden in meine Forschungsfragen integriert.

Mein Zugang, um den Einfluss von Generation auf die Verwirklichung des Alters untersuchen zu können, waren die Begriffe Präsentation und Repräsentation von Klaus Mollenhauer (2008). Die Arbeit mit dem Präsentationsbegriff zeigte, dass innerhalb von Generationenbeziehungen das Alter als Lebensform direkt mitgeteilt und überliefert wird. In Interaktionen werden individuelle Deutungen des Alter(n)s mitgeteilt. Diese enthalten nicht nur Aussagen über „das Alter“, sie enthalten auch Informationen über das kulturelle Dasein alter Menschen. Anhand der Mitteilungen über das eigene Alter kann darüber hinaus auch ein Zugang zur Willensrichtung alter Menschen abgeleitet werden. Mollenhauers Präsentationsbegriff brachte den Hinweis darauf, dass alte Menschen selbst – aktiv – an der sozialen Konstruktion des Alters mit beteiligt sind. Indem Leben im Alter präsentiert wird, wird die Gestalt des Alters, die historische Lebensform tradiert und/oder transformiert, und zwar deshalb, weil Präsentationen keine passiven Akte sind, sie beinhalten Deutungen, die jeweils auch anders ausfallen können. D.h., alte Menschen können Älterwerden, Altsein, gesellschaftliche Strukturen der Altersphase, Symbole, Begriffe des Alter(n)s usw. auch anders deuten, anders gestalten und so eine andere Lebensform mitteilen. Alter(n) wird also nicht nur von gesellschaftlichen, wohlfahrtsstaatlichen, politischen, wirtschaftlichen oder theoretischen Überlegungen beeinflusst. Die Instruktion der Alten, Programme und Leitbilder zur Gestaltung einer experimentellen Lebensphase angesichts des Altersstrukturwandels bekommt/bekommen aufgrund der Auseinandersetzung mit Mollenhauer Konkurrenz. Präsentationen der Lebensform Alter in Generationenbeziehungen bieten im „fortlaufenden Prozess interaktiver und performativer Präsentationen des Alter(n)s“ (vgl. Schroeter 2008) einen interessanten Untersuchungsgegenstand.

Ich habe im Anschluss daran nach der Bedeutung von Präsentationen des Alter(n)s in zwei unterschiedlichen, in familialen und professionellen, Generationenbeziehungen gesucht. Für die soziale Altenarbeit konnte herausgearbeitet werden, dass zwischen Fachkräften und Adressaten/Adressatinnen Alter(n)svorstellungen ausgetauscht werden. Dass alte Menschen etwas über sich und ihre Lebensform mitteilen, kann zwar anschließend an Mollenhauer ebenso als Trivialität betrachtet werden (vgl. ebd. 2008), im Zusammenhang mit der von Kirsten Aner (2010) beschriebenen Fremdheit zwischen den Generationen gewinnt gerade

diese Trivialität an Bedeutung. Für die Beteiligung professioneller Generationenbeziehungen an der Herstellung des Alter(n)s ließ sich herausarbeiten, dass zum einen alte Menschen aktiv ihr Alter den Fachkräften zeigen/präsentieren und zum anderen ihnen gegenüber Fachkräfte stehen, die auf der Grundlage des Leitbildes des „aktiven Alter(n)s“ – und eben nicht auf der des präsentierten Alter(n)s ihrer Adressaten/Adressatinnen – handeln. Das Präsentationsproblem innerhalb der sozialen Altenarbeit wird also dort erkennbar wo die im Hintergrund der Fachkräfte existierenden Vorstellungen von Alter(n) und das ihnen gezeigte Alter voneinander abweichen und zu gegenseitigem Unverständnis führen.

Die Suche danach, wie familiäre Generationenbeziehungen und „das Alter“ zusammenhängen, brachte mich zu Jutta Ecarius' Familienerziehung. Auch wenn Erziehung im Alter definitiv Widerstand provoziere (Winkler 2005, S. 24) und außerdem alte Menschen innerhalb von Familienerziehung eine Leerstelle einnehmen, konnte dennoch einiges hervorgebracht werden. In Normen, Werten und Mustern des Familienlebens ist „das Alter“ als Familienthema, als Inhalt einer Familienerziehung enthalten. Familien teilen Altersbilder, Vorstellungen vom alten Menschen mit, Auseinandersetzungen zum Thema Alter werden gemäß bestimmter Orientierungen geführt. Intergenerative Wandlungsprozesse haben nicht nur Auswirkungen auf die jüngere Generation, sie sind für alte Menschen und deren Lebensphase ebenso wirksam. Wenn etwa alte Menschen sich nicht mehr ausschließlich als Vermittler von Wissen, sondern auch als lernende Familienmitglieder präsentieren, werden Veränderungen der Altersphase auch in Familien intergenerationell weitergegeben.

Präsentationen des Alter(n)s in direkten Beziehungen weisen auf wichtige und bedeutende Erfahrungen hin, sie bringen in Erinnerung, dass Vorstellungen vom Altwerden und Altsein nicht ausschließlich von (aktuellen) Leitbildern „gemacht“ werden. Gleichzeitig ist nicht zu bestreiten, dass Alter(n)s Erfahrungen in Familien aufgrund einer Zunahme des „institutionalisierten Alter(n)s“ weniger werden.

Wie Alter(n) und Generationenverhältnisse zusammenhängen, wurde durch Mollenhauers Repräsentationsbegriff sichtbar. Zunächst wurde herausgearbeitet, dass nicht nur Kindheit und Jugend, sondern auch die Altersphase innerhalb einer

komplexen sozialen Welt stattfindet, und daher Institutionen, Einrichtungen für alte Menschen die Aufgabe erhalten, unzugängliche Teile einer veränderten gesellschaftlich-historischen Kultur alten Menschen zur Kenntnis zu bringen. Damit werden Definitionen, Beschreibungen, Bedeutungen, Bilder, Normen, Werte von Alter(n) institutionell repräsentiert, also ausgewählt und vermittelt, wobei dem Verständnis von Repräsentation folgend nur ausgewählt wird, was zuträglich und zeigenswert erscheint. Wesentlich dabei ist, dass in Repräsentationen des Alter(n)s die Frage nach der rechten Lebensform im Alter enthalten ist und dass in Generationenverhältnissen ausgewählte – die rechte Lebensform zeigende – Alter(n)sbilder vermittelt werden. Leitbilder des Alter(n)s enthalten Vorstellungen, Ideen und Bilder die zuträglich und damit (innerhalb einer Disziplin) richtig erscheinen. Sie konnten als Beispiele dafür gebracht werden wie indirekt Generationenverhältnisse an der Herstellung des Alter(n)s mitwirken.

Daran anschließend wurde mit Franz-Xaver Kaufmanns Annahme – Generationenverhältnisse sind ein Produkt wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen – erkennbar, wie der Sozialstaat an der Vermittlung des Alter(n)s beteiligt ist. Er (der Sozialstaat) stellt mit Regelungen, Unterstützungsleistungen, Maßnahmen, Programmen, Angeboten und den darin enthaltenen Repräsentationen unterschiedliche Gruppen alter Menschen her, etwa Pflegegeldbezieher/in. Die damit verbundenen Vorstellungen von einem Leben im Alter als Pflegegeldbezieher/in unterstreichen nochmals die Hervorbringung des Alter(n)s. Inwiefern die soziale/sozialpädagogische Altenarbeit mit ihren Arbeitsfeldern Alter(n)svorstellungen lenkt, war der letzte Teil meiner Auseinandersetzung mit Repräsentationen in Generationenbeziehungen. Anhand von Cornelia Schweppes (2002a) Auflistung sozialer Arbeitsfelder und der Beschreibung ihrer Zielgruppen ließ sich ablesen, dass jedes Arbeitsfeld, jede Einrichtung an bestimmten Leitbildern des Alter(n)s orientiert ist und darüber hinaus entsprechend den Leitbildern spezifische Programme und Ziele verfolgt werden. Indem innerhalb einer komplexen sozialen Welt des Wohlfahrtsstaates – aus Sicht einer sozialen Altenarbeit – Angebote für alte Menschen und/oder alte Menschen für spezifische Angebote ausgewählt werden, wirkt die soziale/sozialpädagogische Altenarbeit am andauernden und kontinuierlichen Herstellungsprozess des Alters mit.

Der Zugang zu Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen mit Mollenhauers Begriffen Präsentation und Repräsentation hat sich auf jeden Fall gelohnt. Die Bedeutung von Generationen für die Herstellung des Alters, wie Generationen die Verwirklichung des Alter(n)s beeinflussen, ließ sich darstellen. Die Erkenntnisse, die ich während der Auseinandersetzung gewinnen konnte, gehen aber weit über meine Forschungsfragen hinaus. Kurz zusammengefasst liegen sie in der Tatsache, dass, wenn der Lebensabschnitt Alter Gegenstand der Pädagogik ist, auch Grundprobleme wie das Präsentations- und Repräsentationsproblem der Pädagogik innerhalb der Altenarbeit zu berücksichtigen sind. Wobei ich die Auswahlfrage nach dem „richtigen“ Leben im Alter, das Repräsentationsproblem der sozialpädagogischen Altenarbeit sowie die Frage nach den Präsentationen alter Menschen und deren absolute Beachtung als miteinander verwoben sehe.

Die abschließende Auseinandersetzung zeigte, dass auch andere Generationenkonzepte, die Schlüsselbegriffe Karl Mannheims und vor allem das interaktionelle Generationenkonzept Gabriele Rosenthals eine Möglichkeit bieten, um den Zusammenhang von Alter und Generation zu hinterfragen. Vor allem in Rosenthals theoretischen Überlegungen dazu, dass nicht nur gleiche Generationen für die Entstehung einer Gruppe alter Menschen entscheidend sind, dass zwischen den Generationen nicht nur „übernommen“, sondern auch „ausagiert“ wird, und insbesondere ihrem Hinweis auf das Zusammenspiel von Geschlecht und Generation sehe ich Anschlussmöglichkeiten, um die Verbindung von Alter(n) und Generation weiter untersuchen zu können.

6 Konsequenzen für eine soziale/sozialpädagogische Altenarbeit?

Um zu beantworten, ob sich meine Untersuchung für die Sozialpädagogik lohnte, gehe ich zum Anfang meiner Untersuchung zurück. Innerhalb der Sozialpädagogik/sozialen Altenarbeit werden vorrangig Beschreibungen, Definitionen, Alter(n)sbildern und Leitbilder des Alter(n)s aus Sicht des Altersstrukturwandels vorgestellt und in Überlegung zur Praxis verwendet. Dass alte Menschen individuell ihre Alter(n)sphase definieren, dass sie Kreativität besitzen und Alter(n)sbilder mit-/um-/selbst gestalten, dass sie auch Widerstand gegen Leitbilder und Programme leisten, findet m.E. zu wenig Beachtung. Vielleicht ist dies gerade deshalb so, weil sich alles um die Frage dreht, was denn der Altersstrukturwandel mit dem Alter, mit alten Menschen „macht“ und nicht umgekehrt. Dass nicht nur der gesellschaftliche Wandel zu berücksichtigen ist, sondern auch Generationen, also Aneignung und Vermittlung in Verbindung mit Tradition und Transformation mit zu bedenken sind, kann gerade für die Praxis interessant sein.

Den Zusammenhang zwischen Arbeitsfeldern der Sozialpädagogik und dem Generationenthema hat bereits Cornelia Schweppe (2002b) dargelegt. Zum einen, so die Autorin, könnten Beziehungen zwischen Fachkräften und AdressatInnen als Generationenbeziehungen gefasst werden, zum anderen seien Generationenbeziehungen und Verhältnisse wesentlicher Bestandteil sozialer Arbeit (ebd. 2002b, S.8). Mit meiner Untersuchung, in der Vorgänge *in* Generationenbeziehungen, sowie Generationenverhältnisse als bedeutungsvoll dargestellt wurden, wird dieser Zusammenhang unterstrichen, eine soziale Altenarbeit könnte daran anschließen.

Was den ersten Punkt Schwepptes betrifft, gilt für die Altenarbeit, dass Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen direkt, in zumeist diachronen Generationenbeziehungen mit der Lebensform ihrer Zielgruppe konfrontiert sind. Im Vergleich zu Kindheit und Jugend erscheint die Lebensphase Alter, erscheinen Probleme alter Männer und Frauen aufgrund der Tatsache, dass dieser Lebensabschnitt noch vor ihnen liegt, den Fachkräften vielleicht besonders „exotisch“. Die Trivialität (Mollenhauer), dass Erwachsene etwas über sich und ihre

Lebensform mitteilen, könnte hier als besonderer Hinweis betrachtet werden. Vorstellungen von einem Leben im Alter haben einen komplexen Hintergrund, sie können auf indirekte, längst vergangene Erfahrungen zurückgehen. Warum dieser Lebensabschnitt auf eine bestimmte Weise gelebt wird, warum Vorschläge, Unterstützungen, Veränderungen angenommen oder abgelehnt werden, lässt sich nicht immer erklären. Dass alte Menschen auch von präsentierten Alter(n)sbildern aus der Vergangenheit beeinflusst werden, könnte ein Gedanke für die Praxis sein. Auch wenn im Einzelfall nicht jede Handlung nachvollziehbar wird, dass alte Menschen etwas über sich und ihre Lebensform mitteilen, sollte von Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen nicht ignoriert werden. Mit dem Präsentationsproblem kommen einerseits Deutungen alter Menschen, eine den Fachkräften vielleicht fremde historische Lebensform sowie der Wille alter Menschen zum Vorschein. Andererseits macht die Auseinandersetzung mit dieser Problemstellung auf die Grenzen einer sozialen Altenarbeit aufmerksam. In beiden Fällen könnte es zu einem Verständnis und auch zu einer Entlastung innerhalb professioneller Generationenbeziehungen führen. Weiters ergeben sich für den Bereich der sozialpädagogischen Praxis verschiedene Fragen, etwa inwiefern Fachkräfte bereit sind, *alle* Präsentationen des Alter(n)s zu akzeptieren. Hier komme ich ein letztes Mal zu Hans Thierschs „(...) kränkenden Mühen, alt zu werden“ (ebd. 2002). Gerade Mühseligkeiten könnten dann zentraler Bestandteil sozialer Altenarbeit sein. Das Leiden könnte an genau der Stelle, nämlich in professionellen Generationenbeziehungen mitgeteilt werden. Und die innerhalb der sozialen Altenarbeit, „(...) weit verbreitete Rede vom Übergang erweist sich [dann] als Euphemismus, denn der Übergang ist Übergang zum Abgang“ (Thiersch 2002, S. 175). Außerdem: Wenn eine sozialpädagogische Altenarbeit im „mainstream auf Entwicklung und Verbesserung“ zielt (Schweppe 2005, S. 43), erkennt sie dann ihren Auftrag nur dort, wo alte Menschen ein Alter(n) präsentieren, das Entwicklung und Verbesserung verspricht? Oder werden Fachkräfte auf ein „Dasein, Dabeisein, Aushalten, (...) das Aushalten von Hilflosigkeit“ (ebd. 2005, S. 43) gerade deshalb zurückgreifen, weil ihnen alte Menschen ein Leben zeigen, in dem sie selbst keine Entwicklung und Verbesserung mehr erkennen?

Eine neue Aufgabe, die sich aus der Untersuchung ableiten lässt, liegt in der Arbeit mit Familien. Es konnte gezeigt werden, dass „das Alter“ Familienthema, Inhalt von Familien ist. In intergenerativen Familienbeziehungen sind Menschen mit dem Alter(n) von Angehörigen, mit Veränderungsprozessen innerhalb der Altersphase, konfrontiert. Im Anschluss an Cornelia Schweppe – Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse seien deshalb wesentlicher Bestandteil sozialer Arbeit, weil sie zentraler Gegenstand ihrer Interventionen sind (ebd. 2002b, S. 8) – gehören also intergenerative Familienbeziehungen zum Aufgabenfeld einer sozialpädagogischen Altenarbeit dazu.

Mit Repräsentationen wird das „wichtigste Bildungsproblem“ (Mollenhauer) relevant für die soziale/sozialpädagogische Altenarbeit. Angesichts der Fülle von Leitbilder(n) und Programmen verbunden mit einer Zunahme wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen für alte Menschen lässt sich das Problem der Auswahl Aufgabe unschwer erkennen. Die Verbindung zwischen einer sozialen Konstruktion des Alters und Repräsentationen unterstreicht das Repräsentationsproblem nochmals für den Gegenstand Alter. Im Anschluss an die Arbeitsfelder einer sozialen Altenarbeit stellt sich die Frage nach der Auswahl bzw. nach der Zuteilung bestimmter Leitbilder zu den unterschiedlichen Handlungsfeldern. Bei der „Suche nach neuen Perspektiven für eine mögliche Autonomie im Alter“ (Pichler 2007a,b) sollte auch an Repräsentationen des Alter(n)s innerhalb der Altenarbeit gedacht werden. Vor allem dann, wenn sich wohlfahrtsstaatliche Angebote und Programme an Alter(n)svorstellungen ausgewählter Leitbilder und nicht an den Menschen selbst orientieren. Speziell im Zusammenhang mit Alter(n)sbildern hochaltriger Menschen wäre zu hinterfragen, warum für diese Altersgruppe nur ein Leitbild und damit ein Arbeitsfeld, nämlich die stationäre Altenarbeit, ausgewählt wird.

7 Literaturangabe

Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.) (2010): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-13.

Aner, Kirsten (2010): Generationenbeziehungen in der Sozialen Beratung älterer Menschen. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195-204.

Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang/Künemund, Harald (2004): Lebensformen und Lebensführung im Alter – objektive und subjektive Aspekte des Alter(n)s. In: Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang/Künemund, Harald (Hg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-24.

Bohnsack, Ralf/Schäffer, Burkhard (2002): Generation als konjunktiver Erfahrungsraum. In: Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (Hg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich, S. 249-273.

Bohnsack, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag.

Breinbauer, Ines M. (1985): Buchbesprechung. Mollenhauer, Klaus (1983): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. München: Juventa. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik. 1985, Jg. 61, Nr. 4, S. 510-514.

Dyk, Silke van /Lessenich, Stephan (2009): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 11-50.

Ecarius, Jutta (1998): Generation – ein Grundbegriff. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-11.

Ecarius, Jutta (1998): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. Analyse zur Entwicklung des Generationenbegriffs. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen und

Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 41-66.

Ecarius, Jutta (2007): Familienerziehung. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137-156.

Ecarius, Jutta (2008): Generation, Erziehung und Bildung. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.

Ecarius, Jutta (2008): Familienerziehung in privaten Generationsbeziehungen. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Generation, Erziehung und Bildung. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer. S. 146-159.

Ecarius, Jutta (2009): Jugend und Familie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 105-152.

Freitag, Wolfgang (2010): Franz ist nicht mehr da. Die Presse. Spectrum. 18.9.2010, S. 1-2.

Gerling, Vera/Naegele, Gerhard (2005): Alter, alte Menschen. In: Otto, Hans-Uwe/Thiesch, Hans (Hg.): Handbuch der Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 30-40.

Göckenjan, Gerd (2009): Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: Ehmer, Josef/Höffe, Otfried (Hg.): Bilder des Alterns im Wandel. Altern in Deutschland Band 1. Nova Acta Leopoldina Neue Folge Band 99, Nummer 363. S. 103-114.

Göckenjan, Gerd (2010): Altersbilder in der Geschichte. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.403-414.

Göckenjan, Gerd/von Kondratowitz Hans-Joachim (1988): Alter und Alltag. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Höffe, Otfried (2009): Bilder des Alters und des Alterns im Wandel. In: Ehmer, Josef/Höffe, Otfried (Hg.): Bilder des Alterns im Wandel. Altern in Deutschland Band1. Nova Acta Leopoldina Neue Folge Band 99, Nummer 363. S. 11-21.

Kaufmann, Franz-Xaver (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz (Hg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 95-107.

Karl, Fred (2009): Einführung in die Generationen- und Altenarbeit. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Knopf, Detlef (2005): Altenpolitik und Alterssozialpolitik. In: Otto, Hans-Uwe/Thiesch, Hans (Hg.): Handbuch der Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 21-29.

Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursel (1999): Alter und Altern aus sozialgerontologischer Sicht. In: Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursel (Hg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim/München: Juventa, S. 7-37.

Liebau, Eckart (1997): Generation – ein aktuelles Problem? In: Liebau, Eckart (Hg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim/München: Juventa, S. 15-37.

Liebau, Eckart (1996): Die Drei-Generationen-Familie. In: Liebau, Eckart/Wulf, Christoph (1996): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 13-23.

Liebau, Eckart/Wulf, Christoph (1996): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 7-10.

Liessmann, Konrad Paul (2008): Endlich alt. Die Presse. Spectrum. 14.6.2008, S. 1-2.

Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK.

Mannheim, Karl (1964): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Berlin/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag, S. 522-555.

Mennemann, Hugo (2005): Sozialpädagogik als theoriestiftende Disziplin für die soziale Altenarbeit – subjekttheoretische Überlegungen. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Alter und Soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 47-63.

Meyer-Drawe, Käthe (2000): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. München: Kirchheim, S. 7-24.

Mollenhauer, Klaus (2008): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. 7. Auflage. Weinheim/München: Juventa.

Morawec, Barbara (2011): Die Abschaffung des Alters. Salzburger Nachrichten. Megatrends. 25.06.2011, S.14.

Müller, Hans-Rüdiger (1999): Das Generationenverhältnis. Überlegungen zu einem Grundbegriff der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik, 45. Jg. Nr. 6, S. 787-804.

Nohl, Arnd-Michael (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Olbrich, Erhard (1997): Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer „neuen Altenkultur“? In: Liebau, Eckart (Hg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim/München: Juventa, S. 175-194.

Pichler, Barbara (2007a): „Autonom Altern“ – politische Strategie oder notwendige Illusion? In: Aner, Kirsten/Karl, Fred/Rosenmayr, Leopold (Hg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67-84.

Pichler, Barbara (2007b): Illusionen eines autonomen Alter(n)s. Kritik und Perspektiven. In: InitiativForum Generationenvertrag (IFG) (Hg.): Altern ist anders:

Gelebte Träume. Facetten einer neuen Alter(n)skultur, Bd. 2. Münster: LIT, S. 200-217.

Pichler, Barbara (2009): Das biografisierte Alter – sozialpädagogische Formationen des autonomen alten Menschen. In: Dyk, Silke van /Lessenich, Stephan (2009): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 340-358.

Pichler, Barbara (2010): Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 415-426.

Rosenthal, Gabriele (1997): Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hg.): Generationen – Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 57-73.

Saake, Irmhild (2008): Lebensphase Alter. Definition, Inklusion, Individualisierung. In: Abels, Heinz/Honig, Michael-Sebastian/Saake, Irmhild/Weymann, Ansgar (Hg.): Lebensphasen. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 236-284.

Schroeter, Klaus R. (2008): Verwirklichungen des Alterns. In: Amman, Anton/Kolland, Franz (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235-273.

Schroeter, Klaus R. (2009): Die Normierung alternder Körper – gouvernementale Aspekte des *doing age*. In: Dyk, Silke van /Lessenich, Stephan (Hg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 359-379.

Schroeter, Klaus R./Künemund, Harald (2010): „Alter“ als Soziale Konstruktion – eine soziologische Einführung. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 393-402.

Schweppe, Cornelia (1999): Biographisierung der Altersphase und soziale Arbeit. In: Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursel (Hg.): Die alternde Gesellschaft.

Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim/München: Juventa, S. 121-135.

Schweppe, Cornelia (2002a): Soziale Altenarbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich, S. 331-348.

Schweppe, Cornelia (Hg.) (2002b): Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiäre Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder. Weinheim/München: Juventa, S. 7-12.

Schweppe, Cornelia (2005): Alter und Sozialpädagogik – Überlegungen zu einem anschlussfähigen Verhältnis. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Alter und Soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 32-46.

Thiersch, Hans (2002): Von den kränkenden Mühen, alt zu werden. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiäre Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder. Weinheim/München: Juventa, S. 173-179.

Winkler, Michael (2005): Sozialpädagogik im Ausgang der Freiheit. Versuch einer Annäherung an üblicherweise nicht gestellte Fragen. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Alter und Soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 6-31.

Wulf, Christoph (1996): Alter und Generation. Historische Relativität, kulturelle Differenz und intergenerativer Austausch. In: Liebau, Eckart/Wulf, Christoph (Hg.): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 42-57.

www.sozialversicherung.at 10.9.2010.

www.statistik.at 4.1.2011.

8 Anhang

Kurzfassung

„Das Alter“ ist keine natürliche Gegebenheit, sondern eine „soziale Konstruktion“. Ausgehend davon veranschaulicht die vorliegende Arbeit, welche Rolle Generationen dabei spielen. Es wird dargestellt wie Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse am „andauernden Herstellungs- und Konstruktionsprozess des Alter(n)s“ beteiligt sind.

Die Untersuchung orientiert sich an der erkenntnislogischen Differenz - eine theoretische Überlegung der dokumentarischen Methode - wonach zwischen der Frage danach, *was* (das Alter) *ist*, und der Frage, *wie* „gesellschaftliche Tatsachen“, z.B. „das Alter“, *hergestellt* werden, zu unterscheiden ist.

Aktuellen Erkenntnissen zufolge ist der Begriff „Alter“ schwer definierbar, er wird als differenziert und mehrdeutig beschrieben. Auch in der sozialen/sozialpädagogischen Altenarbeit wird von einer entstandardisierten, frei gestaltbaren Lebensphase ausgegangen. Die Analyse, was „das Alter“ ist, deckt Widersprüche auf. Hinter der Pluralisierung und Differenzierung des Alter(n)s treten eindeutige Definitionen des Alter(n)s, ein junges, aktives Alter und ein altes Alter, hervor.

Wie Generationen an der Verwirklichung des Alter(n)s beteiligt sind, macht erst die Auseinandersetzung mit dem Präsentationsbegriff/Repräsentationsbegriff erkennbar. Generationenbeziehungen erweisen sich aufgrund einer Trivialität – alte Menschen teilen etwas über sich und ihre Lebensform mit - als bedeutungsvoll. Da Präsentationen auch individuelle Deutungen enthalten, werden alte Menschen als aktiv Beteiligte am Herstellungsprozess ihres/des Alter(n)s vorgestellt. Gesellschaftliche Leitbilder werden damit zurückgedrängt, intergenerationale Familienbeziehungen geraten in das Handlungsfeld der sozialen Altenarbeit.

Neben den direkten Generationenbeziehungen wird die Wirkung von Generationenverhältnissen im Konstruktionsprozess dargestellt. Der Wohlfahrtsstaat schafft Einrichtungen für alte Menschen, er „konstituiert“ Generationenverhältnisse. Repräsentationen des Alter(n)s verdeutlichen diesen indirekten Zusammenhang

zwischen Sozialstaat und Generationen. (Leit)Bilder und Programme werden ausgewählt und vermittelt. Die Verwirklichung des Alters in Generationen/Generationenverhältnissen wird als „Problem“ der sozialen/sozialpädagogischen Altenarbeit aufgezeigt.

Abstract

„Age” is not a natural given fact, but a „social construct”. Based on this assumption this thesis illustrates the role generations are playing in it. It shows how relations and dependencies between the generations can be responsible for the continuous process of establishing and constructing the idea of age and aging.

The study is based on the insight of the logical difference – a theoretical consideration of the documentary method that distinguishes between „natural age, i.e. how „age” is to be defined, and the consequences of age and aging in society. According to recent findings it is difficult to define the term of „age”. Age is understood as differential and ambiguous. In social work and care of the elderly, we speak of a period in life which is not standardized and can be formed freely and individually. The analysis of what does „age” implies, reveals contradictions. Beyond pluralism and differentiation of age and aging the definitions of a young and active age and an old age emerge.

The way generations have a part in the understanding of age and aging reveals the argument of how age is presented and represented. Relations between generations are significant because of triviality – old people talk about themselves and their way of life. Since presentations also contain individual interpretations, people of an advanced age are seen as an active part in establishing the definition of their age/aging. Social role models are therefore moved to the background and social work for the elderly has to consider the family relationships between the generations.

In addition to the direct interactions between the generations, the effect of connections between the construction process is shown. The welfare state installs facilities for elderly people, it forms the relations between the generations. Representation of age and aging explains this indirect link between welfare state and generations. Role models and schedules are being selected and negotiated. The realization of age in generations/ratio of generations points out any problems that arise in social and social education work for people of an advanced age.

Lebenslauf

Magdalena Krupitza

geboren am 4. November 1968 in Mistelbach

Berufspraxis

Seit 01/2011	Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester, Fonds Soziales Wien
01/2006 - 12/2010	Gesundheitsbetreuerin im Haus Allerheiligen, sozial betreutes Wohnhaus, Caritas Erzdiözese Wien
04/2005 - 12/2005	Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester, Caritas Erzdiözese Wien
10/1994 - 09/2004	Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester am AKH Wien
04/1988 - 08/1991	Medizinisch-Technische Fachkraft am Krankenhaus St. Elisabeth Wien

Ausbildung

Seit 10/2003	Studium am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien
09/2001 - 09/2003	Berufsreifeprüfung
09/1999 - 09/2000	Sonderausbildung in der Intensivpflege, Anästhesiepflege und Pflege bei Nierenersatztherapie an der Akademie für Fortbildungen und Sonderausbildungen Bereich Pflege am AKH Wien
09/1991 - 09/1994	Ausbildung zur Diplomierten Krankenschwester am AKH Wien
09/1985 - 03/1988	Ausbildung zur Medizinisch-Technischen Fachkraft am Krankenhaus Mistelbach
09/1982 - 06/1985	Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe Mistelbach
09/1978 - 06/1982	Hauptschule Hohenau
09/1974 - 06/1978	Volksschule Rabensburg